Oak Street
UNCLASSIFIED

Der Hitopadeſcha.

Altindiſche
Märchen und Sprüche.

Aus dem Sanskrit überſetzt

von

J. Schoenberg.

Wien
Verlag von Carl Konegen
1884.

№ 1071.

R. Winterbalder.

Der Hitopadeſcha.

Altindiſche
Märchen und Sprüche.

Aus dem Sanskrit überſetzt

von

J. Schoenberg.

Wien
Verlag von Carl Konegen
1884.

Univ. of Ill. Library
51
1027

Vorwort.

Märchen in des Wortes weitester Bedeutung gehören bei den Indern zu den ältesten und eigentümlichsten Producten der Volkspoesie. An sich schon durch glückliche Erfindung und scharfe Pointirung von großem Interesse, gewinnen diese einfachen Erzälungen bedeutend an innerem Werte durch die zalreichen, gelegentlich eingefügten Sinnsprüche, meist Sätze tiefernster Lebenswahrheit oder feiner Beobachtung; dazu kommt noch, daß in den Märchen besser als in irgend einer Dichtungsart uns farbenreiche und getreue Bilder indischen Lebens und Treibens entrollt werden, und endlich ist es gerade diese Poesiegattung — und sie fast ausschließlich — welche in früher, ja in frühester Zeit schon zu andern Völkern nah

und fernhin drang, bei diesen heimisch wurde und bis auf den heutigen Tag beinahe für alle Culturvölker der alten Welt einen wesentlichen Teil des geistigen Volksschatzes bildet, meist nur dem Forscherauge als Fremdling erkenntlich.

Unser Hitopadeścha ist ein Sammelwerk, in welchem die Märchen zu vier Abteilungen gruppirt sind, deren jede durch eine Rahmenerzälung umspannt wird; diese werden ihrerseits wiederum von einer Hauptgeschichte ganz äußerlich untereinander verbunden. Von einer Abfassung im gewöhnlichen Sinne kann bei diesem Werke nicht die Rede sein; wir müssen vor Allem zwischen der Entstehung der einzelnen Märchen selbst und deren Anordnung zu der uns jetzt vorliegenden Gestalt unterscheiden; ferner haben wir zu beachten, daß der letzten Anordnung, oder — um den üblichen Ausdruck zu gebrauchen — der Schlußredaction unseres Werkes gewiß viele andere Redactionen vorangiengen, und es wird fast überflüssig sein, zu bemerken, daß der Hitopadeścha nicht die einzige Sammlung aus dem reichen Ueberflusse des indischen Märchenschatzes ist.

Was nun für's Erste den Inhalt unseres Werkes anlangt, also die Erzälungen selbst, so reicht deren Ursprung in sehr alte Zeit zurück, wenigstens können wir viele derselben wesentlich unverändert schon in sehr früher Zeit wiederfinden, ohne daß wir die Gewißheit hätten, in der uns bekannten ältesten Gestalt auch die wirklich älteste, d. h. den eigentlichen Ursprung entdeckt zu haben.

Schon in den alten wedischen Schulen (7. Jh. v. Chr.) war es sehr beliebt, den Unterricht durch Erzälungen, durch „Exempel", anschaulicher zu gestalten, eine Methode, welche sowol von den Buddhisten und Dschaina's übernommen, als auch bei den Brahmanen selbst fortgepflanzt wurde; mit der Methode wurde auch das Material aufgenommen und entsprechend verwertet. Buddha pflegte in seinen moralisch-religiösen Predigten meist ein eigenes Erlebnis einer früheren Existenz (als Mensch, Gottheit oder Tier) für jeden Fall zu erzälen, um dann die damals lebenden Individuen mit den gegenwärtigen zu identificiren und seine Lehren zu abstrahiren. Diese Predigt-Erzälungen, welche meist mit einem stereotypen „atîte" (so ziemlich gleich dem „es war einmal") beginnen, sind

zu mehreren Sammlungen vereinigt, deren wichtigste, das „Dschataka“ *) 550 Erzälungen enthält, welche unmittelbar nach dem Tode Buddha's (543 v. Chr.) niedergeschrieben und um 250 v. Chr. sammt den Commentaren endgiltig in Pali aufgezeichnet worden sein sollen. Wir finden in dieser noch nicht gänzlich veröffentlichten Sammlung eine Reihe der im Hitopadescha vorkommenden Erzälungen.

Gelegentlich des Buddhismus sei gleich an dieser Stelle verzeichnet, daß mit demselben auch die vielen Erzälungen zu den asiatischen Völkern gelangten, wo sie bald in die Landessprache übertragen wurden und stets sich bei allen Schichten einbürgerten. Leider könnten wir in ermangelnder Kenntnis der Litteratur aller buddhistischen Völker nur eine höchst lückenhafte Uebersicht und Darstellung dieser großen Verbreitung indischer Märchen geben, müssen uns also darauf beschränken, kurz anzumerken,

---

*) The Jâtaka together with its Commentary, being Tales of the anterior Births of Gotama Buddha. For the first time edited in original Pâli by V. Fausböll and translated by T. W. Rhys Davids. Vols. I and II. London 1875—1879.

daß die Erzälungen sowol in China*), als auch in Tibet**) und von da aus bei den Mongolen verbreitet wurden, daß sie durch den Aufenthalt der Mongolen in Europa auch bis hieher gelangten; wir werden später finden, daß dies nicht der einzige Weg war, auf welchem sie zu uns wanderten. Doch kehren wir jetzt nach Indien zurück.

Allmälig wurden die Erzälungen von dem Gewande losgelöst, in welches sie wegen des moralisch-religiösen Zweckes gehüllt waren, traten selbstständig teils mit unterhaltender, teils belehrender oder satyrischer Tendenz auf, um später wiederholt zu neuen Sammlungen vereinigt zu werden, deren Character aber ein gänzlich anderer ist, als der der früheren. Zu diesen neuern Sammlungen gehört unser Werk. Sowol das Pantschatantra (Fünf-Bücher), als auch der Hitopadescha (Heilsame Unterweisung) sind in ihrer ausgesprochenen Absicht geradezu

*) Les Avadânas. Contes et Apologues indiens. Par St. Julien. Paris 1859.

**) Mahakatyayana und König Tschanda-Pradyota. Ein Cyclus buddhistischer Erzälungen mitgeteilt von A. Schiefner. In den Mémoires de l'Académie Imperiale de Science de St. Petersbourg 1875.

Lehrbücher der Staatsweisheit für Fürstensöhne, wobei aber zu bemerken ist, daß die Erzälungen höchstens ganz äußerlich umgemodelt, wesentlich aber in ihren geistreichen, witzigen Pointen, wie in der anmutigen Darstellungsweise die gleichen geblieben sind, nur daß in der Perlenschnur der Sprüche neben den Edelsteinen gediegener Lebensweisheit auch Glassteine fachlicher Kenntnis sich geltend machen — allerdings nicht zum Vorteile des Ganzen; doch sei die kurze Anmerkung gestattet, daß dies in der Natur der Inder gelegen ist und sich fast überall deutlich genug zeigt.

Wann der Hitopadeścha die letzte Redaction erfuhr, d. h. zu welchem Zeitpunkte er endgiltig in die uns vorliegende Gestalt gebracht wurde, läßt sich außerordentlich schwer bestimmen, vielmehr sind uns nur schwache Anhaltspunkte gegeben, nach welchen wir die sehr weitstehenden Grenzen der Zeit festsetzen können, innerhalb welcher die Schlußredaction stattgefunden haben dürfte. Diese Anhaltspunkte gewinnen wir aber nicht aus indischen Quellen, sondern wir verdanken sie indirect einem persischen Uebersetzer indischer Fabeln. Es ist uns nemlich bezeugt, daß Barzoi, der

Arzt des Königs Chosru Nushirwan (531—579 n. Chr.), auf Befel seines Fürsten, aus dem Indischen übersetzend, in Pehlewi, der damaligen Hofsprache Persien's, einen „Fürstenspiegel" oder ein Buch voll Lehren über Regierungskunst schrieb. Dieses Pehlewi-Werk ist allerdings verloren gegangen, sein Andenken aber wurde durch zwei fernere Uebersetzungen gerettet, deren eine erst vor 13 Jahren auf Veranlassung Benfey's von Professor Socin gesucht und auch gefunden und 1876 von Prof. Bickell in Original mit Uebersetzung herausgegeben wurde; es ist dies die syrische Uebersetzung mit dem Titel „Kalilag und Damanag", deren Abfassung Benfey (in der Einleitung zu der Herausgabe von Prof. Bickell) in das Jahr 570 n. Chr., also kurz nach Entstehung der Pehlewi-Uebersetzung, versetzt. Was den Titel anlangt, so sind Kalilag und Damanag die syrischen Formen für Karataka und Damanaka, die Namen der beiden Schakale im zweiten Buche des Hitopadescha, welches (wie auch im Pantschatantra) in der syrischen Uebersetzung an erster Stelle steht; es dürfte der Titel der ersten Abteilung irrtümlich auf das ganze Werk übertragen worden sein. Wenn

wir die identischen Erzälungen der syrischen Uebersetzung und des Hitopadescha unter einander vergleichen — die erstere enthält mehr Erzälungen, als der letztere, wenn auch nicht alle desselben — so werden wir uns nicht erwehren können, die Fassung der Erzälungen aus der syrischen Uebersetzung für eine ältere zu halten, als die der Märchen aus dem Hitopadescha; unwiderleglich nachzuweisen ist das allerdings nicht, aber es sprechen auch noch andere Nebenumstände dafür, daß die Schlußredaction des Hitopadescha *später* stattfand, als der persische Arzt seine Pehlewi-Uebersetzung eines oder vielleicht mehrerer indischer Sammelwerke von Märchen schrieb. Wir lassen als Probe eine Erzälung aus der syrischen Uebersetzung folgen, welche, mit der letzten des Hitopadescha*) verglichen, die obengestellte Behauptung stützen soll; in der Bickell'schen Uebersetzung lautet diese Geschichte also:

„Es war einmal ein Magier im Lande Sarbazi. Dessen Gattin war jung und hatte noch nicht empfangen. Als sie nun empfieng, freute er sich und sprach zu seiner Gattin: Freue

*) Seite 204 f.

dich, meine Liebe, denn du wirst einen Knaben gebären, und wenn du ihn geboren hast, so werde ich ihm einen schönen Namen geben und ihm eine Pflegerin suchen. Ich werde ihn wol erziehen, gut behandeln, trefflich heranbilden und belehren. So wird uns durch ihn ein guter Name und ruhmvolle Fortführung unseres Stammes zu Teil werden. Darauf sprach die Hausherrin zu ihm: Warum sagst du da etwas, das man nicht vor der Zeit besprechen sollte? Wer weiß denn, ob ich gebären werde, oder nicht? Und auch wenn ich gebären werde, was kann da nicht noch alles eintreffen! Deshalb überlaß alles der Hand Gottes; denn man sagt ja auch: Ein weiser Mann faßt keinen festen Entschluß, dies oder jenes zu tun, in der Hoffnung auf etwas noch nicht Eingetretenes, damit es ihm nicht gehe wie jenem thörichten Magier, über dessen Kopfe das Oel und der Honig ausgegossen wurde." (Hier ist eine Erzälung eingeschoben, welche auch im Hitopadeśa eine Entsprechung hat*). Dann fährt die Frau also fort:)

„Deshalb sagte ich zu dir: Sinne nicht nach

*) Seite 181 f.

über die Einrichtung einer Sache, bevor diese selbst eingetreten ist. Denn die Wand muß erst gebaut sein, ehe man sie mit Bildern bemalen kann. Da beruhigte sich ihr Gatte, bis daß sie einen Sohn gebar. Und als sich ihre Tage erfüllten, sprach sie zu ihrem Manne: Gib sorgfältig Acht auf den Knaben, denn ich will fortgehen, um mich zu baden.

„Als jener nun bei dem Knaben saß, kam ein Bote vom König und berief ihn eilig, ohne daß ein Aufschub gestattet war. Er erhob sich also und gieng weg. Es war aber in dem Hause ein Wiesel*), welches er wie einen Sohn auferzogen hatte. Dies Wiesel ließ er bei dem Knaben zurück und gieng zur Thüre hinaus. Als er fortgegangen war, kam eine schwarze Schlange hervor und schoß auf den Knaben zu. Da sah sie das Wiesel, lief auf sie zu und zerriß sie in Stückchen. Darauf kam der Magier zurück, und als er die Thüre öffnete, lief ihm das Wiesel entgegen, um seine Tapferkeit zu zeigen. Als jener aber das blutbesudelte Maul des Wiesels erblickte, geriet er in Bestürzung, glaubend, es habe den Knaben

*) Im Indischen ein Ichneumon.

getödtet. Und ohne über die Sache sorgfältig nachzudenken, schlug er das Wiesel mit einem Stocke und tödtete es. Als er aber zu dem Knaben kam, ihn lebendig fand und eine zerstückelte Schlange neben ihm liegen sah, erkannte er, daß ihm das Wiesel eine Woltat erwiesen hatte. Nachdem er zur Einsicht gekommen war, schlug er sich wegen seines Felers auf Haupt und Brust, sagend: O daß doch dieser Knabe nicht geboren worden wäre, und ich mich nicht mit solchem Undank belastet hätte! Da kam auch die Mutter herbei, sah ihn und fragte ihn: Was ist dir zugestoßen, daß du so betrübt bist? Darauf erzälte er ihr den ganzen Hergang. Sie aber sagte: Dies sind die Früchte der Unüberlegtheit."

Je größer also die Wahrscheinlichkeit ist, daß dem persischen Uebersetzer ältere Quellen der Märchen vorlagen, als der Hitopadeśa sie repräsentirt, mit desto größerer Sicherheit können wir als obere Grenze der Schlußredaction des Hitopadeśa das sechste nachchristliche Jahrhundert ansetzen, wofür, wie erwähnt, noch andere, äußere Gründe sprechen.

Die zweite Uebersetzung des in Verlust ge-

ratenen Pehlewi-Werkes ist eine arabische*) von Abdallah ibn al Mokaffa, einem zum Islam bekehrten Perser, welcher am Hofe des Chalifen Al Mansur (754—775) lebte. Diese arabische Uebersetzung ist von großer Wichtigkeit, sie war die eigentliche Vermittlerin indischer Märchen zwischen Orient und Occident, indem sie Grundlage für zalreiche weitere Uebertragungen in fast alle Sprachen Europa's bildete und so die Verbreitung dieser köstlichen Blume aus dem Osten bewirkte.

Wir können, dank der mühevollen Arbeit großer Gelehrten, Schritt für Schritt den Weg verfolgen, welchen die indischen Märchen auf ihrer Wanderung nach Europa einschlugen. Das größte Verdienst gebührt hierin unstreitig Benfey, welcher in seiner Einleitung zur Uebersetzung des Pantschatantra**) genau das

*) Calila et Dimna, ou fables de Bidpai, ed Silvestre de Sacy (Paris 1816). Uebersetzungen: englisch von Knatchbull und deutsch von Philipp Wolff.

**) Pantschatantra: Fünf Bücher indischer Fabeln, Märchen und Erzälungen. Aus dem Sanskrit übersetzt mit Einleitung und Anmerkungen von Theodor Benfey. Erster Teil. Einleitung: Ueber das indische Grundwerk und dessen Ausflüsse, sowie über die Quellen und Verbreitung des Inhalts derselben. Leipzig 1859.

Vorkommen jeder einzelnen Erzälung verzeichnet und so in unerreichter Vollständigkeit einen großen Ueberblick über die Verbreitung indischer Märchen ermöglicht. Dieses Werk, eine Leistung, zu welcher eine beträchtliche Summe von Genie, Arbeit und Liebe für den Gegenstand in Anspruch genommen wurde, bildet seitdem die Grundlage aller ähnlichen Untersuchungen, und demselben sind auch die Daten zu der folgenden kurzen Uebersicht über Märchenwanderung entnommen.

Die arabische Uebersetzung, größer als die unvollständige syrische, ist viel reichhaltiger, als der Hitopadesha und bietet die Erzälungen in demselben Umfange und in der gleichen Gestalt, wie die syrische, mit der sie ja aus gemeinschaftlicher Quelle stammt; sie erfuhr nicht weniger als fünf weitere Uebertragungen, welche ihrerseits wiederum Grundlagen für neuere Uebersetzungen bildeten.

Die wahrscheinlich älteste Uebersetzung des arabischen Werkes ist eine griechische von Symeon Seth, einem jüdischen Arzte, etwa aus dem Jahre 1080; sie führt den Titel: „Stephanites kai Ichnelates" und ist von Seb. Gottfried Stark im Texte mit lateinischer Uebersetzung

und Einleitung zu Berlin 1697 herausgegeben. Die Fassung der Erzälungen in dieser Bearbeitung ist eine sehr schlichte, macht den Eindruck einer absichtlichen Verkürzung und Vereinfachung; das Griechisch ist nicht gerade classisch. Seth's Werk wurde einerseits in's Italienische übertragen (Giulo Nûti: Del Governo de regni, Ferrara 1583), andererseits in's Altslavische*).

Eine zweite Uebersetzung des arabischen „Kalilah we Dimnah" ist eine persische von Abdul Maali Nasr Allah zwischen 1118 und 1153; diese war Grundlage für eine neuere, vielfach erweiterte und poetisch ausgeschmückte persische Bearbeitung, nemlich für das „Anvar-i-Suhaili" von Husain ben Ali el Vaiz U'l-Kashifi aus dem Jahre 1494**). Um nur annähernd den Character dieser Bearbeitung zu kennzeichnen, wollen wir die Ausführung der oben aus der syrischen Uebersetzung

*) „Stefanit u. Ichnilat" herausgegeben von Th. Bulgakoff, Petersburg 1878.

**) In's Englische übersetzt von Edward B. Eastwick: The Anvar-i-Suhaili or the Lights of Canopus, Hertford 1854.

reproducirten Erzälung kurz andeuten. Diese Geschichte beginnt in der interessanten persischen Bearbeitung damit, daß ein Asket nach längerem Coelibat den Entschluß faßt, zu heiraten. Er befragt einen Heiligen, der ihm dazu rät, indem er eine Reihe von Bemerkungen über die Ehe überhaupt macht; wir wollen nur eine einzige citiren: „Niemals lächelt das stralende Glück einem Manne, bis nicht eine Gattin ihm eine Lampe anzündet, welche ihm das Heim erheitert. Bring deine Zeit nicht in Ehelosigkeit hin! So lange du noch Jugendkraft besitzest, genieße einem Vogel gleich die frohen Gärten, in welchen Freuden herschen und Wonnen den Becher kränzen!"

Dann folgt eine Erörterung über die Wal der Frau. Der Asket ist so glücklich, eine Frau zu bekommen, die alle Tugenden in sich schließt; anfangs herscht Trauer im Hause, es wird ihm kein Kind geboren — endlich tritt sein sehnlicher Wunsch ein, seine Frau fült sich Mutter. In großen Freuden gibt sich der glückliche Gatte Träumen und Zukunftsplänen hin, wird von seinem Weibe mit der nämlichen Erzälung, wie in den anderen Bearbeitungen, gewarnt. Er beherzigt die Warnung, und als

ihm ein wunderschöner Sohn geboren wurde, da „sah er den Morgen seiner Hoffnung vom Dämmerungsorte seiner Sehnsucht zu lächeln beginnen, und die Nachtigall seiner Wonne fieng an, auf dem Rosenstocke seiner Freude zu singen". Er verwendet alle Sorgfalt auf das Kind: „Wie lange soll ich an dir meinen Atem verwenden, gleich dem frischen Morgenwinde, daß du aufblühest, wie eine Rose zum Entzücken und zur Freude?"

Die Mutter geht in's Bad, der Vater, beim Kinde zurückgelassen, wird vom König gerufen, überläßt das Kind seinem Ihnenmon und so weiter.

Diese erweiterte persische Bearbeitung wurde von David Sahid d'Ispahan in's Französische übersetzt (Livre des Lumières, Paris 1644), während die persische Uebersetzung des Nasr Allah ein zweites Mal 1590 von Abulfazl für Akbar modernisirt wurde; dieses Buch wurde in's Türkische und von da in's Französische übertragen.

Die dritte Uebersetzung des arabischen Werkes ist eine hebräische von einem angeblichen Rabbi Joel aus dem Jahre 1250; von dieser existirt leider nur eine einzige Handschrift, welche

in Paris aufbewahrt ist, doch wird die Unzugänglichkeit dieser Abschrift teilweise wenigstens minder fühlbar gemacht durch eine lateinische Uebersetzung des Johann von Capua: Directorium humanae vitae alias parabolae antiquorum sapientum; Abfassungszeit zwischen 1263 und 1278, zum ersten Male gedruckt unbedingt vor 1483*), Orts- und Zeitangabe felen.

Aus der erwähnten lateinischen Uebersetzung flossen zalreiche andere; erstlich eine deutsche, welche auf Befel Eberhard's des Bärtigen von Würtemberg († 1496) etwa im Jahre 1480 abgefaßt wurde; der erste Druck dieser deutschen Uebersetzung erschien ohne Jahreszal und Ortsangabe, der nächste im Jahre 1483 in Ulm bei Leonhard Hollen; von der außerordentlichen Popularität und Beliebtheit dieses Werkes zeugen die vielen Auflagen, welche der ersten sowol unmittelbar, als auch später noch folgten; es war die Quelle, aus welcher die zalreichen Erzälungen in's Volk drangen, um bis zur Unkenntlichkeit des Ursprungs bei uns

*) In der Wiener Hofbibliothek ist ein vortrefflich erhaltenes Exemplar dieses ersten Druckes.

heimisch zu werden. In der Wiener Hofbibliothek ist auch von dieser Uebersetzung ein ziemlich altes, wolerhaltenes Exemplar aus dem Jahre 1501, in Straßburg von Hans Grüninger „gedruckt und vollendt", welches folgenden Titel führt: „Dis ist das buch der wyßheit der alten wysen. von geschlecht der welt. Anfencklich von Indischer sprach in den buchstaben der Persien und davon in Arabisch, Hebräysch, Latinisch, und jetzt zu Tütsch nutzlich und gut ꝛc."

Man sieht, der Uebersetzer war sehr gewissenhaft. Es ist dieses Werk an sich zu interessant und für uns gerade zu wichtig, als daß wir darüber hinweggehen könnten, ohne eine Probe aus demselben kennen zu lernen. Es sei die gleiche Erzälung, die wir schon oben aus anderen Uebersetzungen reproducirten. Sie lautet hier also:

„Man sagt es sy gewest in einer stat ein erber man der got ser dienet. Und der hett ein wyb die was unfruchtbar und batten got umb ein frucht irs lybs. In nach volgenden tagen empfieng die frow, des was der man fro, und sprach zu seiner frowen, frów dich wan du würst einen sun geberen der würt ein

widerbringung unſers gemüts und ergetzung unſer hertzen, den will ich mit guter regierung und meiſterſchafft ziehen zu guten geberden und wercken und das er eins guten lümunds werd. Und daß unſer nam und geſchlecht an im gegroſſet werden ſol, und damit einen erlichen Samen und gedechtnuß nach mir laß. Antwurt das wyb du ſolt nit reden, daß du nit weiſt, du weiſt nit ob ich geber oder nit. Und geber ich ob daß ein knab oder tochter iſt. Und iſt es ein knab ob er lebentig blybt, und blybt er leben was vernunfft im got verlych oder was weſens. Darumb laß dein unnütz gedencken und hoff zu got, und wart was er uns beſcher. Dan ein wyſer man ſoll nit reden von dem das er nit weiß. Oder die werck gots urteilen. Dan allein der will gots würt erfüllet. Und wer ſollich ding mit ſeinen gedencken orden will dem geſchicht als dem man uff den daß faß mit hunig geſchüt ward. Nieman ſol in ſeinen anſchlegen zu ſtark fantiſiren, das er ſein ſelbs nit vergeß, daß im nit geſchech als dem bruder der ſein feßlin mit hunig zerſchlug." (Hier iſt die bekannte Erzälung eingeſchoben, und die Frau fährt dann fort). „Nun hon ich dir dieſe Fabel geſagt, das du

von dem du nit weist nit reden noch wyssagen solt. Dan man spricht. Du solt dich des mornigen tags nitt geuden, dan du weist nit was dir hüt zu fallen mag. Und da diß der man hort da schwig er. Und nach ordnung der zyt gebar die frow einen lustlichen sun des wurden sie beid gefröwet. Und da sie von kindbedt gieng sprach die frow zu irem man hie blyb und wart des kinds biß ich mich in die kirch antwurt und reinigung nach frowen ordnung empfahe. Und da der vatter also by dem kind einig saß, und da daß wyb yetz hinweg was. Da kam des künigs bot nach dem man. Nun hett er in seinem huß einen hund*) der im vast lieb was der sach ein schlangen uß einem loch zu dem kind kriechen das er es beschedigen wolt. Den begriff er mitt seinen zenen und zerreiß den zu stücken daß im sein mul davon schweissig ward. Und da der man wider in sein huß kam da gieng im der hund entgegen. Und da er im sein mul schweissig sach. Da gedacht er das im sein kind von im gefressen war, und schlug den hund das er starb unbetrachteter sach.

*) Der Hund an Stelle des Ichneumon's tritt zuerst bei Johann von Capua auf.

Von unbetrachten gethaten kummet selten frŏd hernach.

„Darnach gienge er in das huß. Und da er daß kind lebendig fand und die schlangen by im tod. Da merket er daß der hund die schlangen getödt het, und ward des leidig und sprach. Ey das daß kind ye geborn ward, das ich meinen getrŭwen hund zu tod geschlagen hab. Und da das wyb heim kame sach sie die schlangen und den hund tod. Und sprach das ist ein frucht die einem yeglichem davon kumpt der sein fürnemen ylend und unbetracht thut. Und im volget billich rŭw und truren nach."

Aus der lateinischen Uebersetzung stammt ferner (mit Einfluß der deutschen) eine spanische Uebertragung, welche im Jahre 1493 in Burgos unter dem Titel: Exemplario contra los engaños y peligros del mundo, erschien; aus dieser spanischen Uebersetzung entstand eine italienische von Agnolo Firenzuola (Discorso degli animali; Florenza 1548) und eine zweite italienische von Doni (La Moral Filosofia, tratta da gli antichi scrittori; Vinegio 1552); auf der ersten italienischen Uebersetzung beruht eine französische von Gabriel Cottier (Le

plaisant et facetieux discours des animaux, nouvellement traduit de tuscan en françois; Lyon 1556) und auf der zweiten eine englische von North aus dem Jahre 1570; die französische Uebersetzung war schließlich Grundlage für eine neuerliche Bearbeitung von Pierre de la Rivey aus dem Jahre 1579.

Kehren wir zur arabischen Uebersetzung zurück; wir haben hier noch zwei Uebertragungen zu verzeichnen: eine spanische aus dem Jahre 1251, auf Befel des Infanten Don Alfonso abgefaßt, und eine lateinische von Baldo: Alter Aesopus*) aus dem dreizehnten Jahrhundert.

Nach dieser etwas großen Abirrung wenden wir unsere Aufmerksamkeit wieder dem Hitopadescha zu. Wir fanden als obere Grenze für die Schlußredaction das 6. Jahrhundert, die untere Grenze steht sehr weit davon ab, „da wir bis jetzt vom Hitopadescha nur sagen können, daß er älter ist, als die vor der Mitte des 17. Jahrhunderts abgefaßte persische Uebersetzung" (Benfey). Es wäre also nicht un-

*) Poésies inédites du Moyen-Âge; par Edélestand du Méril, Paris 1854.

möglich, daß der uns vorliegende Hitopadeſcha in ſeiner jetzigen Faſſung jünger iſt, als das „Buch der wyßheit der alten wyſen".

Jedoch, ſo ſpät auch die Erzälungen in die uns jetzt erhaltene Sammlung gebracht wurden, ſo viel auch formell und in Anordnung an ihnen geändert wurde, ſo ſehr auch Erzäler und Abſchreiber mit ihnen willkührlich verfuhren: ſie haben ſich gleichwol in lebendiger Kraft erhalten, und der Hitopadeſcha bietet uns durch ſeine Märchen und Sprüche eine reichhaltige Probe von dem Witze, dem Scharfſinne und der Lebensweisheit der alten Inder.

Daß die vorliegende Ueberſetzung des Hitopadeſcha in erſter Linie den Zweck erfüllen will, dieſes Werk in einer allgemein zugänglichen aber möglichſt ſinngetreuen Wiedergabe des Originals einem größeren Publikum bekannt zu machen, wird nähere Einſicht in das Büchlein ſelbſt zeigen. Das war der Geſichtspunkt, den ich durchwegs feſt hielt und dem

ich alle anderen Rücksichten unterordnen zu müssen glaubte.

Der Text, welcher der Uebersetzung zu Grunde gelegt wurde, war der von Max Müller in den Handbooks for the Study of Sanskrit (London 1865), von welchem ich in den Prosastücken nie*), in den Sprüchen nur selten abwich. Die weitaus größte Unterstützung fand ich an Böthlingk's Indischen Sprüchen (Sanskrit und Deutsch. 2. Auflage. St. Petersburg 1870—73, 3 Bde.), einem Werke, in welchem unter den gesammelten 7613 Sprüchen fast alle Sentenzen des Hitopadeśa sammt Uebersetzung und Angabe aller verschiedenen Lesarten sich finden. Ferner benützte ich Max Müller's deutsche Uebersetzung des Hitopadeśa (Leipzig 1844), sowie die englische Interlinearversion desselben Gelehrten (London 1865). Endlich verglich ich nach schon vollendeter Arbeit das erste Buch (Mitralabha) mit L. Fritze's vortrefflicher Uebersetzung. (Hitopadeśa. Von der Erwerbung eines Freundes. Breslau 1874.) Wäre von L. Fritze der ganze Hitopadeśa

*) Von den aus Decenzrücksichten vorgenommenen Aenderungen und Auslassungen natürlich abgesehen.

übersetzt worden, ich hätte meine Arbeit als überflüssig unterlassen. Welche Werke ich neben Benfey's schon citirter Arbeit für die Einleitung benützte, ist aus dieser selbst ersichtlich. Die kurzen Anmerkungen sind größtenteils Monier Williams' Sanskrit-English Dictionary entnommen.

Ich kann diese Vorbemerkungen nicht schließen, ohne meinem hochverehrten Lehrer, Herrn Professor Bühler, für die wichtigen Ratschläge, mit denen er mich in der Arbeit unterstützte, meinen aufrichtigen Dank abzustatten.

Wien, im Juli 1883.

Der Uebersetzer.

Inhalt.

	Seite
Vorwort	III—XXVII
Eingangs-Verse und Haupterzälung .	1— 9
Mitralabha	10— 60
Suhridbheda	61—120
Wigraha	121—170
Sandhi	171—214
Anmerkungen	215—223

Hitopadeſcha.

Dem hochheiligen Ganeſcha [1]) Ruhm und Preis.

Hier beginnt der Hitopadeſcha.

(Das Buch heilſamer Lehren.)

Glückliches Gelingen ſei dem Beginnen der Edlen durch die Gnade Schiwa's verliehen, auf deſſen Haupte die Mondſichel leuchtet, wie eine Schaumkronenwelle in Dſchahnu's Tochter, der Ganga.

Lauſcht dem Hitopadeſcha! Er lehrt euch ſchmuckvolle Sprache, überall prächtige Fülle des Ausdrucks und der Weltklugheit Wiſſenſchaft.

Auf Wiſſenſchaft und Erwerb ſei der Weiſe bedacht, als könnt' er nie altern, nie ſterben; Tugend ſoll er üben, als wäre er vom Tode ſchon bei den Haaren gepackt.

Wiſſenſchaft nennt man das höchſte aller Güter; denn zu rauben vermag ſie dir keiner, man kann ſie nicht ſchätzen und niemals zerſtören.

Wie der Fluß, der ſelbſt niedriges Land durch-

strömt, sein Wasser ergießt in's gewaltige Meer, so führt die Wissenschaft auch den niedrigen Mann zum gewaltigen König; Heil entspringt daraus.

Wissenschaft verleiht Anstand; durch Anstand wird man würdig für Spenden; wer der Spenden würdig, erwirbt sich Vermögen; Vermögen ist das Mittel zu verdienstlichen Werken; diese erwirken himmlisches Glück.

Waffenkunde und Weisheit der Bücher, beide sind Wissenschaften, die hohe Stellung erwirken: die erste aber wird im Alter zum Spotte, stets wird die zweite geehrt.

Eine Verzierung, die in ein frisches Gefäß eingeprägt wird, verändert sich nicht; drum wird der Jugend im Gewande der Fabel in diesem Buche Weltklugheit gelehrt.

Mitralabha (Erwerbung von Freunden), Suhridbheda (Entzweiung von Gefährten), Wigraha (Krieg) und Sandhi (Frieden), so heißen die vier Bücher, zu denen der Stoff aus dem Pantschatantra (Fünfbücher-Werk) und aus anderem Werke entlehnt ist.

An dem Ufer der Bhagirathi[2]) (Ganga) liegt eine Stadt, namens Pataliputra (Patna). Dort herschte ein König, namens Sudarschana (der Schöne), ausgestattet mit allen Vorzügen eines Herschers. Er hatte einst von jemandem folgende zwei Strophen singen gehört:

Wissenschaft vernichtet viele Zweifel, sie offenbart das Verborgene, sie ist das Auge der Welt, wer ihrer entbehrt, ist blind.

Jugend und Schätzegewinn, Herschermacht und Leere des Hirns, einzeln bringt jedes schon Schaden, wie viel mehr alle vier im Vereine!

Als der König das gehört hatte, ward seine Seele betrübt, weil seine Söhne, die nichts gelernt hatten und immer auf Abwegen giengen, die Weisheit der Bücher verachteten. Er überlegte:

Welchen Nutzen gewährt die Geburt eines Sohnes, der nicht weise ist und nicht tugendhaft lebt? Was hat man von einem erblindeten Auge? — Nur den Augenschmerz.

Ein Ungeborner und ein Gestorbner verdienen den Vorzug vor dem Thoren; jene verursachen nur einmal Leid, dieser aber auf Schritt und Tritt.

Ferner:

Geboren ist der, durch dessen Geburt die Familie zu Ansehen gelangt; nach dem Tode wieder geboren werden kann jeder, da die Welt sich im Kreise dreht[3]).

Wenn auch das Weib den Namen Mutter verdient, deren Sohne nicht vor zitternder Ehrerbietung die Kreide entfällt, wenn er die großen Männer uns herzälen soll, so sage mir doch: welches Weib hieße dann unfruchtbar?

Und auch:

Wessen Sinn nicht bedacht ist auf Freigebigkeit, Askese, Heldentum, Wissenschaft oder Gelderwerb, der ist nur seiner Mutter Auswurf.

Und dann:

Ein einziger trefflicher Sohn verdient vor hundert thörichten den Vorzug; der einzige Mond vernichtet das Dunkel, nicht aber die Schaaren der Sterne.

Wer schwere Buße übt an heiligem Wallfahrtsplatz, dessen Sohn wird gehorsam und begütert, Tugend erlangt er und Weisheit.

Reichliche Habe, stete Gesundheit, ein Freund, eine Gemalin, die nicht widerspricht, ein gehorsamer Sohn und Vermögen schaffendes Wissen — das sind die sechs Glücksgüter der Menschen, o König!

Wer wird durch viele Söhne reich, die nicht mehr bedeuten als Scheffel, welche den Kornboden füllen? Besser ist ein Sohn, der die Familie stützt, der den Vater zu Ehren bringt.

Ein Vater, der Schulden macht, ist ein Feind, ein Feind ist eine pflichtvergeßne Mutter, eine schöne Gemalin ist ein Feind, ein Feind ist ein unbelehrter Sohn.

Wissen ohne Uebung ist Gift, Essen ohne Verdauung ist Gift, Gift ist Gesellschaft für den Armen, für den Greis ist eine junge Gemalin Gift.

Ist einer mit Tugenden bewehrt, der Mann wird geachtet, und sei auch noch so niedrig sein Stamm; ein Bogen, dessen Holz auch von trefflichem Stamme, was nützt er, nicht mit einer Sehne bewehrt?

Ach! Ach! Söhnchen! wie hast du doch nichts gelernt! Wie ließest du dir's in jenen Nächten so

wol doch sein! Drum versinkst du auch unter Gelehrten, wie das Rind im Schlamme.

Wie soll ich da jetzt meine Söhne auf die Bahn der Tugend bringen?

Essen, Schlaf, Furcht und Begierde haben die Menschen mit Tieren gemein; Streben nach Verdienst[4]) zeichnet uns aus, wem das abgeht, der ist dem Tiere gleich.

Denn:

Wer nicht Verdienst anstrebt, nicht Reichtum, Erfüllung der Lust oder Erlösung (von Wiedergeburt), nutzlos ist dessen Dasein, gleich dem der Zäpfchen am Halse des Bockes.

Und wenn es auch heißt:

Lebensdauer, Schicksal, Vermögen, Wissen und Tod, diese fünf sind jeder Creatur schon im Mutterleibe bestimmt;

ferner:

Was notwendig geschehen muß, geschieht, selbst wenn es Mächtige trifft: Schiwa geht als Büßer nackt und Wishnu's Lager ist die Weltschlange;

und auch:

Was nicht sein soll, das wird nicht, was werden soll, das kommt nicht anders; warum trinkt ihr nicht diese Erkenntniß als Arznei gegen das Gift der Sorge?

So ist das nur Lob der Faulheit solcher, die sich nicht zur Tat aufraffen können.

Nicht sollst du mit Berufung auf's Schicksal,

ablassen, dich zu mühen; ohne Mühe kannst du aus Sesamkörnern nicht Öl gewinnen.

Und weiter:

Dem Manne, der mutig wie der Leu, sich müht, dem naht sich Lakshmi (Fortuna); elende Wichte nur sprechen: Das Schicksal soll geben! Besiege das Schicksal! eine Mannestat leiste durch eigene Kraft; wenn's trotz der Bemühung mißlingt — wer kann dich tadeln?

Wie ja der Wagen mit einem Rade sich nicht von der Stelle bewegt, so gewährt das Schicksal nichts ohne die Mühe des Mannes.

Die Taten, im früheren Leben begangen, sie sind's, die das Schicksal bilden; drum strenge mit männlicher Kraft dich rastlos an (zum Nutzen der nächsten Existenz).

Wie aus dem Lehmkloß sich der Bildner schafft, was er wünscht, so bildet der Mensch sein Schicksal durch eigene Tat.

Wenn das Schicksal auch von Ungefähr einen Schatz entdeckt, so hebt es selber ihn nicht; es erwartet die Arbeit des Mannes.

Durch Fleiß nur gelingt, was du tust, nimmer durch Wünsche; eine Antilope lief ja nie in den Rachen eines schlafenden Löwen.

Wenn Mutter und Vater das Kind belehren, dann wird es trefflich; aber die bloße Geburt hat keinen gelehrt noch gemacht.

Ein Widersacher ist die Mutter, ein Erzfeind der Vater, wenn sie das Kind nicht belehren

lassen, der ungelehrte Sohn wird von Gelehrten in Schatten gestellt, wie von Schwänen der Reiher.

Schönheit, Jugend und edle Geburt werden ohne Wissenschaft nicht geachtet, wie die (prächtige) Kimschuka-Blume, weil der Duft ihr fehlt.

Ja, auch der Thor kann glänzen in der Versammlung von Gelehrten — prächtig gekleidet steht er ja da — aber die Herlichkeit währt so lange nur, als er still schweigt.

Das waren die Gedanken des Königs; dann veranstaltete er eine Versammlung von Gelehrten, in welcher er also sprach: Hört, ihr Weisen! Ist einer so bewandert im Wissen, daß er meine Söhne, die immer auf Abwegen gehen und nichts gelernt haben, durch Unterweisung in der Wissenschaft der Weltklugheit jetzt zu neuem Leben erwecken könnte?

Denn:

Durch die Nähe des Goldes glänzt das Glas, wie Smaragd, so wird durch Verkehr mit Edlen tüchtig der Thor.

Und es heißt:

Es versumpft dein Geist, wenn du mit Gemeinen verkehrst, er verändert sich nicht, wenn du dich Gleichen anschließest, durch Umgang mit Großen wird er zur Größe hinangeogen.

Darauf sprach Wishnuscharman, ein großer Gelehrter, der die Lehrbücher der Weltklugheit insgesammt gründlich kannte, wie Brihaspati (der Lehrer der Götter): Majestät, diese Prinzen stammen aus edlem

Geschlechte; deshalb können sie von mir in der Weltklugheit erfolgreich unterwiesen werden.

Denn (allerdings):

> Ist einer unfähig (von Natur), trägt keine Bemühung bei ihm Frucht; nicht durch hundertfältige Anstrengung kann man den Reiher sprechen lehren, wie den Papagei.

Hingegen:

> Aber es kann aus diesem Geschlechte kein unbefähigter Sproß entspringen; wie könnte aus einer Mine von Rubinen ein Glasstein an's Licht kommen?

Daher werde ich innerhalb sechs Monate deine Söhne gründlich in der Wissenschaft der Weltklugheit unterrichten. — Höflich erwiderte der König:

> Auch ein Wurm steigt den Edlen auf's Haupt, wenn er in einer Blume gelegen; ein Stein sogar wird zum Gott, wenn ihn große Seher geweiht.

Ferner:

> Wie auf dem Berge des Ostens, von der nahen Sonne beschienen, jegliches Ding erglänzt, so glänzt durch die Nähe der Edlen auch der niedriggeborene Mann.
>
> Bei Kennern der Tugend wird eine Fähigkeit zur Tugend, kommt sie jedoch zu dem Sünder, wird sie in Laster verkehrt. Das süße Wasser des Flusses wird untrinkbar, wenn er sich in's Meer ergossen.

Ganz nach Gutdünken mögt Ihr unsere Söhne in

der Wissenschaft der Weltklugheit unterweisen. Mit diesen Worten übergab der König unter vielen Ehrenbezeugungen seine Söhne dem Wishnuscharman. Da sprach dieser Gelehrte vor den Königssöhnen, die sich bequem auf der Terrasse des Palastes niedergelassen hatten, als Einleitung:

> In Unterhaltung über Dichtkunst und Wissenschaft geht den Weisen die Zeit dahin, den Thoren aber in Lastern, Schlaf und Zank.

Drum will ich zu Eurer Unterhaltung die wunderbare Geschichte von der Krähe, der Schildkröte und den andern erzälen. Verehrungswürdiger! erzäle! riefen die Prinzen. Wishnuscharman sprach: Hört! ich will den Mitralabha (Erwerbung von Freunden) jetzt vortragen, dessen erste Strophe also lautet:

Mitralabha

(Erwerbung von Freunden.)

Eng befreundete Weise, selbst ohne Mittel und Reichtum, erreichen bald ihre Zwecke, wie die Krähe, die Schildkröte, die Antilope und die Maus.

Wie gieng das zu? fragten die Prinzen, und Wishnuscharman erzälte:

An dem Ufer der Godawari[5]) steht ein großer Flaumbaum; ihn bewohnten nachts Vögel, die aus verschiedenen Gegenden herbeigekommen waren. Als einst die Nacht zu Ende war, und der hochheilige Mond, der Geliebte der Lotusblume, am Gipfel des Berges des Westens hieng, da erblickte eine Krähe namens Laghupatanaka (der Leicht-fliegende[6]) einen Jäger, welcher dem Tode gleich heranschritt. — Das ist heute in aller Frühe schon ein verwünschter Anblick, ich weiß nicht, was für Unheil er noch bringen wird. So überlegte sie, flog dann auf und folgte dem Jäger in ängstlicher Aufregung.

Denn:

> Tausend Gründe zum Kummer, hundert Gründe zur Furcht treffen tagtäglich den Thoren, nimmer den Weisen.

Ferner:

Leute, welche die Welt genießen, müssen notwendig so handeln:

> Bei jedem Erwachen am Morgen müssen sie denken: Es naht eine große Gefahr; Tod, Krankheit oder Kummer, was bricht wol heute herein?

Der Jäger aber streute Reiskörner aus, stellte ein Netz auf und versteckte sich. Zu der Zeit eben flog ein Taubenkönig namens Tschitragriwa (Bunt-Hals) sammt seinem Gefolge in der Luft umher, von wo er die Reiskörner erblickte. Darauf sprach der König zu den Tauben, die sich nach den Körnern lüstern zeigten: Wie sind denn in diesen menschenleeren Wald Reiskörner gekommen? Wir wollen doch sehen, es scheint mir nicht geheuer. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird es uns, wenn wir nach Reiskörnern lüstern sind, so ergehen, wie dem

> Wanderer, der aus Gier nach einem Armband im gefährlichen Sumpfe versank, vom alten Tiger ergriffen ward und den Tod fand.

Wie gieng das zu? fragten die Tauben, und der König erzälte:

Als ich einst im Walde des Südens umherzog, sah ich einen alten Tiger, der wie ein Asket mit heiligem

Kuschagras in der Tatze am Ufer eines Teiches rief: He! Wanderer! nimm dieses goldene Armband! Da überlegte ein Wanderer, von Habgier geplagt: Das hat mir mein gutes Geschick zu Teil werden lassen — in diese Lebensgefahr jedoch sollte ich mich nicht begeben.

Denn:

> Von einem Verwünschten Erwünschtes sogar zu empfangen — das nimmt keinen glücklichen Ausgang; selbst Nectar mit Gift gemengt führt zum Tode.

Es ist aber jeder Versuch, sich Reichtümer zu erwerben mit Gefahr verbunden; und es heißt:

> Wenn ein Mann Gefahren scheut, erlangt er niemals ein Glück; stürzt er hingegen sich in Gefahr, und bleibt ihm das Leben gewahrt, dann findet er Glück.

Ich will also sehen! — Laut rief er: Wo ist dein Armband? Der Tiger streckte die Tatze aus und zeigte es. Der Wanderer sprach: Wie soll ich zu dir Mordgierigem Vertrauen haben? Der Tiger entgegnete: Höre mich an, o Wanderer! Es ist wahr, früher, in jungen Jahren, war ich ein arger Sünder. Ob der Ermordung vieler Kühe[7]) und Menschen starben mir aber Kinder und Weib und ich ward vereinsamt. Da riet mir ein frommer Mann, ich solle verdienstliche Werke stiften und vor allem freigebig sein. Dessen

Rat befolgend bin ich jetzt Asket, bin freigebig, überdies alt und habe Krallen und Zähne eingebüßt; wie sollte ich nicht deines Vertrauens würdig sein?

Denn:

> Opfer, Studium des Weda, Freigebigkeit und Askese, Wahrhaftigkeit, Festigkeit, Geduld und Genügsamkeit — so heißt der achtfache Pfad zur Tugend; die ersteren vier werden von manchem zum Schein auch geübt, aber die letzten vier leistet der Hochherzige allein.

Und so sehr bin ich von Habsucht frei, daß ich dies goldene Armband an meiner Hand wem immer geben möchte. Und doch ist den Menschen der Wahn nicht auszureden, daß der Tiger den Menschen frißt. — Ich habe auch die Rechtsbücher studirt, höre nur!

> Was für die Wüste der Regen, das ist für den Hungrigen Speise; einem Armen gespendete Gabe ist nutzreich, o Pandu's Sohn!
>
> Wie dir selber das Leben teuer, so auch den Geschöpfen das ihre; Fromme erbarmen der Geschöpfe sich, weil sie diese sich selbst gleich erachten.

Ferner:

> Wie ein andrer Verweigern oder Gewähren, Glück oder Unglück und Freud oder Leid empfindet, dafür gewinnt der Mensch den richtigen Maßstab durch Vergleichung mit sich selbst.

Weiters:

Wer des Nachbars Gattin wie seine Mutter betrachtet, des Nachbars Gut wie einen Erdkloß, alle Geschöpfe wie sich selbst, der ist ein Weiser.

Und dir geht es außerordentlich schlecht, drum möchte ich dir das schenken; und es heißt:

Die Dürftigen unterstütze, o Kunti's Sohn, nicht schenke dem Begüterten Reichtum; Arznei ist heilsam dem Siechen, was soll dem Gesunden der Heiltrank?

Ferner:

Die Gabe, welche blos um zu schenken gespendet wird, ohne Aussicht auf Vergeltung, am rechten Ort, zur rechten Zeit und an den würdigen Mann — die heißt eine wahre Gabe.

Bade dich also in diesem Teiche und nimm dann das goldene Armband in Empfang! Als darauf der Wanderer, der Rede des Tigers vertrauend von Habsucht getrieben in den Teich stieg, um sich zu baden, versank er in einem tiefen Morast und konnte nicht entfliehen. Als das der Tiger sah, rief er: Ach! ach! bist du in den tiefen Sumpf gefallen! da will ich dir heraushelfen. Mit diesen Worten kam der Tiger ganz langsam heran und packte den Wanderer, welcher so überlegte:

Es beweist nichts, wenn der Bösewicht das Gesetzbuch auswendig weiß, nichts, wenn er den Weda studirt; die angeborene Natur allein über-

wiegt in ihm, wie der Kühe Milch von anerschaffner Süßigkeit ist.

Ferner:

Die Handlung des Mannes, der die Sinne nicht zähmt, ist dem Baden der Elephanten gleich. Wissen ohne entsprechendes Handeln ist eine Last, wie der Schmuck einer Frau, die der Gatte nicht liebt.

Drum habe ich nicht zu meinem Heile gehandelt, da ich diesem Mordgierigen Vertrauen schenkte.

Denn es heißt:

Flüssen, Bewaffneten, Tieren mit Krallen und Hörnern soll man nimmer Vertrauen schenken, auch nicht Weibern und Herschergeschlechtern.

Ferner:

Die angeborne Natur eines jeden Wesens soll man nur prüfen, nicht seine anderen Eigenschaften; denn die Natur überragt alle Eigenschaften und zu oberst stehend beherscht sie dieselben.

Weiters:

Auch er, der im Himmelsraum wandelt, der die Sündenvernichtung bewirkt, der tausend Stralen entsendend in Mitten der Lichter einherzieht, auch er, der Mond, wird durch Schicksalsfügung vom Rahu[8]) verschlungen. Was dem Menschen an der Stirne geschrieben steht[9]), dem kann er niemals entrinnen.

Während ihn noch diese Gedanken beschäftigten, wurde er vom Tiger getödtet und gefressen. — Und

deshalb sage ich, (nahm der Taubenkönig Tschitragriwa die Rede wieder auf) es wird uns ergehen, wie dem „Wanderer, der aus Gier" und so weiter. .

Deshalb soll man nichts tun, ohne vorher genau erwogen zu haben.

Denn:

Eine wolverdaute Speise, ein wolunterrichteter Sohn, eine wol in Zucht gehaltene Frau, ein wolbedienter König, eine wolbedachte Rede und eine wol erwogene Tat schlagen gar lange nicht übel aus.

Darauf entgegnete eine von den Tauben übermütig: Ach! was soll diese Rede!

Denn auf das Wort des Greises soll man nur, wenn Gefahr droht, hören, überall sonst mit Rückhalt es aufnehmen, beim Genusse jedoch es gar nicht beachten.

Denn:

Mit Gefahren verknüpft ist alles auf Erden, das Essen und Trinken sogar; wo sollte man denn (wenn man das stets bedenkt) einem Erwerb nachgehen, oder wie nur könnte man leben?

Wer neidisch ist, wer nur zu tadeln versteht, wer nicht genügsam ist, wen der Zorn beherscht, wer immer befürchtet und wer vom Brote Fremder sich nährt — unglücklich sind diese sechs zu nennen.

Als die Tauben dies gehört hatten, ließen sie sich alle dort nieder.

Denn:

Selbst große Männer, Säulen der Wissenschaft, hochgelehrt und Löser von Zweifeln — geraten in Pein, wenn sie Gier bethört.

Ferner:

Aus Gier entspringt Zorn, Gier erzeugt Leidenschaft; von Gier kommt Verblendung und Verderben, die Quelle der Sünde ist Gier.

Ferner:

Goldene Gazellen gibt es ja nicht — und doch war Rama nach dem Tiere gierig[10]); steht einmal das Unglück vor der Thür, wird gewiß auch der Männer Verstand verdunkelt.

Sofort wurden alle im Netze gefangen. Darauf wandten sie sich mit Vorwürfen gegen die Taube, durch deren Rede verleitet, sie sich dort nieder gelassen hatten.

Denn:

Stelle dich nie an die Spitze einer Schaar; denn wenn das Beginnen gelingt, fällt dir gleicher Anteil nur zu, wenn es aber mißlingt, fallen alle über den Wortführer her.

Als Tschitragriwa hörte, wie die Taube geschmäht wurde, sprach er: Das ist nicht ihre Schuld.

Denn:

Zu hereinbrechendem Unglück wird auch ein Freund Veranlassung. Es wird ja das Bein der Mutter zum Pfosten, an den man das Kalb anbindet.

Ein Freund ist der, welcher Bedrängte aus Unglück zu retten vermag, nicht aber der, welcher nur die Wege zur Rettung zu tadeln versteht.

Bestürzung zur Unglückszeit ist das Merkmal elender Wichte. Drum seid jetzt mutig und denkt an Abhilfe!

Denn:

Mut im Unglück, Mäßigkeit im Glück, Redegewandtheit unter Gelehrten, Tapferkeit in der Schlacht, Ehrgeiz nach Ruhm und glühender Eifer im Wedastudium — das ist den Hochherzigen von Natur aus eigen.

Wer nicht übermäßige Freude im Glücke, im Unglücke nicht Verzweiflung und im Kampfe Mut beweist, der ist eine Zierde der drei Welten; nur selten gebiert einen solchen Sohn eine Mutter.

Ferner:

Sechs Feler muß der Mensch vermeiden, wenn er nach Wolfahrt strebt; er sei nicht schläfrig und schlaff, nicht furchtsam und zornig, nicht träge und zaudernd.

Laßt uns jetzt folgendermaßen handeln: wir wollen alle einmütig sammt dem Netze auffliegen.

Denn:

Auch schwache Mittel verhelfen vereinigt zum Zwecke; mit einem Stricke aus Grashalmen bindet man brünstige Elephanten fest.

Segensreich ist für Männer Verbindung mit

Stammesgenossen, selbst mit schwachen; Reiskörnern, denen auch die Hülse nur fest, schießen nicht auf.

Nach dieser Ueberlegung flogen die Vögel alle sammt dem Netze in die Höhe. Als das der Jäger aus weiter Ferne sah, lief er ihnen nach und dachte:

Vereinigt rauben fürwahr diese Vögel mein Netz; fallen sie aber herunter, kommen sie in meine Gewalt.

Als hierauf die Vögel außer seiner Gesichtsweite waren, kehrte der Jäger um. Als das die Tauben sahen, fragten sie sich, was nun zu tun angemessen wäre. Tschitragriwa sprach:

Mutter, Freund und Vater, diese drei sind uns von Natur aus zugetan; um eigener Zwecke willen werden uns andere wolgesinnt.

Nun wohnt mein Freund namens Hiranyaka (Goldbesitzer), ein Mäusekönig, am Ufer der Gandaki[11]) im Tschitrawalde; er wird unsere Fesseln zernagen. Nach dieser Erwägung flogen alle zur Höle des Hiranyaka, der aus Furcht vor ewig drohendem Unheil sich eine Höle mit hundert Ausgängen gebaut hatte, welche er bewohnte. Darauf verhielt sich Hiranyaka, durch das Herabstürzen der Tauben in Furcht gejagt, ganz still. Da rief Tschitragriwa: Freund Hiranyaka! warum begrüßest du mich nicht? Kaum hatte Hiranyaka dessen Stimme erkannt, als er eiligst aus der Höle schlüpfte und rief: Ach! welches Glück[12])

ward mir zu teil! Mein teurer Freund Tschitragriwa ist gekommen!

> Wer des Freundes Begrüßung empfängt, wer des Freundes Behausung teilt, wer des Freundes Unterhaltung genießt, ist der glücklichste Mensch auf Erden.

Als er sie im Netze gefangen erblickte, stand er bestürzt einen Augenblick still und fragte dann: Freund, was ist das? Tschitragriwa erwiderte: Freund! das ist die Frucht einer Tat in meiner frühern Geburt.

> Wie die eigene Tat gut oder böse war, warum wodurch, wann, wie sehr, wie groß und wo sie verübt ward; so trifft uns der Lohn dafür, darum, dadurch, dann, so sehr, so groß und dort durch des Schicksals Gewalt.
>
> Krankheit, Sorge, Schmerz, Gefangenschaft und Leiden sind die Früchte vom Baume der eigenen Sünde der körperbegabten Wesen.

Als Hiranyaka das gehört hatte, kam er rasch herbei, um des Tschitragriwa Bande abzunagen. Nicht doch! mein Freund, sprach dieser, erst löse doch die Fesseln meiner Schutzbefolenen, dann erst die meinigen. Hiranyaka entgegnete: Ich bin von schwacher Kraft und meine Zähne sind zerbrechlich, wie könnte ich die Fesseln dieser durchnagen? So lange also meine Zähne nicht brechen, will ich deine Fessel abnagen und dann, so weit es möglich ist, auch die Bande dieser. Tschitragriwa sagte: Du magst Recht haben, aber gleichwol zerbeiße, so weit die Kräfte reichen,

die Bande dieser. Darauf Hiranyaka: Es mißbilligen Männer, die in der Lebensweisheit bewandert sind, daß man mit Gefahr des eigenen Lebens die Untertanen behüte.

Denn:

> Für die Unglückszeit sollst du den Reichtum behüten, die Gattin sollst du behüten, selbst mit Opferung des Reichtums, dich selbst sollst du immer behüten, selbst mit Opferung der Frau und des Reichtums.

Ferner:

> Das Streben nach Verdienst und Reichtum, Erfüllung der Lust und Erlangen der Erlösung, die sind vom Leben bedingt: wer das vernichtet, was vernichtet der nicht? wer das behütet, was behütet der nicht?

Tschitragriwa sprach: Freund! Wenn auch die Lebensweisheit immerhin solches lehrt, bin ich doch nimmer im Stande, das Unglück meiner Schutzbefolenen zu ertragen. Drum spreche ich so:

> Reichtum und Leben gebe der Weise für andere auf; besser ist's, sie würdigem Zwecke zu opfern, da doch unvermeidlich der Untergang ist.

Und folgendes ist ein anderer, unvergleichlicher Grund:

> Abstammung, Reichtum und Tugenden haben diese mit mir gemein: sprich, wann und woran sollte die Frucht meines Herschertums sich denn zeigen?

Ferner:

Diese würden auch ohne Besoldung mich nicht verlassen; d'rum rette meine Schutzbefolenen selbst um den Preis meines Lebens.

Weiters:

Laß ab, um den vergänglichen Körper zu sorgen, der nur Fleisch, Unrat und Gebein; wahre deinen Ruhm, mein Freund!

Und weiter sieh!

Wenn du unvergänglichen, stralenden Ruhm für den vergänglichen, schmutzigen Körper eintauschen kannst — warum greifst du nicht zu?

Denn:

Unendlich verschieden sind Körper und Tugenden: der Körper zerfällt im Augenblick, die Tugenden bestehen bis zum Ende der Welt.

Als Hiranyaka das gehört hatte, sprach er erfreuten Herzens, von Wonneschauer ergriffen: Vortrefflich! Freund, vortrefflich! Wegen dieser Liebe für deine Untertanen ziemt dir die Herschaft über alle drei Welten. Nach diesen Worten zernagte er die Fesseln aller. Darauf bewillkommte Hiranyaka alle voll Hochachtung und sprach: Freund Tschitragriwa, wenn dir in diesem Leben das Unglück widerfährt, im Netze gefangen zu werden, dann sollst du nie dich selbst verachten, indem du dir eine Sünde (eines früheren Daseins) vorwirfst.

Denn:

Es sieht der Vogel auf Erden seine Beute von

hundert Meilen schon und noch mehr — aber ist seine Zeit[13]) gekommen, sieht er die Schlinge nicht.

Ferner:

Seh' ich, wie Mond und Sonne leiden, vom Rahu verschlungen, wie Elephanten und Schlangen gefesselt werden, wie Weise in Armut darben, so denk' ich: Ach! das Schicksal ist mächtig!

Weiters:

Selbst Vögel, die nur im Luftraum schweben, werden von Unglück betroffen, gefangen werden Fische sogar von geschickten Männern aus dem tiefen Wasser des Oceans. Was gilt thörichtes Treiben, was weises Handeln auf Erden? Was nützt es, zu hoher Stellung gelangt zu sein? Das Schicksal, zum Unheil die Faust ausstreckend, ergreift dich auch aus der Ferne.

Nach dieser Belehrung bewirtete er den Tschitragriwa, umarmte ihn und entließ ihn; dieser flog mit seinem Gefolge nach Lust und Belieben fort. Auch Hiranyaka gieng in seine Höle.

Hunderte von Freunden sollst du dir erwerben, wer sie auch seien; sieh! durch das Mäuschen, den Freund, wurden die Tauben von den Fesseln befreit.

Dies alles hatte die Krähe Laghupatanaka mit angesehen und rief nun mit Bewunderung: Oh! Hiranyaka, volles Lob verdienst du; nun wünsche auch ich Freundschaft mit dir; mögest du mich mit deiner Freundschaft beglücken. Auf diese Anrede versetzte

Hiranyaka aus seiner Höle: Wer bist du? — Ich bin eine Krähe namens Laghupatanaka. Lachend sprach Hiranyaka: Was wäre das für Freundschaft mit dir! Denn:

> Der Weise soll das nur auf Erden verbinden, was auch zu einander paßt; ich bin die Speise, du bist Verzehrer — wie sollte da Freundschaft entstehen?

Ferner:

> Freundschaft zwischen Speise und Verzehrer stiftet nur Unheil; jene Antilope ward von der Krähe aus der Schlinge befreit, in die sie der Schakal gebracht.

Wie gieng das zu? fragte die Krähe, und Hiranyaka erzälte:

In dem Lande Magadha[14]) ist ein großer Wald, namens Tschampakawati; in diesem wohnten seit Langem eine Antilope und eine Krähe in inniger Freundschaft. Und diese Antilope wurde, im Walde nach Lust und Belieben umherschweifend, feist und fröhlich, wie sie war, von einem Schakal erblickt, der allsogleich überlegte, wie er ihr leckeres Fleisch verspeisen könnte. Gut! dachte er, zuvörderst will ich ihr Vertrauen gewinnen. Darauf näherte er sich und sprach: Heil dir, mein Freund! Wer bist du? fragte die Antilope; er antwortete: Ich bin ein Schakal[15]), namens Kshudrabuddhi (der Boshafte), wohne in diesem Walde, aller Teuern beraubt, wie ein Gestorbener. Jetzt, da ich in dir einen Freund gefunden und du mir teuer ge-

worden, trete ich wieder in die Welt der Lebenden ein; nun soll es mir durchaus Pflicht sein, dir auf dem Fuße zu folgen. Die Antilope war einverstanden. Als danach der hochheilige, mit der Stralenkrone geschmückte Sonnengott zum Berge des Westens gekommen war, giengen die beiden in die Wohnung der Antilope. Dort wohnte auf dem Zweige eines Tschampakabaumes eine Krähe, namens Subuddhi (der Wolwollende), der alte Freund der Antilope. Als die Krähe die beiden erblickte, rief sie: Freund Tschitranga (der Buntleibige, Name der Antilope)! wer ist dein Begleiter? Darauf die Antilope: Dieser Schakal wünscht meine Freundschaft und ist darum mitgekommen. Die Krähe sprach: Freund! mit einem fremden Gaste Freundschaft zu schließen, ist nicht geraten. Und es heißt:

> Keinem, dessen Familie dir fremd und dessen Character, sollst du Obdach gewähren; Dscharadgawa (eigtl. alter Ochs), der Geier, kam durch die Sünde der Katze um's Leben.

Wie gieng das zu? fragten die beiden, und die Krähe erzälte:

An dem Ufer der Bhagirathi steht auf einem Berge, namens Ghridrakuta (Geierhorn) ein großer Feigenbaum; in dessen Hölung wohnte ein Geier, namens Dscharadgawa, der durch Ungunst des Schicksals Krallen und Augen verloren hatte. Die Vögel, welche diesen Baum bewohnten, nahmen aus Mitleid jeder ein klein

Wenig von seiner Nahrung und gaben es jenem zum Lebensunterhalt. Da kam einst eine Katze, namens Dirghakarna (der Langohrige) dorthin, um die Jungen der Vögel zu verzehren. Als aber die Jungen sie herankommen sahen, erhoben sie aus Furcht ein großes Geschrei. Als das Dscharadgawa hörte, fragte er: Wer kommt da? Wie nun Dirghakarna den Geier erblickte, sprach er voll Schreck: Ach! ich bin verloren!

Jedoch:

> So lange ist eine Gefahr nur zu fürchten, als sie noch nicht vor der Thür steht; sieht aber der Mann die Gefahr schon vor sich, dann handle er, wie sich's geziemt.

Nun kann ich nicht mehr vor ihm fliehen; d'rum geschehe, was geschehen muß; zuvörderst will ich sein Vertrauen gewinnen und mich ihm nähern. Nach dieser Überlegung trat er hinzu und sprach: Verehrungswürdiger, ich begrüße dich in Demut. Wer bist du? fragte der Geier. — Ich bin eine Katze, war die Antwort; worauf der Geier: Flieh weit weg von mir, sonst werde ich dich tödten. Die Katze sagte: Geruhe doch erst, meine Rede zu hören, und wenn ich dann dir des Todes würdig scheine, magst du mich tödten.

Denn:

> Wird denn blos seiner Abstammung wegen jemand getödtet, oder verehrt? Erst, wenn man seinen Wandel erkannt, mag man entscheiden, ob er den Tod, ob er Verehrung verdient.

Der Geier fragte: Sprich, wozu bist du gekommen? Die Katze berichtete: Ich führe mein Leben in Keuschheit, bade mich täglich an diesem Ufer der Ganga und übe streng das Fastengelübde Tschandrayana[16]). Euch preisen alle Vögel, die des größten Vertrauens würdig sind, stets vor mir, wie Ihr Euch ganz der heiligen Gesetzeskunde gewidmet; deshalb kam ich hieher, um von Euch, dem wegen Wissen und Alter Ehrfurcht gebührt, das heilige Gesetz zu hören. Und seid Ihr ein solcher Gesetzeskundiger, daß Ihr mich, den Gast, tödten wollt? Es lautet ja die Pflicht für einen Hausvater:

> Selbst dem Feinde, der dein Haus betrat, erweise geziemende Gastfreundschaft! Der Baum entzieht selbst dem seinen Schatten nicht, der zu ihm tritt, um ihn zu fällen.

Wenn man aber kein Vermögen hat, soll man den Gast sicher durch freundliche Rede ehren.

Denn:

> Eine Grasstreu und ein Platz, Wasser und als viertes freundliche Rede — diese werden gewiß im Hause der Guten nie mangeln.

Ferner:

> Mitleid üben die Frommen auch gegen Geschöpfe, die keines Vorzugs sich rühmen. Nicht entzieht ja der Mond sein Licht der Hütte des (elenden) Tschandala[17]).

Weiters:

> Wenn der Gast mit vereitelter Hoffnung dei-

nem Hause den Rücken kehrt, dann läßt er dir seine Sünden zurück und nimmt mit sich fort dein Verdienst.

Weiters:

Wenn auch ein niedriger Mann das Haus selbst eines Brahmanen betrat, ist er geziemend zu ehren; heilig, wie aller Götter, ist der Gast.

Der Geier sagte: Eine Katze liebt ja Fleischspeise, und hier wohnen junge Vögel, darum spreche ich so. Als die Katze das gehört hatte, berührte sie den Boden, berührte ihre Ohren[18]) und sprach: Ich habe das Gesetzbuch studirt, darauf meine Gelüste bezähmt und das schwere Fastengelübde Tschandrayana auf mich genommen. Wenn auch die einzelnen Rechtslehren sich widersprechen, so ist doch das höchste Gebot, niemand zu verletzen, unbestritten anerkannt. Denn:

Die Männer, die niemand verletzen, die alles geduldig ertragen, die jedem Zuflucht gewähren, die Männer gehen in den Himmel ein.

Der einzige Freund, der auch im Tode uns folgt, ist unser Verdienst, alles andere aber fällt mit dem Körper zugleich der Vernichtung anheim.

Wenn einer das Fleisch des anderen verzehrt, seht nur den Unterschied zwischen beiden! Der eine hat Genuß des Augenblicks, dem andern wird das Leben geraubt.

Wer bedenkt, welcher Schmerz in dem Menschen entsteht, wenn er den Tod vor Augen sieht, der wird dadurch selbst seinen Feind sorglich beschützen wollen.

Höre ferner:

> Wer wird eine große Sünde begehen des elenden Magens willen, den man mit wildwachsenden Kräutern des Waldes auch anfüllen kann!

So flößte die Katze dem Geier Zutrauen ein und blieb in der Hölung des Baumes. Dann machte sie sich im Laufe der Tage über die Jungen der Vögel, schleppte sie in die Hölung und verspeiste sie dort. Die Vögel aber, deren Kinder verzehrt worden waren, begannen betrübt mit lauten Klagen an allen Orten ihre Jungen zu suchen. Als die Katze das merkte, schlüpfte sie aus der Hölung und flüchtete sich in's Freie. Danach, als die Vögel schon überall gesucht hatten, entdeckten sie die Knochen ihrer Jungen in der Baumhölung und bezeichneten alle den Dscharadgawa als den Mörder ihrer Kinder, worauf sie ihn tödteten. — Und deshalb sage ich (nahm die Krähe Subuddhi die Rede wieder auf): „Keinem, dessen Familie dir fremd" und so weiter.

Als der Schakal das gehört hatte rief er zornig: An dem Tage, als Ihr die Antilope zum ersten Male sahet, wart auch Ihr nach Familie und Character ihr fremd; wie kommt es, daß trotzdem ihre Freundschaft mit Euch immer an Innigkeit zunimmt?

> Wo kein weiser Mann lebt, wird auch der minder Begabte gepriesen; in dem Lande, in welchem nicht Bäume wachsen, gilt auch die Ricinusstaude als Baum.

Ferner:

Ob einer angehörig oder fremd, unterscheiden nur Männer von niedriger Gesinnung, Edelmütige hingegen betrachten die ganze Welt als ihre Familie.

Wie diese Antilope mein Freund ist, sollt auch Ihr es sein. Die Antilope sprach: Wozu diese Reden und Gegenreden! Bleiben wir alle hier vergnügt in vertraulichen Unterhaltungen beisammen.

Denn:

Niemand ist jemandes Freund, niemand ist jemandes Feind (von selbst); durch Verkehr erst bilden sich Freunde, wie Feinde.

Es sei! sagte die Krähe. — Dann gieng am Morgen jeder, wohin es ihm beliebte. Eines Tages sprach der Schakal heimlich (zur Antilope): Freund! An einer Stelle dieses Waldes ist ein Feld, voll von Getreide; ich will dich hinführen und es dir zeigen. Das geschah auch, und darauf gieng die Antilope täglich hin und fraß Getreide. Der Herr des Feldes aber merkte das und stellte eine Schlinge auf. Als darauf die Antilope wieder kam, ward sie in der Schlinge gefangen und dachte: Wer anders, als mein Freund wird mich aus dieser Fangschlinge, die der Schlinge des Todesgottes gleicht, befreien? Indeß kam der Schakal dorthin, blieb nahe stehen und dachte: Ist also doch durch meinen listigen Plan die Erfüllung meines Wunsches gediehen! Wenn diese Antilope ausgeweidet wird, fallen gewiß die mit Fleisch und Blut behafteten Knochen mir zu. Das gibt Fressen

in Hülle und Fülle. — Als die Antilope ihn erblickte, sprach sie hocherfreut: Freund, zerreiße doch meine Bande, schnell, rette mich!

Denn:

> Im Unglück kann man den Freund erkennen, den Helden im Kampfe, bei Schulden den Redlichen, bei Verlust der Habe die Gattin und in der Not die Verwandten.

Ferner:

> Wer in Festgelagen und im Mißgeschick, bei Hungersnot und Verwüstung des Landes, an der Pforte des Königs und an der Leichenstätte noch ausharrt — der ist ein Freund.

Der Schakal betrachtete wiederholt die Schlinge und dachte: Das Band ist doch fest; und er sprach: Freund! Diese Schlingen sind aus Sehnen verfertigt; wie dürfte ich sie also heute, am Sonntage, mit den Zähnen berühren? Wenn es dir, mein Freund, nicht anders in deinem Sinne gutdünkt, will ich morgen früh tun, was du sagst. Nach diesen Worten versteckte er sich in der Nähe. Als aber die Krähe am Abend die Antilope nicht heimkehren gesehen und sie allerorts gesucht hatte, fand sie dieselbe in diesem Zustande und fragte: Freund, was ist das? Die Antilope antwortete: Das ist der Lohn dafür, daß ich nicht auf das Wort des Freundes geachtet.

Und es heißt:

> Wer auf die Rede wolmeinender Freunde nicht

hört, an dessen Ferse heftet sich Unglück; der Mann ist eine Freude der Feinde.

Die Krähe fragte: Wo ist der Schurke? Die Antilope antwortete: Gierig nach meinem Fleische steht er da ganz in der Nähe. — Die Krähe sprach: Ich habe es ja früher gesagt:

Das Bewußtsein, selbst kein Sünder zu sein, ist kein Grund, (einem andern) zu trauen; es haben ja auch Edle von Bösen Gefahren zu fürchten.

Den Geruch der erlöschenden Lampe, die Rede des Freundes, den Stern Arundhati[19]) — riechen nicht, hören nicht, sehen nicht, deren Lebenszeit abgelaufen.

Der hinterrücks deine Plane vereitelt, vor den Augen aber gewinnend spricht, einen solchen Freund sollst du meiden, wie einen Krug voll Gift, der oben mit Milch bedeckt ist.

Dann seufzte die Krähe tief: Pfui! du Schurke, was hast du, Frevler, angerichtet!

Denn:

Erst mit honigsüßen Worten jemand anzusprechen, durch vermeintliche Woltat ihn zu bestricken, dann aber, wenn er voll Hoffnung und Vertrauen um etwas bittet, ihn zu betrügen — ist das erlaubt auf Erden?

Wenn einer sogar seinem Woltäter, dem vertrauensvollen und reingesinnten, Böses zufügt, warum, o heilige Erde, trägst du diesen falschen Mann?

Dem Böſewicht ſoll man nicht Freundſchaft, nicht Liebe ſchenken; glühend brennt die Kohle, wenn ſie kalt iſt, ſchwärzt ſie die Hand.

Aber die Schelme benehmen ſich ſo:

Vor Augen ſinken ſie zu Füßen, im Rücken verwunden ſie das Fleiſch; am Ohre ſummen ſie ſanft und leiſe einen prächtigen Ton, haben ſie aber eine Blöße entdeckt, ohne Bedenken ſtürzen ſie plötzlich darauf los: die Mücken haben ganz das Benehmen von Schelmen.

Wenn der Böſewicht nach Wunſche ſpricht, iſt das noch kein Grund, ihm zu trauen; Honig hat er auf der Zunge, im Herzen aber Halahala-Gift.

Da, als die Krähe am nächſten Morgen den Herrn des Feldes mit einem Stocke in der Hand ſich dem Platze nähern ſah, ſprach ſie: Freund Antilope! Stelle dich todt, fülle den Leib mit Luft, ſtrecke die Beine ſteif aus und verbleibe ſo. Wenn ich einen Laut von mir gebe, wirſt du aufſpringen und raſch entfliehen. — Die Antilope verhielt ſich ganz ſo, wie die Krähe es ihr geſagt hatte. Darauf ſah der Herr des Feldes freudeſtralenden Blickes die Antilope in dieſem Zuſtande: Ah! rief er, biſt du von ſelbſt geſtorben! Dann löſte er die Antilope aus der Schlinge und beſchäftigte ſich ganz damit, die Stricke aufzunehmen. Da hörte die Antilope den Laut der Krähe, ſprang raſch auf und entfloh. Der Herr warf ihr ſeinen Stock nach, traf aber damit den Schakal tödtlich.

Und es heißt:

In drei Jahren, drei Monden, drei Wochen, drei Tagen erlangt man in dieser Welt schon den Lohn für überaus gute oder schlechte Taten.

Und deshalb sage ich (nahm der Mäusekönig Hiranyaka die Rede wieder auf): „Freundschaft zwischen Speise und Verzehrer" und so weiter.

Die Krähe erwiderte:

Wollte ich Euch auch verzehren, hätt' ich doch kein reichliches Mal; ich will mit dir leben, wie Tschitragriwa, o Bester!

Vertrauen hat man auch Tieren geschenkt, die stets ein sündenfreies Leben führen; denn der Character der Guten weicht von der Rechtlichkeit nicht ab.

Ferner:

Des Edlen Gesinnung wankt niemals, selbst wenn er gereizt wird; man kann ja auch das Wasser des Oceans nicht mit einem brennenden Strohbund erhitzen.

Hiranyaka sprach: Du bist flatterhaft, mit einem Flatterhaften soll man gewiß keine Freundschaft schließen.

Und es heißt:

Eine Katze, ein Büffel, ein Widder, eine Krähe und ein Feigling gewinnen Uebermacht, wenn man ihnen Vertrauen schenkt; Vertrauen ist bei ihnen nicht am Platze.

Und ferner: Ihr seid mein Feind; und da heißt es:

Mit einem Feinde soll man sich nicht verbünden, wenn das Bündnis auch noch so innig; auch ein stark erhitztes Wasser löscht gleichwol das Feuer aus.

Ein Bösewicht ist zu meiden, wenn ihn auch Wissenschaft ziert; bringt eine Schlange denn nicht Gefahr, ob sie auch gleich ein Edelstein [20]) schmückt?

Was unmöglich ist, kann nicht geschehen; nur was möglich ist, geschieht; nicht geht auf der See ein Karren und nicht ein Schiff auf dem Festland.

Ferner:

Wer, selbst mit großen Reichtümern gesegnet, Feinden vertraut und liebloſen Frauen, der findet dabei seinen Untergang.

Laghupatanaka sprach: Das alles ist mir wolbekannt; gleichwol steht mein Entschluß fest: ich muß mit dir Freundschaft schließen, sonst werde ich mich selbst durch Fasten (vor deiner Thüre) tödten [21]). Denn es heißt:

Wie ein irdener Topf ist des Bösewichts Liebe: leicht gebrochen, schwer wieder hergestellt; wie ein goldener Krug die des edlen Manns; schwer gebrochen, leicht wieder hergestellt.

Ferner:

Metalle verbinden sich, wenn sie schmelzbar sind, Tiere und Vögel, wenn sie Umstände zwin-

gen, Thoren aus Furcht und Gewinnsucht, Edle, wenn sie sich getroffen.

Ferner:

Wie Kokusnüsse sind gute Menschen in ihrer Erscheinung; andere aber sind den Brustbeeren gleich: nur von außen reizend.

Selbst wenn die Freundschaft gebrochen wird, verändern die Tugenden der Edlen sich nicht; wenn man den Lotusstengel auch bricht, halten die Fasern doch fest zusammen.

Weiters:

Wer lauter, freigebig und mutig ist, unwandelbar im Glück, wie im Unglück, leutselig, anhänglich und wahrheitstreu, hat die Tugenden eines Freundes.

Wer anders, als Ihr, ist mit diesen Tugenden ausgestattet, daß ich mir ihn zum Freunde machen könnte? — Als Hiranyaka dies und ähnliches gehört hatte, kam er (aus seiner Höle) heraus und sprach: Gelabt habe ich mich an dem Nectar Eurer Reden. Und es heißt:

Einen von Hitze gequälten erquickt ein Bad in külem Wasser, eine Perlenschnur und Sandelsalbe, auf den ganzen Körper auch aufgetragen, nicht in solchem Grade, wie die Rede des Guten wol Freude des Herzens erzeugt; folgt der Rede noch gute Begründung, dann wird sie zum Zauberspruche, der Edle anzieht.

Ferner:

Wer Geheimnis verrät, bettelt, rauh ist und wankelmütig, zornig, lügnerisch und ein Spieler — der taugt zu einem Freunde nicht.

Bei dir habe ich im Laufe unseres Gespräches nicht einen dieser Feler entdeckt.

Denn:

Ob einer ein schlauer Schurke oder ein wahrheitsliebender Mann, erkennt man durch ein Gespräch; ob er flatterhaft oder standhaft ist, das merkt man beim bloßen Anblick.

Ferner:

Etwas anderes ist ja die Freundschaft des Mannes von lauterer Seele und anders fließt die Rede des Mannes, dessen Herz von Trug befleckt ist.

Weitverschieden sind Gedanke, Rede und Tat beim Bösen; eins sind Gedanke, Rede und Handlung beim Edlen.

Und so werde Euer Wunsch erfüllt! Mit diesen Worten schloß Hiranyaka (mit Laghupatanaka) Freundschaft, erquickte ihn mit leckeren Speisen und gieng in seine Höle. Auch die Krähe flog nach Hause. — Von da ab verstrich den beiden die Zeit, indem sie sich gegenseitig Speisen schenkten, sich bei einander nach dem Wolbefinden erkundigten und in vertraulichen Gesprächen sich unterhielten. Eines Tages sprach Laghupatanaka zu Hiranyaka: Freund, ich will diesen Platz, wo ich nur schwer Nahrung finde,

verlassen und anderswohin ziehen. Darauf Hiranyaka: Freund! Wohin willst du ziehen? Es heißt ja:

> Mit einem Fuße schreitet er aus, mit dem andern steht er noch fest, der Weise; eh' er den neuen Platz geprüft, verlasse er die alte Behausung nicht.

Die Krähe sprach: Ich weiß einen wol geprüften Platz. — Welchen denn? fragte Hiranyaka, und die Krähe berichtete: Es liegt im Dandaka-Walde[22]) ein Teich, namens Karpuragaura (gelbweiß wie Kampher). Dort wohnt mir ein lieber Freund, den ich vor langer Zeit mir erworben, eine Schildkröte, namens Manthara (der Langsame), ein Tugendheld.

Denn:

> Die Kunst, andere zu unterweisen, kann jedermann leicht sich erwerben; doch selber Tugend üben, ist nur seltenen Edlen eigen.

Und er wird mich mit leckeren Speisen nähren. — Da sprach Hiranyaka: Was soll dann ich anfangen, wenn ich hier bleibe?

Denn:

> Wo du nicht Achtung und Unterhalt findest, wo kein Freund dich fesselt nnd wo du der Wissenschaft nicht dich widmen kannst, das Land sollst du verlassen.

Ferner:

> Tägliches Brot, Sicherheit, Anstand, Höflichkeit und Freigebigkeit — wo diese fünf sich nicht finden, dort nehme man nicht seinen Aufenthalt.

Dort, o Freund, soll man nicht wohnen, wo diese vier nicht sind: Ein Reicher, der leiht, ein Arzt, ein wedagelehrter Brahmane und ein Wasser führender Fluß.

Darum führe auch mich dahin! — Darauf zog die Krähe mit ihrem Freunde vergnügt unter allerlei Gesprächen dorthin, zu jenem Teiche. Hierauf erwies Manthara, schon aus der Ferne sie erblickend, dem Laghupatanaka Gastfreundschaft und ließ auch der Maus gastliche Begrüßung zu Teil werden.

Denn:

Ob ein Kind, ein Greis oder ein Jüngling das Haus betrat, soll man ihm Verehrung zollen; der Gast ist allerorts ehrwürdig.

Das Feuer sollen die Arier verehren, den Brahmanen sollen die Kasten verehren, den Gatten allein sollen die Frauen verehren, alle sollen den Gast verehren.

Die Krähe sagte: Freund Manthara! jenen mußt du ganz vorzüglich ehren; denn er ist der Erste aller Frommen, ein Ocean von Mildtätigkeit, der Mäusekönig Hiranyaka. Das Loblied seiner Tugenden könnte der Schlangenkönig nicht mit zweitausend Zungen je singen. — Danach erzälte sie die Begebenheit mit Tschitragriwa. — Darauf sprach Manthara zu Hiranyaka, nachdem er ihn ehrfurchtsvoll begrüßt hatte: Lieber, möget Ihr mir den Grund sagen, warum Ihr Euch in den menschenleeren Wald begeben. Hiranyaka sagte: Ich will es erzälen, hört!

In der Stadt Tschampaka ist ein Kloster, in welchem ein Bettelmönch, namens Tschudakarna (Schopf-Ohr) wohnte. Dieser hängte seine Almosenschüssel mit den Resten der erbettelten Speisen an einen Wandnagel und gieng dann schlafen. Und ich sprang täglich hinauf und verzehrte diese Speisen. Da kam einmal sein lieber Freund, ein Bettelmönch namens Winakarna (Laute-Ohr), zu ihm als Gast. Während nun Tschudakarna mit jenem in Unterhaltung begriffen war, schlug er mit einem zerspaltenen Stück Bambusrohr auf den Boden, um mich zu verscheuchen. Da sprach Winakarna: Freund! Warum schenkt Ihr meinen Erzälungen keine Aufmerksamkeit und beschäftigt Euch mit etwas anderem? — Tschudakarna antwortete: Freund, ich bin nicht unaufmerksam, aber sieh' nur diese Maus, die mich plündert. Stets frißt sie die erbettelten Speisen aus der Schüssel, indem sie hinaufspringt. — Winakarna blickte zum Wandnagel hinauf und sagte: Wie kann diese schwache Maus so hoch hinaufspringen? Dafür muß es irgend einen Grund geben. — Dahinter muß irgend eine Ursache stecken, wodurch die Stärke der Maus erhöht wird. Einen Augenblick dachte der Bettelmönch nach, dann sagte er: Da kann nur großer Reichtum der Grund sein.

Denn:

> Der Reiche ist mächtig auf Erden — wer es sei, wo es sei, wann es sei. Auch der Könige Herschermacht wurzelt ja in dem Reichtum.

Dann nahm er einen Spaten, grub meine Höle auf und raubte mir meinen seit Langem gesammelten Schatz. Von da ab war ich meiner Stärke beraubt, ohne Lebensmut und Tatkraft, unfähig auch nur Nahrung mir zu schaffen. Als mich Tschudakarna so erblickte, wie ich ängstlich und ganz langsam heranschlich, sprach er:

Durch Reichtum wird man stark auf Erden,
durch Reichtum wird man ein Weiser. Sieh nur
diese böse Maus, die jetzt wieder ihresgleichen
geworden.

Ferner:

Wenn der Schwachkopf seinen Reichtum verliert, dann schwinden all' seine Taten, wie das Wasser eines Bächleins in der Sommerhitze.

Weiters:

Wer Reichtum hat, nennt Freunde sein, wer
Reichtum hat, nennt Verwandte sein, wer Reichtum hat, ist ein Mann auf Erden, wer Reichtum hat, ist ja ein Weiser!

Und ferner:

Wer kinderlos ist und wer die edlen Freunde
verlor, denen ist das Haus verödet, dem Thoren
ist die Welt verödet, ganz verödet ist die Armut.

Weiters:

Seine ungeschwächten Sinne blieben die gleichen, sein Name der gleiche, sein ungetrübter Verstand der gleiche, seine Rede die gleiche — doch verlor er den wärmenden Glanz des Reich-

tums: im Augenblick wird er ein anderer Mensch; wie wunderbar!

Als ich das alles gehört hatte, fand ich es unschicklich, dort zu verbleiben, auch daß ich diese Begebenheit einem andern mitgeteilt, ist unziemlich.

Denn:

Verlust der Habe, Herzensqual, häusliche Schande, (widerfahrene) Uebervorteilung und (erlittene) Verachtung rufe der Weise nicht in die Welt.

Auch:

Alter, Vermögen, Skelett im Hause, Plan, Liebschaft, Heilmittel, (geübte) Askese, Schenkung und (erlittene) Verachtung, diese neun sind mit Sorgfalt geheim zu halten.

Auch heißt es:

Wenn das Schicksal sich gänzlich abgewandt, wenn Mühe vergeblich und Mannesmut, wo anders, als im Walde[23]), fände der weise Arme sein Glück?

Und ferner:

Der Weise stirbt noch eher, als er zum jämmerlichen Wichte wird; das Feuer erlischt wol auch, aber es wird nicht kalt.

Ferner:

Wie für den Blumenstrauß, so gibt es zwei Lose nur für den begabten Mann: entweder erblickt man ihn auf den Häuptern von allen — oder er verwelkt im Walde.

Und hier von Bettelei zu leben, das ist überaus verächtlich.

Denn:

Wer seine Habe verloren, tut besser, mit seinem Leibe das Feuer zu speisen, als einen gefüllosen Geizhals bittend anzugehen.

Armut macht den Mann verschämt; Scham raubt ihm die Tatkraft; wer ohne Tatkraft, den demütigt man; Demütigung vernichtet die Selbstachtung; wer sich selbst verachtet, wird von Gram geschlagen; der Gramvolle büßt den Verstand ein; wer den Verstand verlor, geht ganz zu Grunde: Ach! Armut ist der Grundstein alles Unglücks!

Ferner:

Besser, zu schweigen, als ein unwahres Wort zu sprechen; besser, kein Mann zu sein, als des Nachbars Weib zu begehren; besser, vom Leben zu scheiden, als an Verläumdungen sich zu ergötzen; besser, Almosen zu essen, als vom Gute Fremder zu schmausen.

Besser ist ein leerer Stall, als ein bösartiger Stier; besser ein gemeines Weib zur Gattin, als eine edelentstammte Frau, die unzüchtig ist; besser, im Walde zu wohnen, als in der Stadt eines thörichten Herschers; besser Verlust des Lebens, als Gemeinschaft mit niedrigen Leuten.

Auch:

Wie Dienst alle Achtung raubt, wie Mondeslicht die Finsternis scheucht, wie Erwähnung von Hari

(Wishnu) und Hara (Schiwa) die Sünde tilgt, so macht der Bettelstab auch hundert Tugenden zu Nichte.

Nach dieser Überlegung dachte ich: Soll ich also mich vom Brote Fremder nähren? O Jammer! Das wäre nur eine andere Todespforte.

Denn:

Oberflächliches Wissen, erkaufte Liebesfreude und Brot der Knechtschaft — diese drei machen den Mann zum Gelächter.

Wer krank ist, wer lange der Heimat entbehrt, wer vom Brote Fremder sich nährt und im Hause Fremder schläft, dem ist das Leben — Tod, der Tod ist ihm endliche Ruhe.

Trotz dieser Überlegung griff ich, von Habsucht geplagt, doch zu, um meinen Schatz wieder zu bekommen.

Und es heißt:

Habsucht macht die Klugheit schwinden, Habsucht erzeugt Gier, von Gier gequält gerät in's Unglück der Mensch in dieser und jener Welt.

Und als ich demnach ganz langsam heranschlich, schlug mich dieser Winakarna mit dem zerspaltenen Stück Bambusrohr. Ich überlegte:

Wer voll Gier nach Reichtum ist, der ist doch unzufrieden, er hat das Herz nicht bezähmt und beherscht nicht die Sinne. Jegliches Unglück ist ja dem beschieden, dessen Seele nicht zufrieden ist.

Und:

Jegliches Glück ist dem beschieden, dessen Seele zufrieden ist; wenn Schuhe deine Füße umhüllen, ist dir nicht, als wäre die Erde mit Leder bedeckt?

Und ferner:

Die ruhigen Herzens an dem Nectar „Genügsamkeit" sich gelabt, empfinden ein Glück, welches andere niemals erlangen können, die voll Gier nach Reichtum bald dahin, bald dorthin rennen.

Ferner:

Der hat studirt und gelernt, der, nur der hat alles vollbracht, wer der Hoffnung den Rücken gekehrt und nichts zu hoffen, sich zum Grundsatz gemacht.

Auch:

Wer vor den Thüren der Reichen noch nicht gestanden, noch nie den Kummer der Trennung erlebte, kein zaghaft Wort noch gesprochen, glücklich wäre dessen Dasein zu preisen, wenn er sich fände.

Denn:

Für den gierkranken Mann sind hundert Meilen keine weite Strecke; wer zufrieden ist, achtet nicht auf das Gut, welches selbst in der Hand ihm liegt.

Drum ist jetzt das Beste, daß ich mir ein klares Urteil darüber bilde, was ich meiner Lage angemessen zu tun habe.

Was ist für ein Geschöpf auf Erden Verdienst? — Mitleid mit allen Wesen. Was Glück? — Gesundheit. Was Liebe? — Edler Character. Was Weisheit? — Klares Urteil.

Fernerhin:

Denn klares Urteil — das ist Weisheit, wenn Unglück hereingebrochen; wer handelt, ohne sich ein klares Urteil zu bilden, den trifft Ungemach Schritt auf Tritt.

Gib den Einzelnen für die Familie auf, die Familie gib für die Gemeinde auf, die Gemeinde gib auf für das Reich — für dein eigenes Seelenheil gib die ganze Erde auf!

Weiters:

Wenn ich erwäge, was besser wäre: Wasser, ohne Bemühung, oder köstliche Speise, mit Gefahren erworben; so leuchtet mir ein, dort ist das Glück, wo Zufriedenheit herscht.

Durch diese Erwägungen bin ich in den menschenleeren Wald gekommen. Denn:

Besser ein Wald, der von Tigern und Elephanten heimgesucht ist, ein Baum zur Wohnung, reife Früchte und Wasser zur Nahrung, Gras zum Lager und Rinde des Baums zur Bekleidung, als, der Habe beraubt, unter Verwandten zu leben.

Dann ward ich, weil das Glück mich für meine Verdienste zu belohnen anfieng, von diesem Freunde mit inniger Zuneigung beschenkt, und jetzt, da das

Glück fortfährt, mir gnädig zu sein, habe ich bei dir, ganz wie im Himmel, Zuflucht gefunden.

Denn:

An dem Giftbaum des Daseins wachsen zwei süße Früchte: der erquickende Nectar der Poesie und Vereintsein mit Edelgesinnten.

Manthara sprach:

Reichtum ist wie der Staub, den der Fuß aufwirbelt, gleich der reißenden Strömung des Bergquells ist Jugend; Lebenskraft ist ein zitternder, flüchtiger Wassertropfen, das Leben selbst einer Schaumblase gleich. Der niedriggesinnte Mann, der nicht Verdienst sich erwirbt, das die Pforten des Himmels erschließt, wird nachher von Reue ergriffen, wenn er von Alter gebeugt ist; vom Feuer des Kummers wird er verzehrt.

Du hast zu viel für das Sammeln (von Reichtümern) gesorgt, das ist die Schuld deines jetzigen Unglücks. Höre nur!

Wie das Wasser, das im Teiche sich angestaut hat, durch Ableitung wirklich erhalten wird, so der gesammelte Reichtum durch Freigebigkeit.

Ferner:

Wenn der Geizhals tiefer und tiefer seinen Schatz in der Erde vergräbt, bahnt er dadurch nur im Voraus sich den Pfad zur tiefen Hölle.

Ferner:

Wer sein eigenes Wolergehen vernichtend nur Schätze sich zu erwerben strebt, trägt gleichsam Lasten für Andere; er ist ein Gefäß für Leiden.

Weiters:

Dünkst du dich reich durch den Reichtum, von dem du nicht spendest und nicht genießest, dann bist du auch reich durch den Reichtum, der in den Tiefen der Erde vergraben liegt.

Ferner:

Des Geizhalses Reichtum ist allen gemein: jener genießt ihn ja nicht; daß er ihm gehörte, das merkt man erst, wenn er über den Verlust verzweifelt.

Schenken mit freundlicher Rede gepaart, Wissen vereint mit Bescheidenheit, Heldenmut von Milde gefolgt und Reichtum verbunden mit Freigebigkeit — schön sind diese vier und selten zu finden.

Und es heißt:

Sparen soll man stets, doch spare man nimmer zu sehr; sieh nur! der Sparmeister Schakal fand durch einen Bogen den Tod.

Wie gieng das zu? fragten die beiden, und Manthara erzälte:

Es war ein Jäger, namens Bhairawa (der Furchtbare), der in Kalyanakataka (schöner Bergrücken) wohnte. Dieser gieng einst eine Antilope verfolgend in den Windhyawald[24]). Als er darauf die Antilope erlegt hatte und mit derselben weiter gieng, erblickte er einen Eber von furchtbarer Gestalt. Da warf der Jäger die Antilope auf den Boden und traf den Eber mit einem Pfeile. Der Eber aber erhob ein furchtbares, donnergleiches Gebrüll und rannte den Jäger

in den Leib, daß er wie ein gefällter Baum zu Boden stürzte.

Denn es heißt:

> Durch Wasser, Feuer, Gift, Waffen, Hunger, Krankheit, Sturz von einem Berge, (kurz:) durch mancherlei Unfall kann ein körperliches Wesen das Leben verlieren.

Da fand auch eine Schlange, von den Füßen der beiden (beim Niedersturze) zertreten, den Tod. — Darauf sah ein Schakal, namens Dirgharawa (der ein langes Geheul macht), welcher Nahrung suchend umherstreifte, die Antilope, den Jäger, die Schlange und den Eber todt daliegen. Ah! dachte er, heute ist mir ein reichliches Mal in den Weg gekommen.

Indeß:

> Wie die Leiden unerwartet den Geschöpfen begegnen, so auch die Freuden, mein' ich; das Schicksal herscht darin unumschränkt.

Sei's d'rum! Mit dem Fleische dieser werde ich bequem drei Monate reichen.

> Für einen Monat reicht der Mann, die Antilope und der Eber für zwei Monate, die Schlange für einen Tag; heute will ich die Bogensehne verspeisen.

Also will ich für den ersten Hunger diese allerdings nicht sehr wolschmeckende Sehne an dem Bogen verzehren. Nach diesen Worten führte er sein Vorhaben auch

wirklich aus; als aber die Sehne zerrissen war, sprang der Bogen auf und durchbohrte dem Dirgharawa das Herz, wodurch er verschied. Und deshalb sage ich (nahm die Schildkröte Manthara die Rede wieder auf) „Sparen soll man stets“ und so weiter.

Ferner:

Was er spendet und was er genießt, das allein ist der Reichtum des Reichen; nach seinem Tode ergötzen sich Andere an seinem Vermögen, an seiner Frau.

Fernerhin:

Was du Vorzüglichen spendest und was du genießest Tag für Tag, das ist, mein' ich, dein Vermögen; das übrige hütest du für unbekannte Erben.

Doch genug! Wozu jetzt diese allzuweite Auseinandersetzung!

Denn:

Männer mit weisem Sinn wünschen nicht Unerreichbares, Verlornes betrauern sie nicht, im Unglück werden sie nicht verblüfft.

D'rum, Freund, sollst du immerdar tatkräftig dich zeigen.

Auch wenn man Weisheitsbücher studirt hat, bleibt man ein Thor; nur der Mann, der handelt, ist weise; auch ein trefflich erdachter Heiltrank macht durch den Namen allein nicht die Kranken gesund.

Ferner:

> Nicht den geringsten Nutzen bringt eine Weisheitsregel dem Manne, der Arbeit scheut; was beleuchtet dem Blinden eine Lampe, selbst wenn sie ihm auf der Handfläche steht?

Drum soll man auf Erden, o Freund, in allen besondern Lebenslagen Ruhe des Gemütes anstreben. Auch sollst du dein Schicksal nicht allzuschwer nehmen.

Denn, wenn es heißt:

> Ein König und ein edles Weib, Brahmanen, Minister und Wolken verlieren den Glanz, wenn sie vom Platze gewichen, so auch Zähne, Haare, Nägel und Männer;

und durch diese Erkenntnis soll der Weise seinen Platz nicht verlassen: so ist das die Rede erbärmlicher Wichte.

Denn:

> Es verlassen die Heimat und ziehen von dannen: Löwen, tapfre Männer und Elephanten; in der Heimatsstätte finden den Tod: Krähen, Feiglinge und Antilopen.
>
> Was ist für den weisen Helden Heimat, was ist ihm Fremde? Welches Land er immer betritt, das erobert er durch seiner Arme Kraft. In welchen Wald immer der Löwe dringt, der da kämpft mit Zähnen, Krallen und Schweif, dort stillt er seinen Durst mit dem Blute des getödteten mächtigen Elephanten.

Ferner:

U. OF ILL. LIB.

Wie in den Pful die Frösche, in den vollen Teich die Fische, so kommt zum strebenden Mann gezwungen jegliches Glück.

Weiters:

Ein zugefallenes Glück soll man hinnehmen, so auch ein widerfahrenes Unglück; wie ein Wagenrad kreisen ja stets Unglück und Glück.

Ferner:

Zum Helden, der voll Tatkraft ist, der nie lange verschiebt und richtig zu handeln versteht, der von Lastern frei, dankbar und fest in der Freundschaft ist, zu dem kommt Lakshmi (Fortuna) aus eigenem Antrieb, um bei ihm zu wohnen.

Und insbesondre:

Auch ohne Reichtum gelangt der Held zu hohem Ansehen, sammt seinen Schätzen wird der Geizhals doch nur verachtet; die angeborene Majestät des Löwen, die in einer Fülle von Vorzügen sich erweist, hat noch niemals ein Hund erreicht, selbst wenn er ein goldenes Halsband trug.

Wenn Reichtum meinen Stolz ausmacht, warum soll ich beim Verlust der Habe verzweifeln? Wie ein Spielball in der Hand, so sinken und steigen die Menschen.

Ferner:

Einer Wolke Schatten, des Bösewicht's Liebe, frisches Brot und Frauen können nur kurze Zeit

genossen werden, so auch Jugend und Reichtum.

Kümmere dich nicht allzuviel um den Unterhalt, es sorgt schon der Schöpfer dafür; kaum hat das Kind die Welt erblickt, so strömen die Brüste der Mutter.

Weiter noch, Freund!

Der die Gänse weiß gefärbt, grün die Papageien und die Pfauen bunt, der wird auch für deinen Unterhalt sorgen.

Und ferner; vernimm das Geheimnis der Guten, mein Freund!

Beim Erwerben schafft dir der Reichtum Leid, bei Mißgeschicken macht er dir Pein, im Glücke bethört er dich — wie kann er denn Freuden bringen?

Ferner:

Wer sich Reichtum wünscht, um damit verdienstliche Werke zu stiften, selbst der tut besser, ihn nicht zu erwünschen; als abzuwaschen den Schlamm, ist's weit besser, man berührt ihn nicht.

Denn:

Wie das Fleisch in der Luft den Vögeln, auf der Erde den reißenden Tieren, im Wasser den Krokodilen zur Beute wird, so der begüterte Mann allerorts.

Den König, Wasser, Feuer, Diebe und eigene Verwandte müssen Reiche stets fürchten, wie andere Geschöpfe den Tod.

Denn es heißt:

Welcher Schmerz kann in diesem Leben, das so reich ist an Leiden, wol größer sein, als der, daß des Wunsches Erfüllung nicht eintritt, der Wunsch aber dennoch nicht aufhört?

Höre weiter, mein Bruder!

Reichtum ist zuvörderst nicht leicht zu erwerben; der erworbene wird nur mühsam behütet; Verlust des Erworbenen ist (hart), wie der Tod; drum sei nicht auf Reichtum bedacht!

Wenn wir die Habgier in diesem Dasein ersticken, wer ist dann arm, wer ein reicher Herr? Lassen wir aber die Zügel ihr schießen, dann beugt uns Knechtschaft den Nacken.

Ferner:

Aus allem, was nur erwünscht wäre, keimt ein Wunsch empor; erreicht ist in Wahrheit nur das, was dem Wünschen ein Ende macht.

Doch wozu sollst du dich noch weitläufig von mir überführen lassen! Verbringe mit mir vereint hier deine Zeit.

Denn:

Die Freundschaft der Edlen währt bis zum Tode, im Augenblicke verraucht ihr Zorn, ihre Geschenke sind von Eigennutz frei.

Als Laghupatanaka das gehört hatte, sprach er: Du bist glücklich zu preisen, o Manthara, rühmliche Tugenden zieren dich durchaus.

Denn:

Nur Gute sind immer im Stande, die Guten aus Unglück zu ziehen; im Sumpfe versunk'nen Elephanten können Elephanten wieder nur helfen.

Der ist allein unter Menschen auf Erden zu preisen, der ist der trefflichste Mann, der ist glücklich, von dem sich Dürftige nicht, nicht solche, die Zuflucht suchen, mit vereitelter Hoffnung abwenden.

So wohnten sie nun zufrieden und behaglich (miteinander), indem sie nach Belieben ihrer Nahrung und ihrem Vergnügen nachgiengen.

Da stieß einst eine Antilope, namens Tschitranga (Buntleib) zu ihnen, die von jemand gescheucht dorthin gekommen war. Als sie aber die Antilope kommen sahen, fürchteten sie Gefahr, und Manthara gieng in's Wasser, die Maus kroch in eine Höle und die Krähe flog auf einen Baum. Als dann Laghupatanaka weithin ausgelugt und nichts gefunden hatte, was Grund zu Befürchtungen sein könnte, teilte er es den anderen mit, worauf alle an dem früheren Platze zusammenkamen und sich niederließen. Manthara sprach: Heil dir, Antilope, sei willkommen! Labe dich mit Wasser und Speisen nach Belieben, sei Herr dieses Waldes! Tschitranga sagte: Von einem Jäger gescheucht begab ich mich in Euren Schutz; ich wünsche Freundschaft mit Euch. Hiranyaka rief: Unsere Freundschaft hast du ja mit leichter Mühe gewonnen.

Denn:

Wisse, viererlei Freunde gibt es: blutsverwandte, verschwägerte, von Ahnen ererbte und solche, die wir aus Gefahren befreit.

Drum wohnt hier, wie in Eurem eigenen Hause. Als die Antilope das gehört hatte, wurde sie fröhlich, aß und trank nach Herzenslust und setzte sich dann in den Schatten eines Baumes, der am Ufer stand. Da sprach Manthara: Freund Antilope! Wer hat dich in diesem menschenleeren Walde in Schrecken versetzt? Streifen etwa Jäger umher? Die Antilope antwortete: In dem Lande Kalinga[25]) lebt ein Fürst, namens Rukmangada (der am Oberarme ein goldenes Armband trägt); er ist in seinem Welteroberungszuge herangekommen und hat sein Feldlager an dem Ufer der Tschandrabhaga aufgeschlagen; morgen wird er hieher kommen und sich an dem Karpurateiche aufhalten. Dieses Gerücht wird aus dem Munde der Jäger vernommen. Bedenkt aber, daß der Aufenthalt hier morgen gefährlich sein wird, und trefft Vorkehrungen, der Lage entsprechend zu handeln. Als die Schildkröte das gehört hatte, sprach sie voll Furcht: Ich will mich in ein anderes Wasser begeben. Die Krähe und Antilope billigten das, Hiranyaka aber sprach lachend: Wenn Manthara das andere Wasser einmal erreicht hat, dann geht's ihm gut; was hat er aber für eine Hilfe, so lange er auf dem Festlande geht?

Denn:

Die beste Stärke ist für Wassertiere das Wasser,

für Burgbewohner die Burg, für reißende Tiere und andere Geschöpfe der Wohnplatz, für Könige der Minister.

Manthara aber achtete nicht auf dessen heilsame Rede, verlor vor großer Furcht gleichsam den Verstand, verließ das Wasser und machte sich davon. Hiranyaka und die anderen giengen ihm nach, da sie in ihrer Liebe Unheil für ihn fürchteten. Da wurde Manthara, als er auf trockenem Lande noch gieng, von einem Jäger getroffen, welcher im Walde umherstreifte. Dieser ergriff ihn, hob ihn auf, band ihn auf den Bogen und machte sich, weiter ziehend, in großer Müdigkeit, von Hunger und Durst gequält, auf den Heimweg. Die Antilope, die Krähe und die Maus giengen in höchster Verzweiflung nach; und Hiranyaka klagte also:

Kaum bin ich zum Ende des einen Unglücks gelangt, wie zur jenseitigen Küste des Meeres, so bricht schon ein zweites herein: Wo ein Riß schon ist, dringen die Übel in Schaaren ein.

Einen Freund, der vom Grunde des Herzens es ist, kann uns nur ein günstiges Schicksal schenken; d'rum läßt auch ein solcher selbst im Unglück nicht von der ungekünstelten Freundschaft.

Der Mutter nicht, der Gattin nicht, dem Bruder nicht, ja dem Sohne nicht schenken Männer solches Vertrauen, wie dem Freunde, der vom Grunde des Herzens es ist.

Eine Weile überlegte er und rief dann: Ach! das

böse Schicksal!

Denn:

Die Reihe von eigenen Handlungen (eines früheren Daseins) bewirkt verschiedene Lebenslagen, bald freudvolle, bald leidvolle, (den früheren Taten) entsprechend; ich selbst bin auf Erden in solche (Lebenslagen) gekommen (die so verschieden waren), als ob sie verschiedene Geburten wären.

Aber damit steht es also:

Auflösung ist das Schicksal des Körpers, Glück ist der Grundstein des Unglücks, Vereinigung schließt in sich Trennung ein; alles Gewordene muß zerfallen.

Wieder dachte er nach und sprach dann:

Wer hat diese Perle geschaffen, diesen Schirm gegen Sorge, Feind und Gefahr, dies Gefäß für Liebe und Vertrauen, die einzige Silbe „Freund"?

Ferner:

Ein Freund, dieses Freudenelixir für die Augen, diese Wonne des Herzens, der in Glück, wie in Unglück des Freundes Schicksale teilt — schwer ist ein solcher zu finden. Was es noch außerdem zur Zeit des Glückes für Freunde gibt, die von Gier nach Schätzen erfüllt sind, solche gesellen sich überall zu uns; ihr Prüfstein aber ist das Unglück.

Nachdem in solcher Weise Hiranyaka viel geklagt hatte, sprach er zu Tschitranga und Laghupatanaka:

Bevor noch der Jäger den Wald verläßt, müssen wir uns bemühen, Manthara zu befreien. — Sage schnell, was zu geschehen hat, riefen die beiden, und Hiranyaka sprach: Tschitranga muß zum Wasser hingehen und sich dort todt stellen, die Krähe aber muß auf ihm stehend ein wenig mit dem Schnabel an ihm hacken. Sicherlich wird dort der Jäger die Schildkröte liegen lassen und, nach Antilopenfleisch gierig, hingehen. Indeß will ich das Band des Manthara zernagen, ihr aber müßt, sobald der Jäger euch nahe gekommen ist, entfliehen. Tschitranga und Laghupatanaka giengen rasch und führten alles aus, wie es besprochen ward. Der Jäger war müde geworden, hatte Wasser getrunken und setzte sich unter einen Baum. Als er die Antilope in dieser Lage erblickte, ergriff er sein Jagdmesser und gieng hocherfreut auf die Antilope zu; inzwischen war Hiranyaka herangekommen und zernagte das Band des Manthara; die Schildkröte begab sich eiligst in's Wasser. — Sobald die Antilope den Jäger schon nahe sah, sprang sie auf und rannte davon. Wie nun der Jäger umkehrte und zum Fuße des Baumes gekommen war, sah er auch die Schildkröte nicht mehr. Da dachte er: Das ist mir ganz recht geschehen, weil ich unüberlegt handelte.

Denn:

> Wer das Sichere verläßt und Unsicherm nachjagt, dem geht das Sichere verloren und das Unsichere ist ihm gar verloren!

So ward der Jäger durch des Schicksals Gewalt (als Strafe für eine Tat im früheren Dasein) in seinen Hoffnungen betrogen und gieng in's Feldlager. Manthara und die anderen giengen alle, nachdem sie dem Unglück entronnen waren, in ihre Wohnstätte und lebten daselbst in Wolergehen.

Da sprachen die Königssöhne voll Freude: Wir sind glücklich, das alles gehört zu haben. Unser Verlangen ist befriedigt. Wishnuscharman sagte: Also ward Euer Wunsch erfüllt. Auch Folgendes möge sich erfüllen:

Möget ihr einen Freund gewinnen, ihr Edlen! Festen Wohnsitz möge bei den Völkern Lakshmi aufschlagen! Fürsten mögen die Erde beschützen, die stets bei ihren Pflichten verharren! Eure Klugheit erzeuge Freude im Herzen der Guten, gleich einer jungen Gemalin! Heil erwirke den Menschen der Hochheilige(Schiwa), in dessen Diadem der Halbmond stralt!

Hier ist im Hitopadescha die erste Sammlung von Erzälungen, Mitralabha benannt, zu Ende.

Suhridbheda.

(Entzweiung von Gefährten.)

Da sprachen die Prinzen: Verehrungswürdiger! Den Mitralabha haben wir nun gehört; jetzt wünschen wir den Suhridbheda zu hören. Wishnuscharman sagte: So hört denn den Suhridbheda, dessen erste Strophe also lautet:

> Die innige Freundschaft, welche im Walde zwischen dem Löwen und dem Stiere gedieh, zerstörte der tückische, lüsterne Schakal.[15])

Wie gieng das zu? fragten die Prinzen, und Wishnuscharman erzälte:

Im Dekhan liegt eine Stadt, namens Suwarnawati (die goldene); dort wohnte ein Kaufmann, namens Wardhamana (einer, der zunimmt). Obwol sein Reichtum sehr groß war, faßte er, da er seine anderen Verwandten außerordentlich begütert sah, den Entschluß, seinen Wolstand noch mehr zu heben.

Denn:

Wenn einer immer nur abwärts blickt, wächst dem nicht seine Größe? die stets und stets aber aufwärts sehen, die dünken sich alle so arm!

Ferner:

Man verehrt selbst einen Brahmanenmörder, wenn er reichliche Habe sein eigen nennt; entstammt einer auch so hoch, wie der Mond — ohne Geld wird er doch verachtet.

Weiters:

Den Mann ohne Tatkraft, der träge ist, sich ganz auf das Schicksal verläßt und vor kühnem Wagnis zurückschrickt, den wünscht Lakshmi nicht zu umarmen, wie ein junges Weib nicht den greisen Gemal.

Fernerhin:

Wer träge ist, wer Frauendienst treibt, wen Krankheit plagt, wer stets an der Heimat klebt, wer leicht sich begnügt und wer furchtsam ist — diese sechs haben den Pfad zur Größe versperrt.

Denn:

Wer bei geringem Wolstand schon sich für wolgeborgen erachtet, bei dem hat das Schicksal seine Pflicht getan und vermehrt ihm die Habe nicht.

Ferner:

Möge kein Weib einen solchen Sohn je gebären, dem Tatkraft mangelt, dem Lebenslust felt, der nicht Heldenmut zeigt, der eine Freude der Feinde.

Und es heißt:

> Das nicht Erworbene sollst du zu erwerben streben, das Erworbene hüte vor Verlust, das Behütete sollst du tüchtig vermehren, das Vermehrte an Würdige ausgeben.

Denn, wer das nicht Erworbene anstrebt, gewinnt Vermögen, indem er Vermögen daran setzt; ein schon erworbener aber nicht behüteter Schatz schwindet von selbst. Ferner wird ein Reichtum, der nicht vermehrt wird, wenn er auch nur geringen Aufwand deckt, mit der Zeit zu Nichte, wie die Andschana-Augensalbe; und ein Vermögen, das man nicht genießt[23]), ist eben nutzlos!

Und es heißt:

> Wozu der Reichtum, wenn man nicht spendet, nicht genießt, wozu die Kraft, wenn man den Feind nicht schlägt, wozu die Kenntnis der heiligen Schrift, wenn man nicht Verdienst anstrebt, wozu die Vernunft, wenn man die Sinne nicht zähmt?
>
> Durch niederfallende Wassertropfen füllt sich allmälig der Krug; das Gleiche gilt für jegliche Wissenschaft, für Verdienst und Reichtum.
>
> Wem ohne Spenden und ohne Genuß die Tage hinschwinden, der atmet wol, doch lebt er nicht; er gleicht eines Grobschmiedes Blasebalg.

Nach dieser Überlegung spannte er zwei Stiere, namens Nandaka (der Freudige) und Samdschiwaka (der Aufmunterer) an das Joch, füllte einen Wagen mit

mannigfaltigen Waaren und zog gegen Kaschmira, um Handel zu treiben.

Du siehst ja, wie Andschana-Salbe schwindet, wie ein Ameisenhaufen wächst; drum nütze den Tag, spende, lerne, handle!

Denn:

Welche Last ist zu schwer für den Kräftigen, welcher Weg ist zu weit für den Rüstigen, welches Land ist fremd für den Kundigen, wer ist Feind dem Manne, der angenehm spricht?

Als er nun in einem großen Walde, namens Sudurga (sehr schwer passirbar) zog, brach Samdschiwaka ein Knie und fiel hin. Da Wardhamana ihn (niedergefallen) sah, überlegte er also:

Mag der Kluge nur immerhin sich in dieser oder jener Weise entschließen: der Erfolg wird schließlich doch so, wie das Schicksal im Sinne beschlossen hat.

Jedoch:

Laß dich nicht von Verblüffung bemeistern, die ein Hemmnis für jegliches Werk ist. Befreie dich von Verblüffung und vollende das Gelingen deines Beginnens.

So überlegte Wardhamana, ließ Samdschiwaka dort zurück, gieng wieder in die Stadt Dharmapura[27]), holte sich (von dort) einen andern mächtigen Stier, spannte ihn an's Joch und zog weiter. Darauf erhob sich auch Samdschiwaka, mit Müh' und Not sich auf drei Beine stützend.

Denn:

Die zugemessene Zeit des Lebens schützt die Lebensorgane des Körpers, ob einer im Meere versinkt oder von Bergeshöhe herabstürzt oder vom Schlangenkönige Takshaka gebissen wird.

Ist seine Zeit nicht gekommen, so stirbt ein Geschöpf nicht, und würd' es von hundert Pfeilen durchbohrt; ist seine Zeit gekommen, so lebt es durch bloße Berührung einer Grasspitze nur nicht weiter.

Was das Schicksal hütet, das besteht, wenn wir es auch nicht behüten; was das Schicksal schlägt, das geht zu Grunde, wenn wir es auch sorglich behüten: es lebt ein im Walde schutzlos Verlassener, es stirbt ein im Hause ängstlich Gepflegter.

Im Laufe der Tage gieng Samdschiwaka nach Belieben seiner Nahrung und seinem Vergnügen nach, strich im Walde umher, wurde fröhlich und feist, bekam große Stärke und brüllte. In diesem Walde wohnte ein Löwe, namens Pingalaka (Rotbraun), welcher das Glück einer Herschaft genoß, die er mit eigenen Armen errungen hatte.

Und es heißt:

Nicht wird der Löwe von den Tieren zum König gesalbt und nicht geweiht; die Herscherwürde über die Tiere fällt von selbst ihm zu, da er den Thron durch Tapferkeit sich erstritt.

Dieser Löwe gieng eines Tages, von Durst gequält,

zum Ufer der Yamuna, um Wasser zu trinken. Dort hörte er das früher nie vernommene Gebrüll des Samdschiwaka, wie ein Donnergetöse zu ungewöhnlicher Zeit. Ohne Wasser zu trinken, kehrte er bebend vor Schreck um, gieng nach Hause und dachte in tiefem Schweigen darüber nach, was es wol sein könnte. So sahen ihn Karataka (eigtl. Krähe) und Damanaka (der Bezähmer), zwei Schakale, Ministersöhne. Da sprach Damanaka zu Karataka: Freund Karataka! Was soll das bedeuten, daß unser Herscher, der doch Wasser trinken wollte, ohne getrunken zu haben, bebend und Schritt für Schritt zurückkehrte? Karataka sagte: Freund Damanaka, nach meinem Dafürhalten haben wir dem Löwen keine Dienste zu leisten; und wenn dem so ist, wozu sollen wir über das Treiben des Herschers nachgrübeln? Denn dieser König hat ohne ein Verschulden uns lange Zeit verachtet und uns dadurch großes Leid bereitet.

> Sieh nur, was sich Diener erwirken, die Reichtum durch Dienst anstreben; der Freiheit des Leibes sogar gehen sie verlustig, die Thoren!

Ferner:

> Hätte ein Weiser von Kälte, Wind, Hitze und Plagen, welche Untergebne erdulden, einen Teil nur als Askese ertragen, er könnte sich Seligkeit dadurch erworben haben.

Fernerhin:

> Das ist ja der ganze Genuß des Daseins, daß man unbeherscht lebt; wenn auch die noch leben,

welche sich in Abhängigkeit begeben, wen nännte man dann wol gestorben?

Weiters:

„Komm! geh! fall nieder! steh auf! sprich! schweig!" So spielen Reiche mit Bettlern, welche der Dämon Hoffnung ergriffen.

Ferner:

Der unkluge Mann ist dem käuflichen Weibe gleich; um Geld zu gewinnen, schmückt er und putzt er sich und läßt sich von Fremden gebrauchen.

Ferner:

Wenn des Herschers Blick, von Natur aus schon unstät, selbst auf Unreines fällt, schlagen auch dann noch Diener gar hoch ihn an.

Fernerhin:

Schweigst du, bist du ein Thor; ereiferst du dich in der Rede, so heißt du ein Narr oder ein Schwätzer; wenn du Nachsicht übst, so nennt man dich feig; erträgst du aber nichts, so giltst du als roh, von gemeiner Herkunft; unverschämt ist, wer an der Seite bleibt; doch zaghaft, wer stets sich ferne hält. Ein schwieriges Kunststück ist Dienerpflicht, für Zauberer selbst nicht ausführbar.

Und insbesondere:

Wer sonst ist so thöricht noch, wie ein Diener? Um erhoben zu werden, beugt er sich tief, um

sich ernähren zu können, gibt er das Leben preis, er will glücklich sein und erträgt darum Unglück!

Damanaka sprach: Freund! Solches darf man nicht einmal in Gedanken hegen.

Denn:

Warum sollte man denn nicht eifrig den erhabenen Herschern dienen, da sie, zufriedengestellt, bald die Wünsche des Herzens erfüllen?

Sieh nur ferner noch:

Wie würde denn einem, der sich dem Dienste nicht widmet, das hohe Glück eines Fliegenwedels, ein weißer Sonnenschirm mit aufgerichtetem Stiele[28]) oder eine Menge von Pferden und Elephanten zu Teil?

Karataka sagte: Das mag sein, wozu sollen wir uns aber damit ein Geschäft aufladen. Denn man soll es gewiß vermeiden, sich um ein Geschäft zu kümmern, das einen nichts bekümmert.

Wer sich gerne um ein Geschäft kümmert, das ihn nichts bekümmert, der stürzt zerschmettert zu Boden, wie der Affe, welcher den Keil herauszog.

Wie gieng das zu? fragte Damanaka, und Karataka erzälte:

Es war in dem Lande Magadha, da hatte ein Kayastha[29]) namens Schubhadatta (vom Glücke geschenkt) in der Nähe des Dharmawaldes (heiliger Wald) ein Heiligtum zu erbauen begonnen. Dort hatte der Zimmermann zwischen die beiden Teile

eines angesägten und ein wenig auseinandergespreizten Holzpfostens einen Keil gesteckt. Dahin kam eine riesige Schaar von Affen, um zu spielen. Ein Affe faßte, wie vom bösen Schicksal getrieben, den Keil mit beiden Händen und setzte sich (auf den Balken), so daß der untere Teil seines Körpers herabhängend in den Raum zwischen den beiden Teilen des Holzes kam. Darauf zog er aus angeborenem Leichtsinn den Keil mit großer Anstrengung heraus; dadurch aber wurde sein Unterkörper zerdrückt, und er verschied. Und deshalb sage ich (nahm Karataka die Rede wieder auf) „Wer sich gerne um ein Geschäft kümmert" und so weiter.

Damanaka erwiderte: Gleichwol soll der Diener unbedingt das Treiben des Herrn beobachten. Karataka sprach: Der erste Minister, der alle Angelegenheiten (des Herschers) zu besorgen hat, der mag es tun; denn ein Untergebener soll sich nie um die Pflichten eines anderen zu schaffen machen.

> Wer, um dem Herrn nützlich zu sein, sich um die Pflichten eines andern zu schaffen macht, der muß drum leiden, wie der Esel, der für sein Geschrei geschlagen ward.

Wie gieng das zu? fragte Damanaka, und Karataka erzälte:

In Waranasi (Benares) lebte ein Wäscher, namens Karpurapataka (Kampherkleid). Dieser war einst nach großer Ermüdung fest eingeschlafen. Indessen schlich sich ein Dieb ein, um die Habe aus dessen Hause zu

stelen. Im Hofe des Hauses stand ein Esel angebunden, und neben ihm saß ein Hund. Da sprach der Esel zum Hunde: Freund! Das ist ja deine Sache; warum weckst du also nicht durch lautes Geschrei den Herrn? Der Hund erwiderte: Mein Lieber! um mein Geschäft sollst du dir nicht zu schaffen machen; weißt du etwa nicht selbst, wie ich dem Herrn Tag und Nacht das Haus bewache? Weil er aber seit Langem schon von Unruhen verschont blieb, weiß er nicht mehr, was ich brauche, und trägt gar geringe Sorge darum, mir Nahrung zu geben. Denn wenn die Herren keine Gefahren sehen, tragen sie wenig Sorge um ihre Diener. Der Esel sagte: Höre doch, du Tropf!

Der im Augenblick, da es zu handeln gilt, erst fordert, pfui über den Diener! pfui über den Freund!

Der Hund entgegnete:

Der im Augenblick erst, da es zu handeln gilt, sich den Diener geneigt macht, pfui über den Herrn!

Denn:

Untergebene ernähren, Herren bedienen, Gesetze beachten und Vater werden — das kann man durch keinen Stellvertreter besorgen.

Da sagte der Esel voll Zorn: Oh pfui! du elender Schelm! du bist ein Schurke, daß du in der Not den Vorteil des Herrn außer Acht läßt; doch es sei! ich will den Herrn aus dem Schlafe wecken.

Denn:

Mit dem Rücken soll man der Sonne dienen, mit dem Bauche dem Feuer, dem Herrn mit allem, was man ist, der übrigen Welt mit Offenheit.

Nach dieser Rede erhob er ein überaus lautes Geheul. Der Wäscher erwachte durch das Geschrei und im Zorne, daß er im Schlafe gestört worden, stand er auf und schlug den Esel derart mit einem Stocke, daß er verschied. Und deshalb sage ich (nahm Karataka die Rede wieder auf): „Wer, um dem Herrn nützlich zu sein" und so weiter.

Sieh nur! unser Geschäft ist es, Wild zu erjagen; laß uns um unser Geschäft uns bekümmern. Er besann sich und fuhr fort: Aber heute ist nicht einmal diese Sorge nötig, da noch viele Speisen vom Male übrig blieben. Ergrimmt rief Damanaka: Wie! nur der Nahrung wegen dienst du dem König — das war ungebührlich von dir gesprochen.

Denn:

Um den Freunden nützlich und den Feinden schädlich zu sein, suchen Kluge die Nähe des Königs auf; seinen Bauch nur füllen, wer kann das nicht?

Durch wessen Dasein auch Brahmanen, Freunde und Verwandte leben, dessen Leben ist nützlich; für sich selbst nur leben — wer kann das nicht?

Ferner:

Durch dessen Leben viele andere ihr Dasein fristen, nur der mag leben; den Bauch anfüllen — das tut auch die Krähe mit Hilfe des Schnabels.

Sieh nur!

Mancher Mensch begibt sich für fünf Silberlinge in Knechtschaft, ein anderer wird erst durch hunderttausend zufriedengestellt, ein dritter wird auch für hunderttausend nicht gewonnen.

Fernerhin:

Wenn auch von Natur aus gleich alle Menschen sind, wird der Dienerstand doch sehr verachtet; wer nicht einmal darin der erste ist, kann man auch den noch zu Lebenden zälen?

Und es heißt:

Ein gewaltiger Unterschied herscht zwischen Pferd und Pferd; das Gleiche gilt auch für Elephanten, Metalle, Hölzer, Steine, Kleider, Frauen, Männer und Gewässer.

Denn nur folgendermaßen kann auch Unbedeutendes zu Geltung kommen:

Wenn der Hund ein fleischloses Knöchlein findet, woran wenige Sehnen nur hängen, das mit Resten von Fett besudelt ist, freut er sich höchlich damit; doch den Hunger stillt es ihm kaum. — Der Löwe läßt selbst einen nahgekommenen Schakal laufen und erlegt sich einen Elephanten. Jedes Geschöpf, selbst von Not bedrängt, wünscht sich den Lohn, der seinem Wesen entspricht.

Ferner, sieh den Unterschied zwischen einem, der sich bedienen läßt und einem, der dient:

Mit dem Schwanze wedelnd fällt der Hund zu Füßen nieder und zeigt seinem Herrn, der ihm das Fressen gibt, das offene Maul. Der mächtige Elephant jedoch blickt ernst vor sich hin und erst nach hundert Schmeichelworten nimmt er die Nahrung.

Ferner:

Lebt einer nur einen Augenblick, der, von Menschen gepriesen, mit Wissen, Heldentaten und Ruhmesglanz ganz ausgefüllt ist, so nennen den Augenblick Kenner ein Leben auf Erden; es lebt auch die Krähe, lange Zeit, und frißt dabei Opferspeisen.

Fernerhin:

Wer nicht für den Sohn, nicht für den Lehrer und nicht für die Diener, für den Elenden nicht Mitleid hegt und für die Verwandten nicht — welchen Nutzen gewährt dessen Leben unter den Menschen? Es lebt auch die Krähe, lange sogar, und frißt dabei Opferspeisen.

Ueberdies:

Wer in seinen Gedanken von Erwägungen über Gut und Böse fern ist, sich gegen die vielen Lehren des heiligen Gesetzes abgeschlossen verhält und nur seinen Bauch zu füllen bestrebt ist — der ist ein Vieh in Menschengestalt; was unterschiede ihn denn von einem (wirklichen) Viehe?

Karataka sagte: Wir sind doch nicht die ersten Minister, was soll uns diese Erwägung? Damanaka er-

widerte: Wie bald kann einer erster Minister sein oder von seiner Stellung gestürzt werden!

Denn:

> Seiner selber willen gilt niemand dem Andern als erhaben oder gemein; nur die eigenen Handlungen erwerben dem Manne Ehrerbietung oder Verachtung unter den Menschen.

Ferner:

> Wie ein Stein nur mit großer Mühe auf einen Felsen hinaufgewälzt wird, im Augenblick aber hinunterrollt, so auch die Seele bei Tugenden und Lastern.
>
> Wer einen Brunnen gräbt, kommt immer tiefer und tiefer, aufwärts steigt, wer einen Wall erbaut; so jeder Mensch, genau seinen Taten entsprechend.

Und das ist gut gesagt; denn von der eigenen Anstrengung wird jedermanns Wert bedingt. Karataka fragte: Ja, was sprichst du denn eigentlich? Damanaka antwortete: Es muß doch irgend einen Grund haben, daß unser Herr, Pingalaka, zitternd zurückkehrte und sich niederließ. — Kennst du den Sachverhalt? fragte Karataka, und Damanaka antwortete: Was bliebe in der Welt unbekannt!

Und es heißt:

> Den Sinn eines ausgesprochenen Wortes begreifen auch Tiere. Pferde und Elephanten ziehen an auf Geheiß; ein weiser Mann errät auch das

nicht Ausgesprochene. Die Geberden eines Anderen deuten zu können, das ist ja die Frucht des Verstandes.

An der Erscheinung, an den Geberden und am Gange, wie einer sich bewegt und wie er spricht, wie seine Augen und sein Antlitz sich verändern, daran erkennt man die innern Vorgänge.

Jetzt, so lange sein Schreck mir günstige Gelegenheit bietet, will ich durch die Kraft meines Verstandes den Herrn mir gewinnen.

Denn:

Wer es versteht, der Gelegenheit angemessen zu sprechen, der Würdigkeit entsprechend Liebe zu bezeigen und nicht über die Grenzen seiner Gewalt zu zürnen, der ist ein Weiser.

Karataka sprach: Freund, du verstehst dich nicht auf Hofdienst.

Sieh nur!

Wer ungerufen hereintritt, ungefragt viel spricht, und sich für des Königs Liebling hält, ist ein Thor.

Damanaka entgegnete: Mein Lieber, wie sollt' ich mich nicht auf Hofdienst verstehen! Sieh nur!

Ist denn von Natur aus irgend ein Ding schön oder häßlich? Was eben einem gefällt, das gilt ihm als schön.

Denn:

Die Eigenheit eines jeden Menschen bildet die

Thüre, durch welche der Weise sich einschleicht und den Mann bald ganz in seine Gewalt bringt.

Ferner:

„Wer ist zur Hand?" (fragt der König) „Ich", so spreche (der Diener), „sage genau den Befel!" Dann vollziehe er den Auftrag des Königs nach Kräften.

Weiters:

Wer nur wenig wünscht, standhaft und weise ist, wie ein Schatten (dem Herrn) stets folgt, den erhaltenen Befel nicht zweifelnd erwägt, der wohnt im Palaste des Königs.

Karataka sagte: Vielleicht kommst du nicht zu rechter Zeit und wirst drum vom Herscher ungnädig empfangen. Der andre erwiderte: Wenn auch! gleichwol muß der Untertan die Nähe des Herrn notwendig aufsuchen.

Denn:

Aus Furcht vor Schaden ein Werk nicht zu beginnen, ist ein Merkmal elender Wichte; wer wird denn, o Bruder! vom Essen lassen, aus Furcht, er könnt' nicht verdauen?

Sieh nur!

Ein König schenkt seine Gunst dem Manne, der gerade ihm nahe ist, mag er auch ungelehrt, unedel der Abkunft nach und unbrauchbar sein; Fürsten, Weiber und Schlinggewächse umklammern gewöhnlich den, der ihnen zur Seite steht.

Karataka fragte: Wenn du nun hingehst, was wirst du sagen? Er sagte: Höre! Ich werde (erstlich) erkennen, ob er mir gnädig oder ungnädig ist. — Was ist das Kennzeichen dafür? fragte Karataka, und Damanaka antwortete: Horch!

> Merkmale sind für Günstlinge: daß der König von Weitem schon auf sie blickt, daß er lächelt und gar eingehend (nach dem Befinden) fragt, daß er in ihrer Abwesenheit auch ihre Vorzüge preist; ihrer gedenkt, wo ihm Liebes begegnet, auch ohne Dienst ihnen gnädig ist, ihnen mit freundlichen Worten Geschenke macht und selbst bei einem Feier ihre Vorzüge erwähnt.

Hingegen:

> Daß der Herscher ihm abgeneigt ist, erkenne der verständige Mann daran, daß er lange ihn hinhält, ihm große Hoffnungen erweckt und schließlich Enttäuschung bereitet.

Und wenn ich das erkannt habe, will ich dann schon zu Stande bringen, daß er von mir abhängig wird.

Denn:

> Mißerfolg durch Eintreten ungünstiger, sowie Gelingen durch Eintreten günstiger Umstände sind durch die Lehren der Lebensklugheit bestimmt und blitzen gleichsam vor Augen auf; so haben die Weisen gelehrt.

Karataka sprach: Gleichwol sollst du nicht sprechen, wenn sich dir keine günstige Gelegenheit bietet.

Denn:

Spräche Brihaspati selbst ein Wort zu unrechter Zeit, dann fiele sein Verstand in Verachtung, er selbst wär' beschimpft für immer.

Damanaka erwiderte: Fürchte nicht, mein Freund, nicht werde ich zu unrechter Zeit ein Wort sprechen.

Denn:

Im Unglücke, wenn (der Herscher) auf Abwegen geht und wenn die Zeit zum Handeln (sonst) verstreicht, soll ein Diener, der das Gute anstrebt, auch ungefragt sprechen.

Wenn ich aber trotz günstiger Gelegenheit meinen Rat nicht ausspräche, könnte ich das Ministeramt sicher nicht erlangen.

Denn:

Wer eine Fähigkeit besitzt, durch die er sich Unterhalt schafft, und für die ihn Gute auf Erden preisen, der soll diese Fähigkeit hüten und ausbilden.

D'rum, mein Lieber, entlasse mich[30])! Ich will gehen. — Karataka sprach: Möge es glücklich ausgehen! Gesegnet seien deine Pfade! Nach Wunsch möge alles von Statten gehen!

Dann gieng Damanaka, große Bestürzung heuchelnd, zu Pingalaka; da wurde er von Weitem schon vom Könige höflich zum Herantreten aufgefordert, warf sich vor ihm demütig zu Boden und setzte sich dann nieder. — Nach langer Zeit sehe ich dich wieder!

sprach der König. Damanaka sagte: Wenn auch ruhmreiche Majestät meiner Dienste nicht bedürfen, bin ich gleichwol gekommen, weil ja ein Untertan zur geeigneten Zeit sich zu nähern verpflichtet ist.

Ferner:

> Herren können selbst einen Strohhalm gebrauchen, sei es die Zähne zu stochern oder die Ohren zu kratzen, o König! wie viel mehr einen Mann, der mit Rede und Händen begabt ist!

Und wenn auch Majestät, von der ich schon lange Zeit verachtet werde, fürchten, daß mein Verstand geschwunden, so ist das keine begründete Furcht.

Denn:

> Daß ein standhafter Mann, auch wenn er zurückgesetzt wird, die Verstandeskräfte verliert, ist nie zu befürchten. Wendet man auch das Feuer nach unten, die Flamme wird doch niemals abwärts gehen.

Majestät! Der Herscher wisse überall Unterschiede zu machen.

Denn:

> Mag auch ein Edelstein zu Füßen kollern und ein Glasstein als Hauptschmuck getragen werden: Glas bleibt doch Glas und Edelstein Edelstein.

Ferner:

> Wenn der König nicht unterscheidet und gegen alle sich gleich verhält, dann schwindet auch jenen die Schaffenslust, die etwas zu leisten im Stande sind.

Weiters:

Dreierlei Menschen gibt es, o König, treffliche, schlechte und mittelmäßige; entsprechend soll man sie auch zu dreierlei Verrichtungen gebrauchen.

Denn:

Auf ihren richtigen Platz gehören Diener, wie Schmucksachen; nicht ein Diadem auf den Fuß und eine Knöchelspange auf's Haupt.

Ferner:

Faßt man ein Juwel, das wert ist, einen Goldschmuck zu zieren, in Zinn, so schreit es wol nicht darüber, doch stralt es auch nicht; der Tadel trifft den, der es gefaßt.

Weiterhin:

Wird ein Glasstein in ein Diadem gesetzt und ein Juwel in einen Fußring, ist das nicht die Schuld des Juwels, sondern des Kaufmanns Thorheit.

Sieh nur!

„Dieser ist klug und anhänglich, jener ein Held, vom dritten droht mir Gefahr" — ein König, der so seine Diener zu unterscheiden versteht, ist reichlich mit Dienern versorgt.

Denn:

Ein Roß, eine Waffe, ein Lehrbuch, eine Laute, eine Rede, ein Mann und eine Frau werden je nach dem Menschen, zu dem sie gelangen, brauchbar oder unbrauchbar.

Ferner:

Was nützt ein Mann, der anhänglich ist doch unfähig, was einer, der fähig ist aber feindlich gesinnt? Mich, der ich anhänglich und fähig bin, mögest du, o König, nicht geringschätzen!

Denn:

Wenn der König Geringschätzung zeigt, bilden Thörichte sein Gefolge; weil diese dann zur Geltung kommen, bleibt kein Weiser in der Nähe; in dem Reiche, das von Weisen verlassen ist, ist keine treffliche Regierung möglich; wenn die Regierung verkommt, geht die ganze Welt, weil ohne Lenker, zu Grunde.

Ferner:

Einen Mann, der vom Fürsten geehrt wird, den verehrt stets auch das Volk; wen aber der Fürst verachtet, der wird von allen verachtet.

Ferner:

Was nützen kann, soll man auch von Kindern annehmen, so haben die Weisen gelehrt; erhellt, wann die Sonne nicht scheint, nicht auch eine Lampe?

Pingalaka sagte: Lieber Damanaka, was soll das? Du der Sohn unseres ersten Ministers kamst seit langer Zeit — wegen irgend eines boshaften Geredes — nicht mehr. Jetzt aber sprich, wie du es wünschest. Damanaka sprach: Majestät! Ich will etwas fragen', geruhe, es mir zu sagen. Warum hat der Herscher trotz des Durstes nicht Wasser getrunken und ist nun gleichsam ganz außer sich? Pingalaka er-

widerte: Gut gesprochen! Aber es ist keiner eines solchen Vertrauens würdig, daß ich ihm dieses Geheimnis mitteilte. Indeß — dir will ich ganz heimlich es sagen. Horch! Diesen Wald hat jetzt ein fremdes und ungeheures Wesen in Besitz genommen; wir müssen ihn daher verlassen. Das ist der Grund, warum ich bestürzt bin. So habe ich auch eine gewaltige, völlig fremdartige Stimme vernommen. Und der Stimme entsprechend muß dieses Wesen von gewaltiger Stärke sein. Damanaka sprach: Majestät, das ist wol ein bedeutender Grund zu Befürchtungen; auch wir haben die Stimme vernommen. Jedoch — das ist ein schlechter Minister, der erst zur Flucht aus dem Lande und dann zum Kampfe rät. Bei solcher Ratlosigkeit eben kann man den Nutzen der Diener richtig erkennen.

> Am Prüfstein des Unglücks erkennt der Mensch den innern Gehalt von Verwandten, Frauen und Dienern, so wie den seines eigenen Verstandes und Mutes.

Der Löwe sprach: Lieber, große Furcht peinigt mich. Darauf sagte Damanaka für sich: (Das glaube ich), wie würdest du sonst zu mir sagen, daß du auf die Freuden deines Königtums verzichten und in ein anderes Land ziehen willst? — Dann rief er laut: Majestät! so lange ich lebe, ist nichts zu fürchten. Es müssen jedoch auch Karataka und die andern gewonnen werden; denn wenn es gilt, Unglück abzu-

wehren, ist es schwer, Männer um sich zu versammeln. — Darauf wurden beide, Damanaka und Karataka, vom König mit mannigfaltigen Geschenken ausgezeichnet, und nachdem sie versprochen hatten, die Gefahr abzuwenden, entfernten sie sich. Auf dem Wege sprach Karataka zu Damanaka: Freund! Wie konntest du, ohne den Grund der Gefahr zu kennen, ob es möglich ist, ihn abzuwehren oder nicht, (dem König) Befreiung vom Schrecken versprechen und diese große Gnade annehmen? Denn ohne helfen zu können, soll man von niemandem ein Geschenk annehmen, zumal nicht von einem Könige.

Sieh nur!

> In des Königs Gnade thront das Glück, in seinem Heldenmute der Sieg, in seinem Zorne wohnt der Tod: strahlende Allmacht ist er.

Denn:

> Selbst wenn der König ein Kind ist, darf man ihn nicht als bloßen Menschen geringschätzen; denn als gewaltige Gottheit in Mannesgestalt steht er da.

Damanaka lachte und sprach: Sei nur ganz ruhig, mein Freund; wolbekannt ist mir der Grund seiner Furcht. Es ist das Gebrüll eines Stieres; und Rinder können von uns vernichtet werden, wie viel mehr von einem Löwen! — Karataka sagte: Wenn dem so ist, warum hast du wiederum den Schrecken des Herschers nicht gleich auf der Stelle behoben?

Dämanaka sagte: Wie hätte ich denn, wenn ich den Herscher gleich auf der Stelle von seinem Schrecken befreit hätte, diese große Gunst empfangen können?

Ferner:

> Sorglos soll ein Herr von seinen Dienern niemals gemacht werden; einem Diener, der seinen Herrn sorglos macht, ergeht's wie (dem Kater) Dadhikarna (Milch-Ohr).

Wie gieng das zu? fragte Karataka, und Damanaka erzälte:

Auf einem Berge des Nordens, namens Arbudaspitze, lebte ein Löwe von großer Stärke, namens Durdanta (der Unbezähmbare). Täglich, wenn er vor seiner Berghöle schlief, nagte eine Maus an seiner Mähne. Als er danach seine Mähne zernagt sah, geriet er in Zorn; da er jedoch die Maus, welche in ihr Loch gekrochen war, nicht fangen konnte, überlegte er also bei sich:

> Ist einer ein winziger Feind, kann man nicht durch Gewalt ihn bezwingen; um ihn zu tödten, muß man einen entsprechenden Streiter ihm entgegenstellen.

Nach dieser Erwägung gieng er in die Stadt, suchte dort einem Kater, namens Dadhikarna, Zutrauen einzuflößen, lockte ihn mit Mühe an sich, worauf er ihm Fleischnahrung gab und ihn in seine Höle brachte. Seitdem kam auch die Maus aus Furcht vor dem Kater nicht aus ihrem Loche heraus. Dadurch blieb

dem Löwen die Mähne unbeschädigt, und er schlief behaglich. Jedesmal, so oft er das Geräusch der Maus vernahm, erquickte er den Kater durch Fleischspeisen, die er ihm gab. Da kam eines Tages die Maus, von Hunger gequält, heraus, wurde aber vom Kater ergriffen und getödtet. Als nun seitdem der Löwe lange Zeit die Maus nicht sah und auch das Geräusch von ihr nicht hörte, trug er sehr wenig Sorge, dem Kater, da er ihm ja nutzlos geworden, Nahrung zu geben. Dadurch wurde Dadhikarna, weil er nichts zu fressen bekam, kraftlos und gieng zu Grunde. — Und deshalb sage ich (nahm Damanaka die Rede wieder auf) „Sorglos soll ein Herr" und so weiter.

Hierauf giengen Damanaka und Karataka zu Samdschiwaka. Dort ließ sich Karataka mit großer Würde unter einem Baume nieder. Damanaka trat an Samdschiwaka heran und sprach: He! Stier! Ich, den du vor dir siehst, bin vom Könige Pingalaka zum Schutze des Waldes angestellt. Feldherr Karataka befiehlt dir: Komm eiligst herbei oder geh weit weg aus diesem Walde! Sonst wird es dir schlecht ergehen. Ich weiß nicht, was der Herr in seinem Zorne tun wird. Als Samdschiwaka das gehört hatte, kam er wirklich heran.

Mißachteter Befel ist für Könige, verweigerte Ehrerbietung für Brahmanen und vereinsamtes Lager für Frauen — waffenloser Mord.

Dann näherte sich Samdschiwaka, der die Sitten des Landes nicht kannte, furchtsam und warf sich voll Demut vor Karataka zu Boden.

„Verstand wiegt ja mehr als Kraft, wem Verstand abgeht, der gerät in die Lage dieser (gefangenen) Elephanten.“ Das ist gleichsam die Lehre, welche die Elephantentrommel laut verkündet, wenn sie, vom Führer gerührt, ertönt.

Da sagte Samdschiwaka von Furcht erfüllt: Feldherr, was soll ich tun? Geruhe, es mir zu sagen. Karataka sprach: Willst du in diesem Walde bleiben, so beuge dich vor den Lotusfüßen unserer Majestät! Samdschiwaka sagte: So versprich mir Sicherheit meines Lebens; dann will ich gehen. Karataka sprach: Höre, Stier! Laß die Furcht!

Denn:

Als der Tschedifürst[31]) den (dichthaarigen) Krishna schmähte, erwiderte dieser nichts; wenn eine Wolke donnert, dann brüllt der (mähnige) Löwe nach, nicht aber wenn ein Schakal heult.

Ferner:

Ein Sturmwind entwurzelt nicht zarte Gräser, die überallhin tief sich verneigen: nur hochragende Bäume wirft er nieder. Der Mächtige gebraucht seine Stärke nur einem Mächtigen gegenüber.

Dann ließen die beiden Samdschiwaka in einiger Entfernung stehen bleiben und giengen zu Pingalaka. Dort vom Könige mit Blicken voll Achtung empfan-

gen, verbeugten sie sich und setzten sich nieder. Hast du ihn gesehen? fragte der König. Damanaka sprach: Majestät, ich habe ihn gesehen. Was jedoch Majestät vermutete, ist richtig; er ist gar gewaltig; doch wünscht er, Majestät zu sehen; aber er ist von großer Stärke, drum geruhe ihn erst zu sehen, nachdem du dich auf alles gefaßt gemacht und dich niedergelassen hast. Uebrigens soll man sich vor einem bloßen Schall nicht fürchten.

Und es heißt:

> Vor einem bloßen Schall soll man sich nicht fürchten, eh man den Grund erkannt. Ein Weib, das den Grund eines Schalls entdeckte, gelangte dadurch zu Ansehen.

Wie gieng das zu? fragte der König, und Damanaka erzälte:

In mitten des Schriparwata (des heiligen Gebirges) liegt eine Stadt, namens Brahmapura (Stadt des Brahman). Auf der Höhe des Gebirges — so gieng das Gerücht unter den Leuten — hauste ein böser Geist, Ghantakarna (Glocke-Ohr) genannt. — Es wurde nämlich einst ein Dieb, der mit einer gestolenen Glocke floh, von einem Tiger getödtet; die Glocke, welche jenem dabei entfiel, wurde von Affen gefunden, welche dieselbe fortwährend läuteten. Als nun die Leute aus der Stadt sahen, daß dieser Mensch gefressen worden war und außerdem fortwährendes Glockengeläute hörten, flohen sie alle aus der Stadt

indem sie riefen, Ghantakarna sei erzürnt, fresse Menschen und läute Glocken. Da dachte ein Weib, Karala mit Namen, über dieses ungewöhnliche Läuten nach, und nachdem sie herausgebracht, daß Affen die Glocke erschallen ließen, wandte sie sich an den König mit diesen Worten: Majestät! Wenn etwas Geld darangesetzt wird, will ich den Ghantakarna bei Seite schaffen. Nachdem das Weib vom Könige Geld bekommen hatte, zog sie einen Kreis, verehrte darin den Ganescha und andere Götter durch Gebete und gieng dann mit Früchten, welche von Affen gerne gegessen werden, allein in den Wald, wo sie die Früchte ausstreute. Da ließen die Affen die Glocke liegen und beschäftigten sich ganz mit den Früchten. Und das Weib nahm die Glocke, gieng in die Stadt und wurde von allen Leuten hochgeehrt. Und deshalb sage ich (nahm Damanaka die Rede wieder auf) „Vor einem bloßen Schall" und so weiter.

Darauf wurde Samdschiwaka vor das Antlitz des Königs geführt und lebte seitdem daselbst in inniger Freundschaft (mit dem Löwen).

Da kam eines Tages der Bruder des Königs, der Löwe Stabdhakarna (Steif-Ohr), zu Besuche. Ihm erwies Pingalaka Gastfreundschaft, ließ ihn niedersitzen und brach auf, um für ihn Tiere zur Speise zu tödten. Mittlerweile fragte Samdschiwaka: Majestät! Wo ist denn das Fleisch der heute getödteten Tiere? — Das wissen Damanaka und Karataka, antwortete

der König. Samdschiwaka sagte: Wolle dich überzeugen, ob es da ist, oder nicht. Der Löwe ließ nachfragen und berichtete dann, daß es nicht mehr da sei. Samdschiwaka fragte: Wie haben diese zwei so viel Fleisch fressen können? — Gefressen, verschleudert, vergeudet, das geschieht täglich, antwortete der König. — Geschieht dies ohne Wissen der erhabenen Majestät? fragte Samdschiwaka wieder, und als der König dies bejahte, fuhr er fort: Das ist ungebührlich!

Und es heißt:

Kein Geschäft des Herrn soll der Diener selbst beginnen, ohne es zur Kenntnis zu bringen; Abwehr von Unglück allein ist ausgenommen, o Herscher der Welt!

Ferner:

Ein Minister soll, einer Almosenschüssel gleich, wenig Ausgaben und viel Einnahmen haben, o König! Wer den Augenblick nicht beachtet, ist ein Thor; wer den Heller verachtet, der verarmt.

Der ist ja stets der beste Minister, welcher auch den Pfennig vermehrt; der Schatz ist des schätzereichen Königs Leben und nicht sein Leben ist das Leben.

Ferner gelangt ein Mensch durch andere Vorzüge einer hohen Geburt nicht zu Ansehen; wer des Reichtum's entbehrt, wird von der eigenen Gattin verlassen, wie viel mehr von Fernstehenden.

Und das sind die Hauptfeler eines Königs:

Verschwendung, Mangel an Aufsicht, unredlicher Erwerb und Ernährung von Fernstehenden wird Ruin des Schatzes genannt.

Denn:

Wer ohne Rücksicht auf seine Einkünfte nach Herzenslust Ausgaben macht, der verarmt gewiß, wäre er selbst so reich wie Waischrawana (der Gott des Reichtums).

Stabdhakarna sagte: Höre, Bruder! Damanaka und Karataka sind alte Untertanen[32]), überdies sollten sie, da sie die Leitung über Friedens- und Kriegsangelegenheiten haben, nie zur Verwaltung des Vermögens angestellt werden. Was ich sonst noch über den Gegenstand: „Anstellung" gelernt habe, will ich dir nun sagen:

Ein Brahmane, ein Krieger und ein Verwandter werden zu einem Amte nicht empfolen: ein Brahmane gibt auch das baare Geld selbst bei dringender Not nicht heraus; ein Krieger, der den Schatz verwest, zeigt sicher das Schwert; ein Verwandter verschlingt das ganze Vermögen, indem er auf Grund der Verwandtschaft Eingriffe macht.

Ein alter Diener als Beamter fürchtet sich, auch wenn er gefelt hat, nicht; er verachtet den Herrn und tut ungehindert, was ihm gefällt.

Wer in seinem Amte (einmal) Ersprießliches geleistet hat, der rechnet seine Vergehen nicht; sein Verdienst steckt er als Banner aus und plündert so alles.

Ein Genosse des Königs in seinen geheimen Vergnügungen spielt als Minister selber den König und zeigt sicherlich stets Verachtung gegen ihn, wegen seiner Vertrautheit.

Wer im Herzen schlecht ist und Geduld an den Tag legt, bringt sicher jeglichen Schaden; Schakuni[33]) und Schakatara[34]) sind Belege dafür, o König.

Kein Reicher soll je zum Minister gemacht werden; es lehren die Vielerfahrenen, daß Reichtum den Character verdirbt.

Unterschlagung der eingelaufenen Gelder, Vertauschung von Kostbarkeiten, Willfährigkeit, Nachlässigkeit, Unverstand und Genußsucht sind die Feler eines Ministers.

Durch beständige Aufsicht nur können Könige (die Diener) verhalten, den Zweck des Befels zu verfolgen; alles zu genehmigen aber, ist ein verkehrtes Treiben.

Wie man aus bösen Geschwüren meist nur durch kräftigen Druck den eingeschlossenen Eiter heraustreibt, so auch aus Beamten, o König! das wolverschlossene Geld.

Zu wiederholten Malen muß man, o Herscher der Erde, Beamte mahnen; oder gibt etwa ein Badekleid durch einen Druck sofort das Wasser von sich?

Das alles muß man zur entsprechenden Gelegenheit wissen und danach handeln. Pingalaka sprach: Das ist gewiß so; aber die beiden führen keineswegs

meine Befele aus. Stabdhakarna sagte: Das alles ist durchaus ungebührlich.

Denn:

Nicht dulde der König, daß selbst seine Söhne seinen Befel hintansetzen; was unterschiede denn sonst einen König von einem gemalten Könige?

Wer die Hände nicht rührt, kommt um den Ruhm; wer nicht gleich sich bleibt, um die Freundschaft; wer schwach ist, um die Familie; wer in Gelderwerb aufgeht, um das (moralische) Verdienst; wer lasterhaft ist, um die Frucht seines Wissens; wer geizt, um seine Seelenruhe; ein König, dessen Diener fahrlässig sind, um sein Reich.

Ferner:

Vor Dieben, Beamten und Feinden, vor dem Günstling und vor seiner eigenen Habsucht soll ein König wie ein Vater seine Untertanen beschützen.

Bruder! Tue gewiß, was ich dir sage; ich habe schon Regierung geführt. Samdschiwaka hier, der sich von Getreide nährt, soll zur Verwaltung der Güter angestellt werden.

Als nun alles dem Rate Stabdhakarna's gemäß ausgeführt war, verbrachten Pingalaka und Samdschiwaka, seitdem von allen Angehörigen verlassen, in herzlicher Freundschaft die Zeit. Als aber Damanaka und Karataka sahen, wie auch den Untertanen die Nahrung knapp zugemessen wurde, berieten sie sich

untereinander. Da sagte Damanaka zu Karataka: Freund! Was ist zu tun? Diesen Schaden haben wir selbst verschuldet. Und bei einem selbst verschuldeten Schaden ist es auch unziemlich, zu klagen.

Und es heißt:

> Ich, der die Swarnarekha (Gold-Strich) berührte, die Liebesbotin, welche sich selbst anband, und der Kaufmann, welcher das Juwel stelen wollte, gerieten durch eigene Schuld in Unglück.

Wie gieng das zu? fragte Karataka, und Damanaka erzälte:

Es war in der Stadt Kantschanapura (Gold-Stadt), da lebte ein König, namens Wirawikrama (Helden-Kraft). Als dessen Richter einen Barbier auf die Richtstätte führen ließ, hielt diesen ein Bettelmönch, namens Kandarpaketu (einer, der den Liebesgott als Banner hat), in Begleitung eines Kaufmanns am Saume des Kleides fest und rief: Dieser verdient nicht den Tod! Die Henker fragten: Warum verdient dieser nicht den Tod? — Hört! sagte dieser und dann sang er die Strophe: „Ich, der die Swarnarekha berührte" und so weiter.

Wie gieng das zu? fragten jene, und der Bettelmönch erzälte:

Ich bin Kandarpaketu, Sohn des Dschimutaketu (Wolke-Banner), Königs der Insel Simhala (Ceylon). Als ich eines Tages mich in meinem Lustwalde aufhielt, hörte ich aus dem Munde eines seefahrenden

Kaufmanns Folgendes: In Mitten dieses Oceans taucht an jedem vierzehnten Tage (eines Halbmonates) ein Wunschbaum auf, unter dessen Schatten eine Jungfrau erblickt wird, ruhend auf einem Lager, das von dem Glanze der Perlenschnüre in buntem Lichte erstrahlt, reich geschmückt, Lakshmi gleich, eine Laute schlagend. — Da bestieg ich mit dem Kaufmanne ein Schiff und fuhr dahin. Als ich hingekommen war, erblickte ich sie; mit halbem Leibe aus dem Wasser emportauchend, ruhte sie auf dem Lager, ganz wie jener sie mir beschrieben hatte. Da ward ich von ihrer bezaubernden Schönheit hingerissen und stürzte in die Fluten — ihr nach. Darauf gelangte ich in eine goldene Stadt, wo ich sie in einem goldenen Palaste erblickte, wie sie in derselben Weise auf einem Lager ruhte, von Feen umgeben; und auch sie sah mich schon aus der Ferne, sandte mir eine Gespielin und entbot mir einen freundlichen Gruß. Auf meine Fragen berichtete die Gespielin: Jene sei die Tochter des Feenkönigs Kandarpakeli (einer, dessen Vergnügen der Liebesgott ist), Ratnamandschari (Perlen-Band) mit Namen, und habe das Gelübde getan, daß nur der sie heimführen solle, wer käme und mit eigenen Augen die goldene Stadt sähe, der aber selbst ohne Wissen des Vaters. Ich solle also in Gandharwa-Ehe [35]) mich mit ihr verbinden. Als die Gandharwa-Ehe geschlossen war, lebte ich dort mit ihr in Wonnen. Da sprach sie einst heimlich zu mir: Mein Gemal! All' dies genieße nach Herzenslust, doch diese gemalte Fee

Swarnarekha sollst du nie berühren. Nachher wurde die Neugier in mir wach, und ich berührte die Swarnarekha mit der Hand; da stieß sie mich, obgleich nur Bild, mit ihrem Lotusfuße von sich, so daß ich in mein Reich zurückgeschleudert ward. Nun wurde ich aus Schmerz Bettelmönch und kam, die Erde durchwandernd, in diese Stadt. Und hier legte ich mich, als der Tag verstrichen war, im Hause eines Hirten schlafen und sah (die folgende Begebenheit mit an):

Zur Abendzeit kam der Hirte von einem Schmause, den er den Freunden gegeben hatte, nach Hause, wo er sein Weib im Gespräche mit einer Botin sah. Da schlug er die Hirtin, band sie an einen Pfosten fest und legte sich schlafen. Zu Mitternacht kam das Weib dieses Barbiers (den ihr hinrichten wollt) als Botin wieder, trat zur Hirtin und sprach: Vom glühenden Schmerze über die Trennung von dir verbrannt, vom Pfeile der Liebe getroffen, ist jener dem Tode nahe.

Und es heißt:

> Als der Mond, der Schutzherr der Nachtwandler, das Dunkel bei Nacht zerriß, durchbohrte der Liebesgott die Herzen aller Jünglinge, die er erblickte.

Da ich ihn in solchem Zustande sah, ergriff mich Mitleid und ich kam um dich. Ich will mich also anbinden und hier bleiben, du aber gehe hin, tröste ihn und komm bald wieder. Und so geschah es auch;

bald darauf erwachte der Hirte und sagte: Ich will dich, du Elende! jetzt zu deinem Buhlen führen. — Als sie aber keine Antwort gab, geriet der Mann in Zorn: (Wie!) Du bist noch hochfahrend und gibst auf meine Rede keine Antwort! So rief er, ergriff in seiner Wut ein Messer und schnitt ihr die Nase ab. Dann legte sich der Hirt wieder nieder und schlief ein. Nun kehrte die Hirtin zurück und fragte die Botin, ob etwas vorgefallen sei. — Sieh mich nur an, antwortete diese, mein Antlitz wird dir erzälen, was vorgefallen ist. Die Hirtin sah, was geschehen war, band wieder sich an und verblieb so. Die Botin aber nahm ihre abgeschnittene Nase auf und gieng nach Hause. Als dann am frühen Morgen dieser Barbier von seinem Weibe das Rasirzeug verlangte, gab sie ihm nur ein einziges Messer. Wie nun der Barbier merkte, daß er nicht das ganze Besteck bekommen, geriet er in Zorn und schleuderte das Messer von Weitem schon in das Haus. Da erhob sein Weib ein Schmerzensgeschrei und indem sie rief: Ohne Verschulden schnitt er mir die Nase ab! führte sie ihn zum Richter. — Und als die Hirtin vom Hirten wieder zu Rede gestellt wurde, sprach sie: Pfui! du Böse-wicht! Wer könnte mich, die pflichtgetreue Gattin, verunstalten? Meinen makellosen Wandel kennen ja die acht Welthüter.[36])

Denn:

Sonne, Mond, Wind, Feuer, Himmel, Erde,

Wasser, das Herz, Yama, Tag und Nacht, Morgen- und Abenddämmerung, sowie Dharma[37]) kennen das Treiben eines Menschen.

So wahr ich eine treue und züchtige Gattin bin, und außer dir kein anderer Mann mir je in den Sinn kam oder im Traume nur von mir geliebt wird, soll als Lohn für dieses Verdienst meine Nase, obgleich du sie abschnittest, unversehrt sein. Ich könnte dich zu Asche machen[38]), aber du bist mein Gebieter, und aus Scheu vor der Welt will ich davon absehen. Betrachte mein Gesicht! Als dann der Hirte eine Lampe anzündete und ihr Antlitz prüfend betrachtete, da sah er das Gesicht mit unversehrter Nase, fiel ihr zu Füßen und rief: Ich bin glücklich, daß ich eine so treuergebne Gattin besitze.

Was dem Kaufmann, der hier steht, begegnet ist, will ich nun auch erzälen. Er war aus seiner Heimat weggezogen und nach zwölf Jahren kam er aus der Gegend des Malayagebirges in diese Stadt. — Vor der Thür des Hauses, in welchem er übernachtete, stand ein aus Holz geschnitzter Wetala (Dämon), auf dessen Haupte ein kostbarer Edelstein befestigt war. Da stand der Kaufmann aus Habsucht nachts auf und bemühte sich, den Edelstein wegzunehmen. Da wurde er aber von dem Wetala mit den beiden Armen, die, durch eine Schnur angezogen, zusammenschlugen, eingequetscht und erhob ein Schmerzensgeschrei. Hierauf stand die Wirtin auf und sagte

zu ihm: Mein Sohn, du kommst aus der Gegend des Malayagebirges; drum gib dem da alle Juwelen, sonst wird er dich nicht loslassen; denn glaube mir, das ist die Art dieses Thürstehers. Da mußte er alle Juwelen herausgeben, so daß er, seines ganzen Vermögens beraubt, zu mir kam und sich zu mir gesellte. Als die Henker das alles gehört hatten, veranlaßten sie den Richter, Gerechtigkeit zu üben; dieser verwies hierauf die Liebesbotin und die Hirtin aus dem Lande, und der Barbier gieng nach Hause. Und deshalb sage ich (nahm Damanaka die Rede wieder auf) „Ich, der die Swarnarekha berührte" und so weiter.

Nun haben wir diesen Schaden selbst verschuldet; darüber zu klagen, ist ungebührlich. — Nachdem er einen Augenblick nachgedacht hatte, fuhr er fort: Freund, wie ich zwischen diesen beiden Freundschaft gestiftet habe, so werde ich auch die Entzweiung der Freunde bewirken.

Denn:

> Ein geschickter Schlaukopf stellt als bestehend dar, was nicht besteht, wie kunstreiche Maler auf ebener Fläche Erhabenes und Tiefes erscheinen lassen.

Karataka sprach: Aber wie ist es möglich die innige, herzliche Neigung zu zerstören, welche die beiden zu einander hegen? Damanaka antwortete: Man muß eine List anwenden.

Und es heißt:

> Was durch List erreicht werden kann, wird nicht durch Gewalt erreicht. Eine Krähe brachte vermittelst einer Goldkette eine schwarze Schlange um's Leben.

Wie gieng das zu? fragte Karataka, und Damanaka erzälte:

Auf einem Baume wohnte ein Krähenpaar, dessen Jungen von einer schwarzen Schlange, die in der Hölung des Baumes wohnte, (stets) verzehrt worden waren. Als einst das Weibchen wieder brüten wollte, sprach es zum Männchen: Mein Gebieter! Verlassen wir diesen Baum; die schwarze Schlange, welche hier wohnt, verzehrt stets unsere Brut.

Denn:

> Ein schlechtes Weib, ein falscher Freund, Diener, die widersprechen und Zusammenwohnen mit Schlangen, diese sind (fürchterlich) wie der Tod, ohne Zweifel.

Das Männchen sagte: Meine Liebe, fürchte dich nicht. Oft genug hab ich diesen großen Frevel ertragen, jetzt will ich ihn nicht mehr dulden. Fragte das Weibchen: Wie bist du im Stande, mit dieser mächtigen Schlange einen Krieg zu beginnen? Darauf das Männchen: Fürchte nichts!

Denn:

> Wer Verstand besitzt, der hat Stärke; wem Verstand abgeht, woher sollte der Stärke besitzen?

Ein Löwe, von Hochmut toll, ward von einem Häslein um's Leben gebracht.

Wie gieng das zu? fragte das Weibchen lachend, und das Männchen erzälte:

Es war auf dem Berge Mandara, da wohnte ein Löwe, namens Durdanta, der stets unter den Tieren ein Blutbad anrichtete. Da vereinigten sich alle Tiere unter einander und machten diesem Löwen folgenden Vorschlag: Herr der Tiere! Warum mordest du die Tiere auf einmal in Massen? Wenn du es gnädig gestattest, wollen wir selbst dir täglich je ein Tier zur Nahrung bringen. Darauf antwortete der Löwe: Wenn's euch so lieb ist, mag's so sein. Von da ab verzehrte der Löwe immer ein Tier, welches ihm durch das Los zugefallen war. Da kam einst die Reihe an ein altes Häschen, welches also überlegte:

Aus Liebe zum Leben ist man vor Furcht wol artig; wozu aber die Gunst des Löwen gewinnen wollen, da ich ja in den Tod gehen soll!

Drum will ich ganz gemächlich langsam gehen. Dann fuhr ihn der Löwe, den der Hunger schon peinigte, zornig an: Warum zögertest du zu kommen? Der Hase antwortete: Majestät! nicht mich trifft die Schuld. Als ich hieher kam, wurde ich auf dem Wege von einem andern Löwen kräftig gepackt; nachdem ich ihm einen Eid geleistet, wieder zurückzukehren, durfte ich hieher kommen, um das meinem Herrn zu mel-

den. Zornig rief der Löwe: Gehe schnell! zeige mir diesen Elenden, wo ist dieser Elende? Da gieng das Häslein mit dem Löwen zu einem tiefen Brunnen, um ihn zu zeigen. Als sie hingekommen waren, sprach der Hase: Geruhe der Herscher sich zu überzeugen! — und ließ den Löwen im Wasser des Brunnens sein eigenes Spiegelbild sehen. Da stürzte sich dieser, aufgebläht von Zorn, in seinem Hochmute über das Bild und fand seinen Tod. Und deshalb sage ich (nahm das Krähen-Männchen die Rede wieder auf) „Wer Verstand besitzt" und so weiter.

Das Weibchen sagte: Das alles ist mir wolbekannt; nun sage aber, was jetzt zu tun ist. Das Männchen erwiderte: Zu jenem nahen Teiche kommt täglich der Prinz, um sich zu baden. Wenn er einmal im Bade ist, wirst du die Goldkette, welche er abnimmt und auf die Steine des Ufers legt, mit dem Schnabel ergreifen, herbeibringen und in die Hölung des Baumes tragen. Als nun einst der Prinz in's Wasser gestiegen war, um sich zu baden, führte das Weibchen alles das aus. Da sahen die königlichen Diener, als sie die Goldkette suchten, in der Baumhölung die schwarze Schlange und tödteten dieselbe. Und deshalb sage ich (nahm Damanaka die Rede wieder auf) „Was durch List erreicht werden kann" und so weiter.

Karataka sprach: Wenn dem so ist, dann zieh hin! Gesegnet seien deine Pfade!

Darauf gieng Damanaka zu Pingalaka, verbeugte sich und sprach: Majestät! In einer außerordentlichen Angelegenheit, welche ich für sehr gefahrvoll halte, bin ich gekommen.

Denn:

> Im Unglücke, wenn (der König) auf Abwegen wandelt und wenn (sonst) die Zeit zum Handeln verstreicht, soll ein freundlich gesinnter Mann ein ersprießliches Wort auch ungefragt sagen.

Ferner:

> Der König sei ein Gefäß für Genüsse, nicht ein Gefäß für Geschäfte; ein Minister, der des Königs Interessen schädigt, befleckt sich mit Sünde.

Denn sieh nur! Ein (treuer) Minister hält es also:

> Besser vom Leben zu scheiden, oder geköpft zu werden, als mit anzusehen, wie einer das sündige Verlangen hegt, die Herschermacht an sich zu reißen.

Was wünscht Ihr mir zu sagen? fragte Pingalaka höflich, worauf Damanaka antwortete: Majestät, es hat sich erwiesen, daß Samdschiwaka ungeziemend über dich spricht. So hat er auch in unserer Gegenwart die dreifache Macht[39]) der erhabenen Majestät getadelt und begehrt selbst die Herschaft. Als Pingalaka das gehört hatte, dünkte es ihm furchtbar und erstaunlich — er schwieg aber still. Damanaka hob wieder an: Majestät, Das sind die bösen Folgen da-

von, daß du alle Minister von dir banntest und nur diesem allein die oberste Verwaltung aller Ämter übergabst.

Denn:

Wenn Minister und König sich übermäßig erhoben, hält die Glücksgöttin mit festgestemmten Füßen mühsam Stand; doch als Weib vermag sie die Last der Beiden nicht zu ertragen, wirft darum einen ab.

Ferner:

Wenn der Fürst einen einzigen Diener zum Oberhaupte des Staates macht, dann greift in diesem aus Verblendung Hochmut um sich, und er wird durch Hochmut und Trägheit verdorben; wenn er so verdorben, faßt die Sehnsucht nach Unabhängigkeit in seinem Herzen Fuß, und wegen dieser Sehnsucht nach Freiheit trachtet er dann nach dem Leben des Herschers.

Weiters:

Eine vergiftete Speise, einen wackligen Zahn und einen bösen Minister mit der Wurzel auszurotten, bringt Heil.

Ueberdies:

Ein Fürst, der sein Heil ganz in die Hände eines Ministers legt, geht, wenn dieser als schlecht sich erweist, zu Grunde, wie ein Blinder ohne Führer.

In allen Angelegenheiten handelt der Herscher nach eigenem Belieben; auch in diesem Falle steht es also

bei dir, zu verfügen. Uebrigens ist dir Folgendes bekannt:

> Es gibt keinen Diener in der Welt, der nicht den Herscherglanz liebte; wer blickt denn auf Erden nicht mit Verlangen nach der jugendlichen Schönen seines Nächsten?

Der Löwe sprach nach Ueberlegung: Wenn dem auch so wäre, so verbindet mich dennoch eine innige Neigung mit Samdschiwaka.

Sieh nur!

> Wenn einer uns lieb ist, so bleibt er uns lieb, selbst wenn er uns Schmerzen bereitet; wem ist sein Körper nicht teuer, selbst wenn er ganz voll Gebrechen wäre?

Ferner:

> Wenn einer uns lieb ist, so bleibt er uns lieb, selbst wenn er uns lieblos behandelt; wer wird das (heilige) Feuer nicht ehren, wenn es ihm auch die Habe des Hauses verbrannte?

Damanaka hob von Neuem an: Majestät, das ist eben ein großer Feler.

Denn:

> Auf wen der Fürst vornehmlich sein Auge richtet, ob es der Sohn oder ein Minister oder auch ein Fremdling ist, dem Manne nähert sich Lakshmi.

Höre Majestät!

> (Wie) ein Heiltrank, der bitter schmeckt, bringt

(ein nützliches Wort, wenn es auch unliebsam ist) durch seine Wirkung Wolfahrt. Wo einer ist, der es spricht und einer, der es beachtet, dort weilt gerne das Glück.

Ferner hast du deine alten Diener davongejagt und einen Fremdling vorgezogen. Auch das war ungebührlich getan.

Denn:

Nicht soll (der Fürst) die alten Diener bei Seite setzen und einen Fremdling begünstigen; es gibt keinen größeren Feler, als diesen; denn er stiftet Zwietracht in der Regierung.

Der Löwe sprach: Wie sonderbar! Ich gab ihm doch das Versprechen der Sicherheit, ließ ihn vor mich führen und bewirtete ihn — warum sollte er Anschläge gegen mich machen? Damanaka erwiderte: Majestät!

Ein Bösewicht wird nicht anständig, wenn man ihm stets auch Liebes erweist, wie ein Hundeschwanz, den man durch Erwärmung und Salbung herunterbiegen will.

Ferner:

Ein Hundeschwanz, der gewärmt wurde, gerieben und mit Stricken umwunden, nahm seine natürliche Form wieder an, als man nach zwölf Jahren ihn losband.

Weiters:

Wie sollte es Freude bringen, wenn man einen

Bösewicht erhöht oder ehrt? Giftbäume, selbst mit Nectar begossen, tragen doch niemals heilsame Früchte.

Und deshalb sage ich:

Auch ungefragt soll man ein nützliches Wort dem sagen, dem man nicht Verderben wünscht; das ist der Brauch bei Edlen; sonst gilt das Umgekehrte.

Und es heißt:

Der ist uns zugetan, wer vor Unglück uns schützt, das ist eine Tat, die von Makel rein, die ist eine Frau, welche Gehorsam zeigt, der ist ein Weiser, wen die Guten verehren, das ist ein Wolstand, der nicht Hochmut erzeugt, der ist glücklich, wer von Begierden frei, der ist ein Freund, wer ungekünstelt es ist, der ist ein Mann, wer von den Sinnen nicht gepeinigt wird.

Wenn der Herscher, leidend unter dem Verbrechen des Samdschiwaka, trotz der Aufklärung sich nicht bekehren läßt, so liegt die Schuld nicht an mir, dem treuen Diener.

Und es heißt:

Ein König, der seinen Neigungen fröhnt, kümmert sich nicht um Pflicht und Wolfahrt; wie ein brünstiger Elephant streift er nach Lust und Belieben wild umher. Wenn er aber von Hochmut aufgebläht in einen Abgrund von Kummer stürzt, dann schiebt er die Schuld auf den Diener

ist sich nicht seines eigenen verkehrten Treibens bewußt.

Pingalaka sprach für sich:

Nicht soll (ein Fürst) auf Beschuldigung anderer hin jemand bestrafen; erst wenn er sich selbst überzeugt, soll er Kerkerstrafe oder auch Auszeichnung bestimmen.

Und es heißt:

Eh' man sich nicht von jemandes Vorzügen oder Lastern überzeugt hat, soll man weder Gunst noch Strafe ihm zuteilen; das hieße ja sonst zu seinem Verderben die Hand in den Rachen einer Schlange stecken.

Laut sagte er: Da wollen wir also Samdschiwaka davon in Kenntnis setzen? — Bestürzt rief Damanaka: Majestät! Nicht doch! nicht doch! Dadurch würde ja das Geheimnis unserer Beratung verletzt.

Denn es heißt:

Das Geheimnis einer Beratung ist, wie ein verhülltes Samenkorn, (sorgfältig) zu hüten, daß es nicht im Geringsten verletzt wird; denn wird es verletzt, so gedeiht es nicht.

Ferner:

Von einer Ehrenbezeugung, einem Geschenke und einem zu vollbringenden Werke saugt die Zeit, wenn dieselben nicht rasch geschehen, die besten Säfte aus.

D'rum muß man notwendig, was man begonnen, mit großer Energie durchführen.

Ferner:

> Ein geheimer Plan ist einem feigen Krieger gleich; wenn er auch allseits sorglich verschlossen ist, vermag er doch nicht lange Zeit Stand zu halten, weil er von Gegnern verletzt zu werden fürchtet.

Wenn du aber ihn, dessen verbrecherische Absicht dir offenbar geworden, wieder zum Freunde machen willst, so er von seinem Verbrechen absteht, so wäre das auch ganz und gar nicht richtig gehandelt.

Denn:

> Wer mit einem Freunde, der sich einmal als schlecht erwiesen, die Freundschaft wieder erneuern will, der empfängt gleichsam den Keim des Todes, wie eine Mauleselin, wenn sie trächtig wird.

Der Löwe sprach: Wir wollen doch erst sehen, was er uns anzuhaben vermag. Damanaka erwiderte: Majestät!

> Wie kann man entscheiden, was einer vermag, eh' man erfahren, ob er nicht Glied eines (mächtigen) Körpers ist? Sieh nur! es wurde das Meer von einem bloßen Strandläufer eingeschüchtert!

Wie gieng das zu? fragte der Löwe, und Damanaka erzälte.

An der Küste des südlichen Meeres nistete ein Strandläuferpaar. Dort sprach das Weibchen, als es

der Brütezeit nahe war, zu ihrem Gatten: Gebieter! Mache mir einen wolgeschützten, zum Brüten geeigneten Ort zurecht! Fragte das Männchen: Weib, ist denn dieser Ort nicht zum Brüten geeignet? Sie antwortete: Dieser Ort wird von der Flut des Meeres erreicht. Da sprach das Männchen: Wie! bin ich so machtlos, daß mich das Meer schädigen könnte? Lachend sagte das Weibchen: O Herr! zwischen dir und dem Meere ist ein großer Unterschied. Fürwahr!

> Wer weiß, was geeignet und was nicht geeignet ist, einem Schaden vorzubeugen, wer auf Erden ein richtiges Urteil besitzt, dem widerfährt auch bei schwieriger Lage kein Unheil.

Ferner:

> Beginnen eines Geschäftes, dem man nicht gewachsen, Anfeindung von Verwandten, Kampf mit einem Mächtigern und Vertrauen auf lockere Weiber — das sind vier Pforten des Todes.

Dann ließ sich das Weibchen mit Müh' und Not von ihrem Gatten überreden und brütete daselbst. Dies alles hatte das Meer auch mit angehört und, um die Macht des Strandläufers kennen zu lernen, raubte es dem Weibchen die Eier. Da sprach das Weibchen tiefbetrübt zu ihrem Gatten: Herr! das Unglück ist geschehen! Meine Eier sind verschwunden. — Meine Liebe! sei unbesorgt! erwiderte das Männchen, veranstaltete eine Versammlung der Vögel und begab sich zu Garuda[40]), dem König der Vögel. Vor

trug der Strandläufer dem erhabenen Garuda die ganze Begebenheit vor: Majestät, so sprach er, ich bin als Hausvater ohne ein Verschulden vom Meere geschädigt worden. Als Garuda dessen Rede vernommen hatte, berichtete er die Sache dem Beherscher (der Welt), dem hochheiligen Narayana (Wishnu), dem Schöpfer, Erhalter und Zerstörer (alles Bestehenden), und dieser befal dem Meere, die Eier herauszugeben. Das Meer beugte sich dem Befele des Hochheiligen und lieferte dem Strandläufer die Eier aus. Und deshalb sage ich (nahm Damanaka die Rede wieder auf) „Wie kann man entscheiden", und so weiter.

Der König fragte: Woran kann ich erkennen, daß jener Böses im Schilde führt? — Damanaka antwortete: Wenn er voll Hochmut, mit den Hornspitzen zum Losschlagen bereit, ganz außer sich gleichsam, herankommt, wird es der Herscher daran erkennen.

Nach diesen Worten suchte Damanaka den Samdschiwaka auf. Als er in seine Nähe gekommen war, gieng er langsam Schritt für Schritt an ihn heran und stellte sich ganz bestürzt. Höflich sprach Samdschiwaka: Heil dir! mein Lieber. Damanaka antwortete: Wie sollten Untertanen Heil zu erwarten haben!

Denn:

Wer dem Dienste des Königs sich ergeben,
dessen Glück liegt in den Händen von Andern,

sein Herz wird nie froh und selbst sein Leben ist ihm nicht sicher.

Ferner:

Wer wird nicht übermütig, wenn er Reichtum erlangt? Welches Weltkind sah das Ende seiner Leiden? Wem ward auf Erden das Herz nicht von Frauen gebrochen? Oder wer wird von Königen geliebt? Wer ist den Armen des Todes entronnen? Welcher Bettler gelangte zu Ansehen je? Welcher Mann zog sich je mit heiler Haut aus den Schlingen von Bösewichten?

Samdschiwaka fragte: Freund! sage doch, was soll das? Damanaka entgegnete: Was soll ich sagen, ich Unglücklicher!

Sieh nur!

Wenn einer im Meere versinkt und hat sich an eine Schlange geklammert, so läßt er sie nicht los und ergreift sie auch nicht: ganz so ratlos verwirrt bin ich jetzt.

Denn:

Auf der einen Seite büß' ich des Königs Vertrauen ein, auf der andern Seite den Freund — Was soll ich tun! Wohin soll ich mich wenden! In ein Meer von Unheil bin ich gestürzt!

So sprach er, seufzte tief und setzte sich nieder. — Samdschiwaka sagte: Freund, sage mir unbedingt ganz ausführlich, was du meinst. — Ganz leise sprach Damanaka: Wol sollte ich nicht erzälen, was der König mir im Vertrauen mitgeteilt, aber du bist im

Glauben auf meine Versicherung hieher gekommen; um des himmlischen Glückes nicht verlustig zu gehen[41]), muß ich dir sagen, was dir zum Heile gereicht. Höre! Der Herscher hat seine Gesinnung gegen dich geändert und sprach insgeheim: Ich will den Samdschiwaka tödten und meinem Gefolge zum Schmause geben. Als Samdschiwaka das gehört hatte, überfiel ihn tiefe Trauer. Damanaka hob wieder an: Laß ab, zu trauern! Handle, wie es die eingetretenen Umstände erfordern! — Samdschiwaka überlegte einen Augenblick und sagte: Gut gesprochen, fürwahr! Dann setzte er für sich fort: Ich kann aus seinem Benehmen nicht entscheiden, ob er als Bösewicht handelt, oder nicht.

Denn:

> Frauen lassen sich von schlechten Männern gewinnen, Könige begünstigen meistens Unwürdige, und der Gott ergießt seinen Regen auf nackte Felsen oder in's Meer.
>
> Mancher elende Wicht glänzt durch die Schönheit des Platzes, auf dem er steht, wie die schmutzige Andschana-Salbe auf dem Auge eines reizenden Weibes.

Indem er über den gegenwärtigen Fall nachdachte, rief er: Wehe! Was ist da hereingebrochen!

Denn:

> Daß ein König, um den man sich eifrig be-

müht, nicht befriedigt wird — was ist daran zu verwundern? Der (König) aber ist eine unerhörte Erscheinung, welcher für geleistete Dienste zum Feinde wird.

Das ist mir ein unerklärliches Rätsel.

Denn:

Wenn einer aus bestimmter Ursache zürnt, wird er wieder beschwichtigt, sobald diese Ursache aufgehört hat; wessen Herz aber grundlos von Haß erfüllt ist, wie sollte ein Mensch einen solchen zufriedenstellen?

Was habe ich dem Könige Böses getan? Oder werden vielleicht auch Könige ohne Veranlassung feindselig? — Gewiß! fiel Damanaka ein, höre nur!

Die Einen stiften in Weisheit und Anhänglichkeit ein nützliches Werk und — ziehen sich Feindschaft zu. Andere richten ersichtlichen Schaden an und erwerben sich Gunst. Ist denn nicht wunderbar, ja wunderbar die Handlungsweise (der Fürsten), deren Neigungen unstät schwanken? Eine schwierige Kunst ist Dienerpflicht, für Zauberer sogar nicht ausführbar.

Ferner:

Hundert Woltaten sind an Schlechten verloren, hundert schöne Erzälungen sind an Thörichten verloren, hundert Weisheitssprüche an dem, der sie nicht befolgt und hundert Verstandeskräfte an dem, dessen Sinne verschlossen sind.

Weiterhin:

An Sandelbäumen finden sich Schlangen, in den Gewässern neben Lotusblumen Alligatoren; Schufte vergiften das Beste beim Genusse und es gibt kein Glück, das ungetrübt wäre.

Ferner:

Es gibt keine Stelle des Sandelbaumes, die nicht von bösartigen und zerstörenden Geschöpfen belagert wäre: die Wurzel von Schlangen, die Blüten von Wespen, die Zweige von Affen, die Spitze von Bären.

Nun ist es doch offenbar, daß unser Herscher Honig auf der Zunge und Gift im Herzen hat.

Denn:

Von Weitem streckt er die Hand entgegen, sein Auge ist feucht, die Hälfte seines Sitzes bietet er dar; aus ganzer Seele drückt er dich fest an die Brust, sein einziges Streben ist, dir Angenehmes zu sagen und nach deinem Wolbefinden zu fragen; innen ist er aus Gift und außen ganz Honig, überaus geschickt in schurkischer List. Was ist das für unerhörte Schauspielerkunst fürwahr, welche Böseswichte erlernt haben!

Denn es heißt:

Um das unwegsame Meer zu durchschiffen, gibt es ein Fahrzeug, beim Einbrechen der Finsternis — eine Lampe, bei Windstille — einen Fächer, um die Wut vor Brunst erblindeter Elephanten zu dämpfen — einen Haken. So gibt es nichts auf Erden, wogegen das Schicksal nicht eine Abwehr erdacht; doch glaube ich, an

dem Bemühen, eines Bösewichts Pläne und Taten zurückzuschlagen, zerbräche sich auch des Schöpfers Kraft.

Wiederum seufzte Samdschiwaka und rief: Wehe! Ach! Warum soll ich, der ich mich von Getreide nähre, vom Löwen vernichtet werden!

Denn:

Ein Kampf ist nur zwischen zweien denkbar, die sich an Habe und Stärke gleich sind, nicht aber zwischen einem überaus Mächtigen und einem allzu Schwachen.

Wieder überlegte er und sprach: Was hat des Königs Veränderung gegen mich bewirkt? Ich kann es nicht finden. — Vor einem König, der einmal feindlich geworden, muß man stets sich fürchten.

Denn:

Ist einmal das Herz des Königs vom Minister entzweit worden, wie wenn ein krystallnes Armband zerbricht — wer wäre im Stande, es wieder zu einen?

Ferner:

Der Donnerkeil und des Königs glänzende Macht, beide sind gar fürchterlich; der erste aber schlägt nur an einer Stelle ein, ringsumher die zweite.

Drum will ich den Tod im Kampfe vorziehen. Auch wäre es jetzt unangemessen, sich seinen Befelen zu fügen.

Denn:

Zwei Güter werden dem Helden zu Teil, überaus schwer zu erreichende: wenn er fällt, gewinnt er den Himmel, wenn er den Feind erschlägt — reichliches Glück.

Und jetzt ist die richtige Zeit zum Kampfe.

Wenn ohne Kampf sicherer Tod eintritt, mit Kampf Lebensgefahr, so nennen das Weise den richtigen Zeitpunkt zum Kampfe.

Denn:

Wenn der Weise sieht, daß ihm durch Vermeidung des Kampfes kein Vorteil erwächst, dann sterbe er kämpfend mit dem Feinde.

Durch Sieg erringt man sich Lakshmi, durch Tod eine himmlische Braut[42]; der Körper zerfällt im Augenblick — warum über den Tod im Kampfe sich Gedanken machen?

Nach diesen Erwägungen fragte Samdschiwaka: Freund! Woran kann ich erkennen, daß jener mich tödten will? Damanaka sagte: Wenn er mit aufgerichteten Ohren, aufwärts gerolltem Schwanze, erhobenen Tatzen und aufgesperrtem Rachen dich ansieht, dann magst auch du von deiner Stärke Gebrauch machen.

Denn:

Von wem wird nicht ein Mächtiger sogar verachtet, wenn er seine Feuerkraft nicht offenbart? Sieh nur! Ohne Furcht setzen Leute den Fuß auf einen Aschenhaufen.

Jedoch muß dies alles sehr geheim ausgeführt werden, sonst leben wir beide nicht mehr.

Nach diesen Worten suchte Damanaka den Karataka auf. — Was hast du zu Wege gebracht? fragte Karataka, und Damanaka antwortete: Entzweiung der Beiden habe ich zu Wege gebracht. Karataka sagte: Was war daran zu zweifeln?

Denn:

> Wer gilt Bösewichten als Freund? Wer gerät, durch Bitten bestürmt, nicht in Zorn? Wen freut Reichtum nicht? Wer ist nicht ein Weiser in bösem Treiben?

Ferner:

> Schufte machen den Glücklichen elend, um selbst dabei zu gewinnen; ist nicht der Verkehr mit Bösen dem Feuer gleich (das alles verzehrt, was ihm nahe kommt)?

Dann gieng Damanaka zu Pingalaka und sprach: Jener Ausbund von Schurkerei ist schon gekommen; d'rum halte dich bereit! So ließ er ihn die Stellung annehmen, welche er früher (dem Samdschiwaka) angegeben hatte. Samdschiwaka kam heran und als er den Löwen in so veränderter Haltung erblickte, machte er, so weit er konnte, von seiner Stärke Gebrauch. In dem Kampfe, der sich darauf zwischen beiden entspann, wurde Samdschiwaka vom Löwen getödtet. Als nun Pingalaka den Samdschiwaka, seinen Diener, getödtet hatte, stand er erschöpft, wie schmerzlich be-

troffen da und sprach: Welch' grausame Tat habe ich begangen!

Denn:

> Einem König, der das Gesetz übertritt, ergehts wie dem Löwen, welcher den Elephanten erschlug: Fremde genießen sein Reich, er selbst wird ein Gefäß der Sünde.

Ferner:

> Was ist Verlust eines fruchtbaren Landstriches gegen den eines verständigen Dieners! Verlust der Diener ist der Fürsten Tod, ein verlorenes Land wird leicht wiedergewonnen, nicht also die Diener.

Damanaka sprach: Was ist das für neue Lehre, nach welcher du Schmerz zeigst, nachdem du einen Feind getödtet?

Und es heißt:

> Wenn der Vater oder der Bruder, der Sohn oder der Freund nach seinem Leben trachtet, muß der Fürst sie tödten, so er nach Wolfahrt strebt.

Auch heißt es:

> Wer versteht, was Verdienst ist, was Reichtum, was Erfüllung der Lust, und wie alle Dinge in Wahrheit beschaffen sind, der wird nicht ausschließlich Mitleid üben. Wer (stets) mitleidig ist, vermag selbst die Speise nicht zu verzehren, die er in der Hand schon hat.

Ferner:

Nachsicht gegen Feind und Freund ist nur für Asketen eine Zierde; für Könige jedoch, gegen Verbrecher geübt, ist sie ein Feler.

Weiters:

Wer aus Herschbegierde oder Eigendünkel die Stellung des Herschers anstrebt, für den gibt's nur eine Sühne: Verlust des Lebens, keine andre.

Fernerhin:

Einen weichherzigen König, einen Brahmanen, der alles ißt[43]), eine Frau, die sich nicht fügt, einen böswilligen Gefährten, einen widerspenstigen Diener und einen fahrlässigen Beamten, die soll man meiden, wie auch einen, der sich für Woltaten nicht erkenntlich zeigt.

Und insbesondere:

Ein Fürst sei mannigfaltig in seinem Benehmen, wie eine Dirne: wahr und lügnerisch, barsch und freundlich, grausam und mitleidvoll, geldgierig und verschwendisch, mit beständigen Ausgaben aber auch mit reichlichen Einnahmen von Juwelen und Schätzen.

Als Pingalaka durch diese Worte von Damanaka beruhigt worden war und seine natürliche Fassung wieder gewonnen hatte, ließ er sich auf den Thron nieder. Freudigen Blickes rief Damanaka: Möge der Großkönig siegreich sein! Heil! — Und seitdem lebte er glücklich am Hofe.

Wishnuscharman sprach: Nun habt Ihr den Su-

hridbheda gehört. Die Prinzen sagten: Durch Eure Gnade haben wir ihn gehört und wurden höchlich erfreut. Wishnuscharman sprach: Möge auch Folgendes sich erfüllen:

Entzweiung von Freunden ereigne sich nur im Hause Eurer Feinde! Tagtäglich soll der Böse, vom Schicksal gezerrt, dem Verderben entgegengehen! Stets sei das Volk eine Stätte für jegliches Glück und Heil! An ergötzlichen Erzälungen möge auch das Kind hier sich immer erfreuen!

Hier ist im Hitopadescha die zweite Sammlung von Erzälungen, Suhridbheda benannt, zu Ende.

Wigraha.

(Krieg.)

Als wieder die Zeit zum Erzälen gekommen war, sprachen die Prinzen: Ehrwürdiger! wir sind Königssöhne und d'rum begierig, den Wigraha zu hören. Wishnuscharman sagte: Was Euch angenehm ist, will ich erzälen. Horcht auf den Wigraha, dessen erste Strophe also lautet:

> Im Kriege, in welchem die Pfauen mit gleichen Kräften gegen die Gänse zogen, wurden die Gänse in ihrem Vertrauen von den Krähen betrogen, die in der Burg des Feindes wohnten.

Wie gieng das zu? fragten die Prinzen und Wishnuscharman erzälte:

Auf der Karpura-Insel ist ein Teich Padmakeli (Lotus-Spiel) genannt. Dort wohnte ein Flamingo, namens Hiranyagarbha (Gold-Leib), der in einer Versammlung aller Wasservögel zum Könige der Vögel gesalbt wurde.

Denn:

> Wenn es keinen Fürsten gäbe, der kräftig regiert, dann schwankte das Volk auf Erden, wie ein Schiff ohne Steuermann im Ocean.

Ferner auch:

> Der König beschützt das Volk, dieses fördert den Fürsten; doch besser, als Fördrung ist Schutz; wo dieser felt, wird auch, was besteht, zu Nichte.

Einst saß dieser Flamingo behaglich auf einem weit ausgebreiteten Lotuslager, von seinem Gefolge umgeben. Da kam aus ferner Gegend ein Reiher an, Dirghamukha (Lang-Mund) genannt, verbeugte sich und ließ sich nieder. Der König sprach: Dirghamukha, du bist aus fremdem Lande gekommen, erzäle Neuigkeiten! — Dieser erwiderte: Majestät! Es gibt eine große Neuigkeit, die zu erzälen, ich schleunigst mich hieher begab. Geruhe mich zu hören! Es ist auf der Dschambu-Insel (Indien) ein Gebirge, Windhya genannt. Dort herscht als König der Vögel ein Pfau, namens Tschitrawarna (Bunt-Farbe). Als ich in einer verbrannten Waldstelle umherzog, erblickten mich herumziehende Landvögel, Untertanen jenes Königs, und fragten mich: Wer bist du? Wozu kommst du? Da antwortete ich: Ich bin ein Untertan des Flamingos Hiranyagarbha, des königlichen Beherschers der Karpura-Insel, und bin gekommen, weil ich ein fremdes Land zu sehen begierig war. Als die Landvögel das

gehört hatten, sprachen sie: Welches von den beiden Ländern und welcher König verdient den Vorzug? Da sagte ich: Ach! was sprecht ihr so! Da herscht ein gewaltiger Unterschied! Denn die Karpura-Insel ist ein ganzer Himmel und der Flamingo ist ein zweiter Himmelsfürst. Was tut ihr hier in dieser Wüste? Kommt in unser Land! — Da gerieten sie durch meine Rede alle in Zorn.

Und es heißt:

> Milchtrinken ist für Schlangen nur Vermehrung des Giftes; ein guter Rat macht Thoren nur wütend, nicht ruhig.

Ferner:

> Dem Klugen nur soll man einen Rat geben, niemals aber dem Thoren; weil die Vögel den Affen einen Rat gaben, büßten sie ihre Behausungen ein.

Wie gieng das zu? fragte der König, und Dirghamukha erzälte:

An dem Ufer der Narmada steht ein großer Flaumbaum, auf welchem Vögel behaglich in erbauten Nestern wohnten. Da bedeckte sich einst in der Regenzeit der Himmel mit dunklen (Wolken-) Schleiern und ein starker Regen floß in Strömen herab. Als nun die Vögel unter dem Baume Affen von Kälte gepeinigt und zitternd stehen sahen, riefen sie mitleidig: He! Affen! hört!

Wir haben uns Nester gebaut, wozu wir die

Streu mit den bloßen Schnäbeln herbeischafften; wie kommt's, daß ihr in Not geratet, trotzdem ihr über mehr noch als Hände und Füße verfügt?

Als die Affen das gehört hatten, gerieten sie in Entrüstung und dachten also: Ha! diese Vögel, welche behaglich in ihren windgeschützten Nestern wohnen, schmähen uns. Der Regen soll nur nachlassen! Als darauf der Gußregen nachgelassen hatte, stiegen die Affen auf den Baum, zerstörten alle Nester und warfen die Eier aus denselben hinunter. Und deshalb sage ich (nahm der Reiher wieder die Rede auf) „Dem Klugen nur soll man einen Rat geben" und so weiter.

Der König fragte: Was taten jene darauf? Der Reiher erzälte: Darauf sagten jene Landvögel zornig: Wer hat jenen Flamingo zum König eingesetzt? Da schwoll mir auch der Zorn und ich sprach: Wer hat euren Pfau zum König eingesetzt? — Als sie das hörten, fielen sie alle über mich her, um mich zu tödten. Da machte auch ich von meiner Kraft Gebrauch.

Denn:

Sonst ist Nachsicht eine Zierde für den Mann, so wie Schüchternheit für die Frau; doch bei erlittener Beschimpfung steht dem Manne Kühnheit gut, wie auch der Frau Hingebung in der Liebe.

Lächelnd sagte der König:

Wer Gelegenheit hat die Stärke und Schwäche

der Gegner, so wie seine eigene kennen zu lernen, und dabei nicht den Unterschied merkt, der wird von den Feinden überwunden.

Ferner:

Ein thörichter Esel, der, gehüllt in ein Tigerfell, lange Zeit täglich auf einem Felde mit Getreide sich nährte, ward getödtet, weil er den Feler begieng, sich hören zu lassen.

Wie gieng das zu? fragte der Reiher, und der König erzälte:

Es war in Hastinapura [44]), da lebte ein Wäscher, namens Wilasa (Sauberkeit), dessen Esel durch allzuvieles Lastentragen schwach und ganz hinfällig wurde. Da hüllte der Wäscher diesen in ein Tigerfell und stellte ihn in ein Getreidefeld in der Nähe eines Waldes. Wenn die Besitzer des Feldes ihn von Weitem erblickten, flohen sie eiligst, da sie ihn für einen Tiger hielten. Da stellte sich eines Tages ein Feldhüter, der einen Mantel aus grauem Wollstoff umgenommen hatte, Pfeil und Bogen in Bereitschaft haltend, mit geducktem Körper in ein Versteck. Der Esel, welcher, seit er nach Herzenslust Getreide fressen konnte, feist und stark geworden war, erblickte den Hüter aus der Ferne, und da er ihn für eine Eselin hielt, stieß er einen lauten Schrei aus und rannte auf jenen zu; der Feldhüter aber erkannte an dem Geschrei den Esel und tödtete ihn für seine Liebessehnsucht. Und deshalb sage ich

(nahm der Flamingo die Rede wieder auf) „Ein thörichter Esel" und so weiter.

Dirghamukha setzte seinen Bericht also fort: Darauf sagten die Landvögel: Oh du schlechter, niederträchtiger Reiher! In unserem Lande wandelnd beschimpfst du unsern Herrn! Nun wollen wir das nicht mehr dulden. Nach diesen Worten schlugen sie alle mit den Schnäbeln auf mich los und fuhren zornig fort: Sieh nur, du Dummkopf! Diese Gans, dein König, ist ja ganz kraftlos, die Herschaft steht ihm gar nicht zu, denn: „Wer ganz schwach ist, kann nicht einmal das beschützen, was er in der Hand hat"; wie beherscht der die Erde, oder wie steht's um sein Königtum! Aber du bist ja auch ein (elender) Brunnenfrosch, darum rühmst du seinen Schutz. Hör' nur:

> Einen großen Baum soll man aufsuchen, der Früchte und Schatten gewähren kann; trüge er auch einmal durch Schicksalsmacht keine Früchte, wer könnte uns den Schatten entziehen?

Ferner auch:

> Man soll nicht dem Schwachen Dienste leisten; seine Zuflucht soll man zu Mächtigen nehmen; auch Wasser wird in der Schankwirtin Hand für Branntwein gehalten.

Ferner:

> Auch eine große Menge von Vorzügen wird unansehnlich bei einem, der niedrig steht, wie ein riesiger Elephant in einem (kleinen) Spiegel;

das ergibt sich aus der Beschaffenheit des Behälters.

Und besonders:

Selbst durch eine Finte kann man gegen übermächtige Herscher aufkommen; durch die Finte mit dem Monde lebten die Hasen in Behaglichkeit.

Wie gieng das zu? fragte ich, und die Landvögel erzälten:

Als einst trotz der Regenzeit große Dürre herschte, wandte sich eine Elephanten-Herde, von Durst gepeinigt, also an ihren Führer: Herr! Was gibt es für ein Mittel, uns das Leben zu erhalten? Selbst für kleine Tiere ist kein Badeplatz mehr da und wir sind ohne Badeplatz fast dem Tode nahe; was sollen wir tun? wohin sollen wir uns wenden? Da führte sie der Elephantenkönig eine kurze Strecke und zeigte ihnen einen Pfuhl mit klarem Wasser. Darauf wurden im Laufe der Tage von den Fußtritten der am Ufer verweilenden Elephanten (dort wohnende) kleine Hasen zerdrückt; da überlegte ein Hase, namens Schilimukha (Klotz-Kopf) also bei sich: Wenn diese Elephantenherde von Durst gequält täglich hieher kommt, wird unser ganzes Geschlecht ausgerottet werden. Darauf sprach ein altes Häschen, Widschaya (Sieg) genannt: Verzweifelt nicht! Ich will Abhilfe schaffen. Nach dieser Versicherung machte er sich auf den Weg. Während er gieng, überlegte er also: Wie

soll ich mich der Elephantenherde nähern und dort sprechen?

Denn:

> Durch Berührung tödtet ein Elephant, eine Schlange durch Beriechen, durch Schutz ein König und ein Bösewicht durch Lächeln.

Drum will ich auf die Spitze des Berges steigen und von dort aus den Herdenführer ansprechen. Und so geschah es auch. Da fragte der Herdenführer: Wer bist du? wozu bist du gekommen? — Er antwortete: Ich bin ein Hase, vom verehrungswürdigen Mond zu Euch entsandt. Darauf der Elephantenfürst: Sage deinen Auftrag! Widschaya sprach:

> Selbst bei erhobenen Waffen spricht ein Gesandter nicht anders (als sein Auftrag lautet); stets ist er, weil er nicht verletzt werden darf, ein Sprecher der Wahrheit.

Also rede ich im Auftrage des Mondes: Höre! Daß du diese Hasen, die Hüter des Mondteiches vertrieben, war nicht wolgetan. Diese Hasen sind seit langer Zeit meine Schutzbefolenen; daher auch mein Name „Schaschanka“[45]). Als der Gesandte so gesprochen hatte, sagte der Herdenfürst voll Furcht: Schenke mir Aufmerksamkeit! Es ist aus Unkenntnis geschehen und soll nicht wieder vorkommen. Der Gesandte entgegnete: Wenn dem so ist, verbeuge dich bei diesem Teiche vor dem aus Zorn zitternden verehrungswürdigen Monde; und wenn du ihn besänf-

tigt hast, zieh' ab! Dann führte er zur Nachtzeit den Elephantenkönig zum Wasser, zeigte ihm daselbst das zitternde Spiegelbild des Mondes, ließ ihn eine Verbeugung machen und sprach: Majestät! aus Unkenntnis hat er den Frevel begangen, drum verzeihe ihm gnädig, er wird es gewiß ein zweites Mal nicht tun. Nach diesen Worten ließ er ihn abziehen. Und deshalb sagen wir (nahmen die Vögel die Rede wieder auf) „Selbst durch eine Finte" und so weiter.

Darauf sprach ich: Unser Herscher, der Flamingo, besitzt große Majestät und Stärke; ihm ziemt die Herschaft über alle drei Welten, zumal sein Königreich! Da schrieen mich die Landvögel an: Du elender Kerl![46]) Wie wagst du es, auf unserem Boden zu wandeln! und brachten mich zu ihrem König Tschitrawarna. Dann stellten sie mich vor das Antlitz des Königs, verbeugten sich und sprachen: Majestät! geruhe uns anzuhören! Dieser elende Reiher beschimpft, obschon in unserem Lande wandelnd, Eure Majestät. Der König fragte: Wer ist er und woher kommt er? Sie antworteten: Er ist ein Untertan des Flamingos Hiranyagarbha und ist von der Karpura-Insel gekommen. Da fragte mich der Minister, der Geier: Wer ist dort erster Minister? Ich antwortete: Die Tschakwaente Sarwadschna (Allwisser), wolbewandert in allen Wissenschaften. Der Geier sprach: Das ist recht; denn Sarwadschna ist ein Eingeborner.

Denn:

Wer eingeboren, den Pflichten der Abstammung treu, lauter und felerfrei ist, zu raten versteht, keine Laster hat, nicht auf Abwegen wandelt, das Gerichtsverfahren gründlich kennt, von guter Familie stammt, Ruhm und Weisheit besitzt und auch Vermögen schaffen kann, den soll ein König zu seinem Minister machen.

Darauf sprach ein Papagei: Majestät! Die Karpura-Insel gehört ja, wie die andern kleinen Inseln zur Dschambu-Insel. Auch dorthin erstreckt sich also die Herschaft Eurer Majestät. Da sagte auch der König: Ganz richtig!

Denn:

Ein König, ein Narr, ein Kind, ein Trunkner und ein Geldprotz wünschen Unmögliches; wie viel mehr, was erreicht werden kann.

Darauf sprach ich: Wenn durch bloße Worte eine Herschaft giltig gemacht wird, dann gehört auch meinem Fürsten Hiranyagarbha die Herschaft über die Dschambu-Insel. Fragte der Papagei: Wie soll das entschieden werden? worauf ich: Wolan! durch Krieg! Lachend sagte der König: Gehe zu deinem Herscher und laß ihn sich bereit halten! Da sprach ich: Wolle auch du einen Gesandten abschicken! Der König rief: Wer soll als Gesandter gehen? Denn zum Gesandten soll man einen solchen Mann machen:

Wer anhänglich, tüchtig, makellos, geschickt, entschlossen, nicht lasterhaft, ausdauernd und ein Brahmane ist, ferner des Feindes Absichten

durchschaut und Schlagfertigkeit besitzt, der soll Gesandter sein.

Der Geier sprach: Gesandte können wol viele sein, aber man soll nur einen Brahmanen dazu machen.

Denn:

Des Herschers Gunst kann wol Glück verleihen, nicht aber edle Geburt. Das Kalakuta-Gift verlor trotz der Berührung mit Schiwa seine Schwärze nicht.[47])

Der König sagte: Also soll der Papagei gehen! Papagei! Gehe du mit diesem und gib meine Wünsche kund! Der Papagei sprach: Wie Majestät befielt; aber der Reiher ist ein schlechter Kerl; drum werde ich nicht mit ihm gehen.

Denn es heißt:

So oft Schelme einen bösen Streich ausführen, ernten sicher Gute den Lohn dafür; Rawana raubte die Sita — das Meer ward dafür in Bande geschlagen.

Ferner auch:

Mit einem Schelme soll man niemals zusammen wohnen, noch mit ihm wandern; durch die Gesellschaft einer Krähe kamen eine Gans, die mit ihr wohnte, und eine Wachtel, die mit ihr wanderte, um's Leben.

Wie gieng das zu? fragte der König, und der Papagei erzälte:

Auf der langen, öden Landstraße nach Udschdschayini

steht ein Feigenbaum, auf welchem eine Gans und eine Krähe wohnten. Einst schlief ein ermüdeter Wanderer unter dem Schatten dieses Baumes ein, nachdem er Bogen und Pfeil neben sich gelegt hatte. Kurz darauf zog der Schatten des Baumes von dem Antlitze des Mannes weg. Als die Gans auf dem Baume merkte, daß auf das Antlitz des Wanderers die Sonnenglut fiel, breitete sie mitleidig ihre Flügel aus und beschattete so wieder dessen Angesicht. Nachdem sich hierauf der Mann durch einen festen Schlaf erquickt hatte, gähnte er. Da ließ die Krähe, unfähig einem andern Behaglichkeit zu gönnen, aus angeborener Bosheit in dessen Mund Unrat fallen und flog davon. Darauf sprang der Jäger auf, blickte forschend hinauf, und als er die Gans erblickte, schoß er nach ihr mit einem Pfeile und tödtete sie.

Auch die Geschichte mit der Wachtel will ich erzälen: Einst bei einer Wallfahrt des verehrungswürdigen Garuda zogen alle Vögel zum Gestade des Meeres. Da wanderte eine Wachtel in Gesellschaft der Krähe. Auf dem Wege zog auch ein Hirte mit einem Milchtopfe, aus welchem die Krähe immer und immer wieder Milch naschte. Als darauf der Hirte den Topf auf den Boden stellte und in die Höhe blickte, da sah er die Krähe mit der Wachtel. Von ihm erschreckt flog die Krähe davon, die Wachtel aber zog im Bewußtsein ihrer Unschuld langsam weiter, wurde von dem Hirten gefangen und getödtet. Und deshalb sage ich (nahm der Papagei die

Rede wieder auf): „Mit einem Schelm soll man niemals zusammen wohnen" und so weiter.

Darauf sagte ich: Bruder Papagei, warum sprichst du so? Für mich bist du nicht minder (heilig), als die ruhmwürdige Majestät. Der Pfau erwiderte: Immerhin, jedoch:

> Gerade die sichtlich freundlichen Worte, welche ein Bösewicht spricht, erregen gewißlich Furcht, wie Blumen außer der Zeit.

Und Eure Schlechtigkeit wurde schon durch Eure Rede offenbar; denn Euer Wort stiftete Krieg zwischen diesen beiden Fürsten. —

Dann entließ mich der König, nachdem er mich dem Brauche gemäß geehrt hatte. Auch der Pfau kommt nach mir. Da Du das alles vernommen hast, triff Anordnungen, wie es zu geschehen hat.

Lächelnd sprach die Tschakwaente[48]): Majestät, der Reiher hat auf seiner Reise in fremde Länder dem König nach Kräften zu schaffen gemacht. Aber, Majestät, das ist ja der Character der Thoren.

Denn:

> Eher hundert Goldstücke geben, als Zank beginnen, das ist die Meinung des Weisen; ohne Grund Streit anfangen, das ist das Merkmal der Thoren.

Der König sagte: Wozu einmal Geschehenes tadeln! Besprechen wir den Gegenstand! Die Tschakwaente

entgegnete: Majestät! Ich möchte ohne Zeugen sprechen.

Denn:

> Weise erraten aus der Farbe des Gesichts, aus der Haltung, aus dem Wiederhall, den Veränderungen der Augen und des Mondes sogar die Absichten; drum soll man im Geheimen beraten.

Der König und der Minister blieben daselbst, während die andern sich entfernen. Die Tschakwaente sprach: Majestät, ich nehme an, daß der Reiher das auf Anstiften eines unserer Beamten angeführt hat.

Denn:

> Aerzten ist ein Kranker das Liebste, Beamten (ein Fürst), der in Nöten ist. Kluge leben von Dummen und Fromme[49]) von Ariern.

Der König sprach: Genug! Der Ursache wollen wir später nachforschen, jetzt müssen wir bestimmen, was zu geschehen hat. Der Tschakwa sagte: Majestät! Vor allem muß ein Spion ausgeschickt werden, wodurch wir das Vorgehen des Feindes, so wie seine Stärke und Schwäche in Erfahrung bringen können.

Denn es heißt:

> Um zu erspähen, was im eigenen Reiche und in dem des Feindes zu geschehen und zu unterbleiben hat, soll der König einen Kundschafter als Auge haben; wer keinen hat, ist blind.

Und der Spion soll mit einem zweiten verläßlichen

Manne gehen, damit er selbst dort im Feindesland bleibe, alle Pläne und Unternehmungen der Feinde ganz heimlich in Erfahrung bringe, sie dem zweiten mitteile und ihn abschicke.

Und es heißt:

> An Wallfahrtsplätzen, in Einsiedeleien und Tempeln, soll der Fürst, als wollt' er dem Studium obliegen, sich mit seinen Spähern besprechen, die als Asketen verkleidet seien.

Und weil der Reiher unbemerkbar zu Wasser und Land gehen kann, soll er dazu angestellt werden; ein ihm ähnlicher Reiher soll als zweiter gehen und sein Hausgesinde soll vor der Thür des Palastes sich aufhalten. Jedoch, Majestät, ist auch das in aller Heimlichkeit auszuführen.

Denn:

> Eine geheime Beratung, welche sechs Ohren vernehmen, wird verraten und vom Gerüchte ergriffen; das soll ein König bedenken und drum nur selbander Beratung halten.

Sieh nur!

> Die Schäden, welche aus Verrat eines Planes erwachsen, Beherscher der Erde, die sind niemals zu heilen; so haben die Männer erklärt, welche in der Staatsklugheit bewandert sind.

Der König überlegte und sprach: Also habe ich einen ausgezeichneten Spion gefunden! Der Minister sagte: Dann ist auch der Sieg des Kampfes gewon-

nen. Indessen trat der Thürsteher ein, verbeugte sich und sprach: Majestät! vor der Thüre steht ein Papagei, der von der Dschambu-Insel gekommen ist. Der König blickte auf die Tschakwaente, und diese sprach: Er soll einstweilen in ein Gemach sich begeben und dort verweilen; nachher kann er vor das Antlitz (des Königs) geführt werden. Der Thürsteher führte jenen in ein Gemach und zog sich zurück. Der König sagte: Also hätten wir Krieg! Die Tschakwaente entgegnete: Majestät! zunächst ist noch nicht der Krieg an der Reihe.

Denn:

Das ist ein schlechter Diener, ein schlechter Minister, welcher den König im ersten Augenblicke gleich unbedacht antreibt, sich zum Kampfe zu rüsten, oder aus dem Lande zu fliehen.

Ferner:

Niemals mühe man sich, durch Kampf die Feinde zu überwinden, weil der Sieg für beide kämpfenden Parteien sich unsicher zeigt.

Ferner:

Durch Besänftigung, Bestechung, Zwiespalt, durch alle zusammen, oder durch eines von diesen, soll man die Feinde unschädlich machen, niemals aber durch Kampf.

Ferner:

Jeder Mensch ist ja ein Held, so lange er noch in keinem Kampfe gewesen; ohne des Feindes

Stärke gefült zu haben kann leicht einer voll Uebermut sein.

Weiters:

Nicht kann man mit Zugtierkraft so gut einen Stein anfheben, wie mit einem Hebebaum; mit kleinen Mitteln Großes zu erreichen, das ist ja der große Nutzen einer Beratung.

Wenn man aber sieht, daß Krieg (unvermeidlich) bevorsteht, muß man danach handeln.

Denn:

Wie der Ackerbau nach rechtzeitiger Mühe, so trägt auch unsere Staatsklugheit, o Fürst, erst nach langer Zeit Früchte, nicht im Augenblick.

Ferner:

Behutsamkeit, so lang (die Gefahr) noch ferne ist, doch Heldenmut, wenn sie nahe ist, zeichnen den Großen aus; ein großer Mann beweist auch im Unglück Standhaftigkeit auf Erden.

Ferner:

Jähe Hitze ist wahrlich ein Hindernis für jedes Gelingen. Durchbricht denn etwa nicht gerade eiskaltes Wasser die Berge?

Und besonders muß man bedenken, daß jener König Tschitrawarna große Macht besitzt.

Denn:

Mit einem Mächtigen zu kämpfen, dafür gibt's kein Exempel; wenn Männer mit Elephanten kämpfen, bringt es ihnen den Tod.

Ferner:

Der ist ein Thor, wer seinem Angreifer nahe rückt, eh' der günstige Zeitpunkt erschienen; wer mit einem Mächtigen kämpft, gleicht einer Motte, die (um das Feuer) flattert.

Weiters:

Wer in der Staatsklugheit bewandert ist, der zieht einer Schildkröte gleich sich ein und erduldet auch Schläge; doch ist seine Zeit gekommen, schnellt er empor, wie eine furchtbare Schlange.

Wer die rechten Mittel zu wälen versteht, ist Starken und Schwachen gewachsen, wie eines Flusses Strömung Bäume und Gräser entwurzeln kann.

Man muß also dem Gesandten des Feindes Hoffnungen machen und ihn so lange hinhalten, bis eine Festung in Stand gesetzt ist.

Denn:

Ein einziger Bogenschütze, der auf einem Walle steht, bekämpft hundert; hundert bekämpfen zehntausend; darum wird eine Burg vorzüglich empfolen.

Ferner:

Welcher Feind verachtet nicht ein Land ohne Festung? Ein König, der keine Festung hat, ist hilflos verloren, wie ein Mann, der über Bord gestürzt ist.

Eine Burg soll man erbauen mit weiten Gräben

und hohen Wällen, mit Maschinen und Wasservorrat, gedeckt durch Felsen, Flüsse, Wüsten, Wälder.

Geräumigkeit, schwerzugängliche Lage, Wasser-, Getreide- und Holzvorräte, Zugang und Ausgang, das sind die sieben Erfordernisse einer Burg.

Der König fragte: Wen soll man zur Ausrüstung einer Festung anstellen? Die Tschakwaente erwiderte:

Wozu einer geschickt ist, zu dem Geschäft soll man ihn anstellen; ohne Fachmann zu sein, kann auch ein Gelehrter bei einer Verrichtung Unsinn begehen.

Drum soll der Kranich gerufen werden! Und das geschah; als der König den Kranich herankommen sah, sprach er: Kranich! rüste eine Festung aus! Der Kranich verbeugte sich und sprach: Majestät! Wir haben doch schon seit Langem an diesem Teiche eine wolerprobte Festung; man sollte jedoch auf der Insel in dem Teiche Proviant aufspeichern.

Denn:

Getreide aufzuspeichern, ist besser, o König! als alles andere aufzuspeichern. Eine Perle vermag ja nicht, in den Mund gesteckt, das Leben zu erhalten.

Ferner:

Salzgeschmack gilt als der beste von allen Geschmäcken; eine Brühe, ohne Salz genommen, schmeckt wie Kuhmist.

Der König sprach: Gehe schnell und besorge alles! — Wiederum trat der Thürsteher ein und meldete: Majestät! Von der Insel Simhala (Ceylon) ist die Krähe Meghawarna (Wolke-Farbe) sammt Gefolge angekommen und steht vor der Thür mit der Bitte, Euere Majestät sehen zu dürfen. Der König sagte: Krähen wissen ja alles und haben viel gesehen, drum sollte Meghawarna empfangen werden. Die Tschakwaente sprach: Allerdings, Majestät, aber die Krähe ist ein Landvogel und gehört zu unseren Feinden; wie sollte sie zu empfangen sein?

Und es heißt:

> Wer die eigne Partei verläßt und gern bei der Feindespartei verweilt, der Thor wird von den Feinden erschlagen, wie der indigoblaue Schakal.

Wie gieng das zu? fragte der König, und der Minister erzälte:

Es war in einem Walde, da schweifte ein Schakal in der Nähe der Stadt nach Lust und Belieben herum, wobei er in ein Indigofaß fiel; als er nachher nicht mehr herauskonnte, stellte er sich am nächsten Morgen todt. Da hielt ihn der Besitzer des Indigofasses wirklich für todt, zog ihn heraus, trug ihn weit weg und warf ihn fort, worauf dieser entfloh. Als nun der Schakal in den Wald gekommen war und seine blaue Farbe bemerkt hatte, dachte er also: Nun bin ich von ausgezeichneter Farbe[50]), warum soll ich mich nicht in die Höhe bringen können?

Darauf rief er die Schakale zusammen und sprach: Die heilige Gottheit dieses Waldes hat mich mit eigener Hand mit dem Safte aller Kräuter zum Beherscher des Waldes gesalbt. Drum hat von heute ab die Regierung nach meinem Befele geführt zu werden. Als die Schakale ihn mit der ausgezeichneten Farbe sahen, warfen sie sich demütig nieder und riefen: Wie du befielst, Majestät! So gelangte er zur Herschaft über alle Waldbewohner und übte, von seinen Verwandten umgeben, die Obergewalt aus. Als aber nachher Tiger, Löwe und andere angesehene Tiere in seine Dienste traten, blickte er in der Versammlung auf die Schakale, sich ihrer schämend, herab und bewirkte durch Verachtung seiner Verwandten, daß sich diese zurückzogen. Als nun ein alter Schakal die andern niedergeschlagen sah, tröstete er sie folgendermaßen: Seid nicht niedergeschlagen, weil dieser Holkopf uns gewiegte Politiker, die seine Schwächen kennen, zurücksetzte. Wir werden seinen Untergang bewerkstelligen. Denn der Tiger und die andern Tiere sind nur durch die Farbe getäuscht, und weil sie nicht wissen, daß er ein Schakal ist, anerkennen sie ihn als König. Drum bewirkt seine Entdeckung! Und das muß also ausgeführt werden: wenn ihr alle in der Dämmerung in seiner Nähe zu gleicher Zeit ein lautes Geheul erhebt, dann wird er, wenn er diesen Lärm hört, vermöge der angebornen Natur seines Geschlechtes, gleichfalls heulen. Und so geschah es, und das Erwartete traf auch ein.

Denn:

> Die angeborne Natur eines Wesens ist immer schwer zu bekämpfen; wenn ein Hund zum König erhoben würde, nagte er nicht doch an dem Schuhe?

Als darauf der Tiger den (Schakal) erkannte, tödtete er ihn.

Und es heißt:

> Ein Angehöriger als Feind weiß alles, Blöße, Schwäche, Stärke; er dringt in uns ein und verbrennt uns, wie Feuer einen dürren Baum.

Und deshalb sage ich (nahm die Tschakwaente die Rede wieder auf): „Wer die eigne Partei verläßt" und so weiter.

Der König sagte: Wenn auch; ich will den Meghawarna doch wenigstens sehen, da er aus weiter Ferne kommt; ob er aufzunehmen ist, wollen wir noch berathen. Der Tschakwa sprach: Majestät! ein Spion ist ausgesandt, die Festung ist in Stand gesetzt; drum laß auch den Papagei vorführen und entlaß ihn dann. Denn:

> Tschanakya schlug den Nanda mit Hilfe eines verschlagenen Gesandten; drum soll sich ein Fürst, von Helden umgeben, aus weiter Entfernung einem Gesandten zeigen.

Dann wurde eine Ratsversammlung veranstaltet, zu welcher der Papagei und die Krähe gerufen wurden. Der Papagei ließ sich mit etwas zurückgeworfe-

nem Haupte auf einem dargebotenen Sitze nieder und rief: Hiranyagarbha! Der Herr der Großkönige, der ruhmreiche Tschitrawarna, befielt dir durch mich: So dir an deinem Leben und Vermögen etwas gelegen ist, komm eiligst herbei und wirf dich uns zu Füßen; wo nicht, denke daran, in ein anderes Land aufzubrechen! Zornig rief der König: Ha! Ist niemand bei uns, der diesen beim Kragen nähme? — Meghawarna stand auf und sprach: Majestät! befiel, und ich tödte den elenden Papagei. — Um den König und die Krähe zu beruhigen, sprach Sarwadschna: Höre doch!

> Das ist keine Versammlung, in welcher nicht Greise sind, das sind nicht Greise, welche nicht das Recht erklären, das ist nicht Recht, bei welchem nicht Wahrheit ist, das ist nicht Wahrheit, die sich zum Truge gesellt.

Denn also lautet die Rechtsvorschrift:

> Selbst ein Barbar als Gesandter ist unverletzlich; denn durch des Gesandten Mund spricht ein König. Selbst bei erhobenen Waffen spricht ein Gesandter nicht anders (als sein Auftrag lautet).

Ferner:

> Wer glaubt an die eigene Schwäche und an des Gegners Ueberlegenheit, weil der Gesandte es sagt? Stets schwatzt ja ein Gesandter, gestützt auf seine Unverletzlichkeit, allerlei Zeug.

Darauf gewannen der König und die Krähe ihre

natürliche Fassung wieder; der Papagei aber stand auf und gieng weg. Nachher führte ihn der Tschakwa wieder zurück, gab ihm Aufträge, beschenkte ihn mit Gold, Schmuck und anderen Wertsachen und entließ ihn dann. Der Papagei zog heim; dort verbeugte er sich vor dem Könige des Windhyagebirges. Der König fragte: Papagei! wie lautet deine Neuigkeit? Wie sieht jenes Land aus? Der Papagei antwortete: Majestät, die Neuigkeit ist kurz die: Nun ist es Zeit, sich zum Kriege zu rüsten! Und was das Land anlangt, die Karpura-Insel, so ist sie ein Land des Himmels und jener König ist ein zweiter Himmelsfürst; wie könnte ich sie beschreiben! — Darauf ließ der König alle Würdenträger des Reiches berufen, setzte sich zur Beratung nieder und sprach: Nun sagt eure Lehren, was in dem bevorstehenden Kriege zu geschehen hat; Krieg aber muß unter allen Umständen geführt werden. Duradarschin, der Geier, sprach: Majestät! Man darf einen Krieg nicht leichtsinnig unternehmen.

Denn:

> Wenn Bundesgenossen, Minister und Freunde in sicherer Treue ergeben sind, bei den Feinden aber das Gegenteil stattfindet, dann mag man Krieg führen.

Ferner:

> Landstriche, Freunde und Gold, diese drei sind durch Krieg zu gewinnen; wenn sie sicher zu erwarten stehen, dann mag man Krieg führen.

Der König sprach: Der Minister soll doch meine Truppen in Augenschein nehmen und soll sich vergewissern, was sie zu leisten vermögen! Auch soll der Astrolog gerufen werden! Er soll genau den günstigen Zeitpunkt angeben! Der Minister entgegnete: Dennoch ist es nicht angemessen, in Uebereiltheit einen Feldzug zu unternehmen.

Denn:

> Die Thoren, welche jäh ohne Ueberlegung auf die Streitkraft der Feinde stürzen, die werden gewiß von den Schneiden der Schwerter umarmt.

Der König rief: Minister! Versuche es ja nicht, meine Kampfeslust zu brechen! Wie man in Feindesland eindringen muß, um siegreich zu sein, das sollst du mir sagen. Der Geier sprach: Ich will es sagen, jedoch wird Erfolg nur durch (genaue) Befolgung erzielt.

Und es heißt:

> Was hat ein gelehrter König von einem Ratschlag, wenn er ihn nicht befolgt; durch bloße Kenntnis einer Arznei wird ja eine Krankheit niemals geheilt.

Jedoch, der Befel des Königs darf nicht außer Acht gelassen werden. Wie ich es gelernt habe, will ich kund tun. Höre!

> An Flüssen, Bergen, Wäldern und Engpässen, überall, wo es gefährlich ist, o König! soll der

Heerführer in geschlossenen Reihen marschiren lassen.

Der Befelshaber soll an der Spitze marschiren, von heldenmütigen Soldaten umgeben; in der Mitte seien die Frauen, der Herscher, der Schatz und die schwachen Truppen.

Zu beiden Seiten sollen die Pferde sein, neben den Pferden die Wagen, an beiden Seiten neben den Wagen die Elephanten und neben den Elephanten die Fußtruppen.

Hintennach soll der Oberfeldherr marschiren, zu Zeiten den Ermatteten Mut zusprechend; der König, von Ministern und tapfern Soldaten umgeben, soll das (ganze) Heer in's Auge fassen.

Auf Strecken, die durch Sümpfe und Hügel unwegsam sind, soll man mit Elephanten ziehen, auf ebenem Lande mit Pferden, auf Wasser mit Schiffen, überall aber mit Fußvolk.

Wenn Wolken heranziehen, wird der Marsch mit Elephanten vorzüglich empfolen; sonst mit Pferden, jederzeit aber mit Fußvolk.

In Felsgegenden und wo gefährliche Wege sind, soll man den König beschützen; wenn er auch von seinen Kriegern beschützt wird, ist seine Ruhe doch nur ein Schlaf voll Wachsamkeit.

Man vernichte die Feinde und rotte sie aus durch Schleifung der Pässe, welche den Weg versperren; sobald Feindesland betreten ist, sollen die Waldbewohner an die Spitze gestellt werden.

Wo der König ist, sei auch der Schatz, aus welchem er seine Diener beschenken soll; wer kämpft denn nicht für einen Freigebigen?

Denn:

Nicht eines Mannes Sklave ist der Mensch, sondern des Geldes Sklave; Achtung oder Geringschätzung ist von Reichtum und Armut abhängig.

Nicht zerstreut soll man kämpfen, sondern sich gegenseitig decken. Was an schwachen Truppen sich findet, soll in die Mitte des Heeres gestellt werden.

Die Fußtruppen soll ein König an die Spitze stellen, den Feind soll er eingeschlossen halten und sein Reich verwüsten.

In der Ebene soll man mit Wagen und Pferden kämpfen, in Sumpfland mit Booten und auch Elephanten, in einer mit Bäumen und Buschwerk bedeckten Gegend mit Bogen, auf trockenem Land mit Schwert, Schild und Waffen.

Und man verwüste (des Feindes) Weideplätze, Getreide-, Wasser- und Holzvorräte, man zerstöre die Teiche, Wälle und Schutzgräben.

Unter den Streitkräften des Königs ist unvergleichlich der Elephant die beste; es heißt, daß der Elephant schon an seines Körpers Gliedmaßen acht Waffen besitzt.

Auch die Rosse sind eine Streitkraft des Heeres, denn sie sind ein bewegliches Bollwerk. Deshalb

ist ein an Pferden überlegener König Sieger im Landkriege.

Und es heißt:

Die zu Pferde kämpfen, sind selbst für Götter schwer zu besiegen; sie bezwingen auch in Entfernung stehende Feinde, als ob sie im Bereiche ihrer Hand wären.

Das erste Geschäft bei der Kriegführung ist Deckung des Heereskörpers; Säuberung der Straßen des Landes gilt als Aufgabe des Fußvolkes.

Als das beste Heer ist ein solches anzusehen, das von angeborener Tapferkeit, geschickt in Handhabung der Waffen und ergeben ist, das Strapazen widersteht und vorzüglich aus Männern zusammengesetzt ist, die aus alten Kriegerfamilien stammen.

Wie für Auszeichnung von Seiten des Herschers, kämpfen die Menschen auf Erden nicht einmal für viele gespendete Schätze des Königs.

Besser ist eine kleine Streitmacht von kernigen Truppen; man soll nicht einen großen Heereskörper aus schlechten Soldaten bilden. Denn offenbar ziehen die geschlagenen schlechten Truppen auch die vorzüglichen mit in die Niederlage.

Wenn der König ungnädig ist, sich dem Heere nicht zeigt, den gebührenden Anteil vorenthält, stets aufschiebt und nicht erkenntlich ist, bewirkt er dadurch Erkaltung der Truppen.

Wer siegen will, der zwinge, ohne das eigene Heer zu ermüden, die Feinde, große Wege zu machen; leicht zu bewältigen ist ein Feindesheer, das von langen Märschen ermüdet ist.

Um unter den Feinden Zwiespalt zu stiften, gibt es kein anderes Mittel, als einen Prätendenten; drum soll man sich mühen, einen Prätendenten gegen den Feind aufzuwiegeln.

Ein entschlossener Angreifer soll mit (des Feindes) Thronfolger oder (dessen) erstem Minister sich verbünden und so im Innern Erbitterung anfachen.

Einen Bundesgenossen, der sich im Kampfe treulos erweist, soll man gleichfalls vernichten, indem man entweder ihm eine Niederlage bereitet, oder Rinder als Beute wegführt und seine erklärten Anhänger in Fesseln legt.

Sein eigenes Reich soll der König durch Wegführung von Menschen aus Feindesland oder durch Geschenke und Auszeichnungen bevölkern; ein bevölkertes Land gibt ja (reichen) Ertrag.

Der König rief: Ach! wozu so viel Gerede!

Für sich selber Gelingen erzielen und den Feind zu Fall bringen: in diesen beiden besteht die ganze Politik; dieser Erkenntnis gemäß werden Kluge ihre Beredsamkeit entfalten.

Lächelnd sagte der Minister: Das ist ganz richtig und sehr gut gesagt; indessen:

Weit verschieden ist ein ungezügeltes Wesen

von einem durch Wissen beherschten; wie sollten denn Helle und Dunkel auf gleicher Stufe stehen?

Darauf erhob sich der König und brach zu der vom Astrologen festgesetzten Zeit auf.

Da erschien vor Hiranyagarbha sein ausgesandter Kundschafter und sprach: Majestät! König Tschitrawarna wird alsobald hier sein; jetzt ist er auf dem Hochlande des Malaya, wo er sein Lager aufgeschlagen hat. Sofort muß die Burg (von allen Verdächtigen) gesäubert werden; denn der Geier ist ein großer Minister; ferner habe ich bei einer vertraulichen Unterredung, die derselbe mit jemandem hatte, aus seinen Gesten entnommen, daß er schon längst jemand in unserer Burg angestellt habe. Die Tschakwaente sprach: Majestät, das kann nur die Krähe sein! Der König rief: Nimmermehr! Wie hätte er sich denn, wenn du Recht hast, bereit gezeigt, den Papagei umzubringen? ferner hat erst seit der Ankunft des Papageis dieser Krieg seinen Anfang genommen, die Krähe aber ist schon seit Langem hier. Der Minister sprach: Gleichwol muß man gegen einen Fremdling mißtrauisch sein. Der König erwiderte: Gerade Fremdlinge erweisen sich manchmal als förderlich. Hör' nur!

Selbst ein Feind, der nützt, ist ein Bruder; selbst ein Bruder, der schadet, ist ein Feind: es schadet die Krankheit im eigenen Leibe; es nützt das Heilkraut aus dem Walde.

Ferner:

> War einst mit Namen Wirawara (der Trefflichste der Helden) ein Diener des Königs Schudraka; der opferte nach kurzer (Dienst-) Zeit seinen eigenen Sohn (für den König).

Wie gieng das zu? fragte der Tschakwa, und der König erzälte:

Ich hatte vor Zeiten in dem Lustteiche des Königs Schudraka einen Liebesbund mit Karpuramandschari (Kampher-Zweig), der Tochter des Flamingos Karpurakeli (Kampher-Spiel). Dahin kam Wirawara, Sohn eines Großkönigs, aus fremdem Lande, gieng zur Pforte des Palastes und sprach zum Thürsteher: Ich bin ein Königssohn und suche hier Solddienste. Laß mich vor dem König erscheinen! Als er darauf von dem Thürsteher vor das Antlitz des Königs geführt worden war, sprach er: Majestät! Wenn du meine Dienste brauchen kannst, dinge mich für Sold! Fragte der König: Wie viel verlangst du? Antwortete Wirawara: Gib mir täglich fünfhundert Goldstücke! Der König: Was bringst du mit dir? Wirawara: Zwei Arme und als drittes ein Schwert. Darauf der König: Das geht nicht an! Sobald Wirawara diesen Bescheid hörte, entfernte er sich. Da sprachen die Minister: Majestät! Gib ihm für vier Tage den Sold und überzeuge dich von seiner Fähigkeit, ob er eines so großen Soldes würdig ist, oder nicht. Darauf ließ der König auf das Wort der Minister hin jenen zurückrufen, reichte ihm Betel und gab ihm

fünfhundert Goldstücke; ganz insgeheim aber ließ er nachforschen, in welcher Weise Wirawara das Geld verwende. Dieser spendete die Hälfte des Geldes den Göttern und Brahmanen, die Hälfte des Restes Dürftigen, und was davon übrig blieb, gab er für Bedürfnisse und Vergnügen aus. Wenn er das alles als regelmäßige Obliegenheit besorgt hatte, hütete er mit dem Schwerte in der Hand Tag und Nacht die Pforte des Palastes, und nur wenn der König selbst es ihm befal, gieng er nach Hause. Da hörte einst in einer finstern Neumondsnacht der König ein klägliches Jammergeschrei; Schudraka rief: He da! wer steht vor der Thür? Dieser erwiderte: Majestät! Ich Wirawara. Der König sprach: Folge doch diesem Klagegeschrei! — Wie Majestät befelen, sprach Wirawara und machte sich auf. Der König aber dachte also: Das war nicht recht; ich habe den Königssohn allein in diese Finsternis hinausgeschickt, die so dicht ist, daß man sie schneiden könnte. Ich will nachgehen und sehen, was das ist. Darauf ergriff auch der König ein Schwert und gieng jenem nach, wobei er aus der Stadt heraus kam. Wirawara aber erblickte, als er hingegangen war, ein weinendes Weib, jung und schön, mit jeglichem Schmucke geziert; er fragte sie: Wer bist du? Warum weinst du? Das Weib antwortete: Ich bin die Königslakshmi des Schudraka, habe lange mit großer Seligkeit in seinen Armen geruht, nun aber werde ich wegziehen. Wirawara sprach: Schäden sind heilbar; durch welches

Mittel könnte man dich bewegen, wieder hier zu verweilen? Lakshmi antwortete: Wenn du deinen eigenen Sohn Schaktidhara (Speer-Träger), der zweiunddreißig Glücksmale an seinem Körper hat, der verehrungswürdigen Durga (der Göttin alles Heils) opferst, dann will ich wieder hier lange, lange Zeit verweilen. Nach diesen Worten verschwand sie. Darauf gieng Wirawara nach Hause und weckte seine Frau und seinen Sohn aus dem Schlafe; diese erhoben sich vom Lager und setzten sich nieder. Wirawara erzälte ihnen alles, was Lakshmi gesprochen hatte. Als Schaktidhara das gehört hatte, rief er voll Freude: Ein Glück ward mir zu Teil, daß ich in so ruhmvoller Weise der Erhaltung der Herschaft meines Fürsten dienen kann. Warum da noch zaudern? Rühmlich ist's, einem solchen Zwecke seinen Körper zu widmen.

Denn:

> Reichtum und auch sein Leben soll der Weise zum Nutzen eines Andern aufgeben; besser ist's, sie einem edlen Zwecke zu opfern, da doch unvermeidlich der Untergang ist.

Schaktidhara's Mutter sprach: Durch welche andere Tat denn, wenn das nicht geschieht, könnte der außerordentlich große Sold aufgewogen werden? — Nach dieser Ueberlegung giengen sie alle zum Altar der Göttin Durga. Dort verehrte Wirawara die Göttin alles Heils und sprach: Sei gnädig, o Göttin!

Sieg, Sieg verleihe Schudraka, dem großen König! Empfange huldvoll das Opfer! — Nach diesen Worten schnitt er das Haupt seines Sohnes ab. Dann aber erwog Wirawara also: Ich habe dem König den empfangenen Lohn vergolten; nun aber habe ich kinderloser Mann genug lang gelebt! Und so schnitt er auch sich das Haupt ab. Darauf tat die Frau das Gleiche aus Schmerz über ihren Gatten und Sohn. Als der König das gesehen hatte, ward er von Bewunderung erfüllt und dachte also:

Niedrige Leute von meinem Schlage tun nichts,
als leben und sterben; einer, der diesem gliche,
war nie auf Erden und wird nicht sein.

Drum liegt mir auch an meinem Reiche nichts mehr, da ich ihn verlor. Darauf erhob auch Schudraka das Schwert, um sich das Haupt abzuschneiden. Da hielt aber die verehrungswürdige Göttin des Heils seine Hand zurück und redete ihn also an: Sohn! ich bin dir gnädig. Laß ab von diesem übereilten Beginnen! Auch nach deinem Ableben wird dein Reich nicht zu Grunde gehen. Der König warf sich zu Boden und sprach voll Demut: Göttin! Was soll mir das Reich, was das Leben? Wenn du dich meiner erbarmen willst, soll für den Rest meines Lebens Wirawara mit Weib und Sohn wieder zum Leben erwachen; sonst werde ich dem entgegen gehen, was meiner Lage angemessen ist. Die Verehrungswürdige sprach: Sohn, durch diese deine wahre Größe und Treue für deinen Diener bin ich dir gnädig gestimmt.

Geh hin! Sei siegreich! Auch der Königssohn soll mit seinen Teuern wieder leben! So sprach die Göttin und verschwand. Darauf gieng Wirawara mit Sohn und Weib nach Hause; auch der König begab sich, von diesen unbemerkt, eilends in sein Schlafgemach. Am nächsten Morgen stand Wirawara vor der Thüre, und als der König ihn wieder zur Rede stellte, antwortete er: Majestät! Als jene weinende Frau mich erblickte, verschwand sie; sonst ist nichts Neues zu vermelden. Als der König dessen Rede vernommen hatte, dachte er: Wie ist er doch rühmlich und hochherzig!

Denn:

> Gefällig soll man sprechen, doch nicht kläglich, ein Held sein ohne Ruhmredigkeit, freigebig sein, doch nicht Unwürdige bereichern, selbstbewußt sein, doch nicht barsch.

Dieser Mann hat durchaus diese Merkmale der Größe. Darauf veranstaltete der König am nächsten Tage eine Versammlung der Würdenträger, teilte die ganze Begebenheit mit und schenkte in seiner Gnade jenem die Herschaft über Karnata (das heutige Karnatic).

Warum sollte also, (fuhr König Hiranyagarbha fort) ein Fremdling, blos weil er einer ist, schlecht sein? Auch unter Fremdlingen gibt es Vorzügliche, Schlechte und Mittelmäßige. Die Tschakwaente sprach:

Das ist ein schlechter Minister, der dem Wunsch

des Königs zu Gefallen ein verkehrtes Treiben als richtig empfielt; besser, der König füle sich im Herzen verletzt, als daß durch verkehrtes Handeln er zu Grunde gehe.

Ein König, dem Arzt, Lehrer[51]) und Minister stets gefällig sind, der büßt bald seinen Körper, sein Verdienst[51]) und seine Schätze ein.

Höre Majestät!

„Was der Eine durch (erworbenes) Verdienst erlangen kann, das wird auch mir möglich sein." So dachte ein Barbier und in großer Habsucht erschlug er, um einen Schatz zu gewinnen, einen Bettler, wofür er getödtet wurde.

Wie gieng das zu? fragte der König, und der Minister erzälte:

Es war in Ayodhya[52]), da lebte ein Kshatriya, namens Tschudamani (Diademjuwel). Um reich zu werden, verehrte dieser lange Zeit den hochheiligen (Schiwa), der den Halbmond als Diadem trägt, durch große Kasteiung. Nachdem seine Sünden getilgt waren, erschien ihm auf Befel des Hochheiligen der König der Dämonen (der Gott des Reichtums) und trug ihm also auf: Wenn du heute früh, barbirt, mit einem Stocke in der Hand, dich im Hause versteckst, wirst du einen Bettler in diesen Hof kommen sehen; diesen mußt du ohne Erbarmen mit dem Stocke todtschlagen. Der wird dann ein mit Gold gefüllter Topf sein, mit dem du Zeit deines Lebens reichlich

langen wirst. Und so geschah es, und es traf auch alles ein. Als das der Barbier, den sich der Kshatriya hatte kommen lassen, mit angesehen hatte, dachte er: Aha! So gewinnt man einen Schatz! Warum sollte ich nicht auch dasselbe tun? Von der Zeit ab lauerte der Barbier täglich, wie er es gesehen hatte, mit einem Stocke in der Hand, versteckt auf die Ankunft eines Bettlers. Und eines Tages fieng er einen Bettler und erschlug ihn mit dem Stocke. Für dieses Verbrechen wurde der Barbier aber von den Henkern gerichtet. Und deshalb sage ich (nahm der Minister die Rede wieder auf): „Was der Eine durch Verdienst erlangen kann" und so weiter.

Der König erwiderte:

Wie kann man durch Auskramen alter Geschichten einen Andern erkennen, ob er uns uneigennützig liebt, oder unser Vertrauen betrügt?

Lassen wir das! Beschäftigen wir uns mit dem vorliegenden Gegenstande. Was ist nun zu tun, da Tschitrawarna auf dem Hochlande des Malaya ist? Der Minister sagte: Majestät! Ich habe aus dem Munde des angekommenen Kundschafters vernommen, daß Tschitrawarna den Ratschlägen seines großen Ministers, des Geiers, keine Beachtung schenkte. Drum kann der Thor besiegt werden.

Und es heißt:

Ein Feind, der gierig, grausam, träge, unwahr, leichtsinnig, furchtsam, unbeständig und

thöricht ist, auch seine Krieger verächtlich behandelt, ein solcher gilt als leicht zu vernichten.

Bevor daher jener unsere Burg einschließt, sollen der Kranich und die anderen Feldherrn den Auftrag erhalten, auf Fluß-, Berg- und Waldpfaden die Streitkräfte des Feindes zu schlagen.

Und es heißt:

Wenn das Feindesheer von großem Marsche ermüdet ist, von Flüssen, Bergen und Wäldern gehemmt, durch Gefahr eines furchtbaren Brandes erschreckt, von Hunger und Durst gequält, sorglos, mit Essen beschäftigt, von Krankheit und Mangel geplagt, locker und nicht zalreich, von Regen und Wind gepeinigt, mit Schlamm, Staub und Wasser beschmutzt, sehr zerstreut oder von Räubern zersprengt ist; wenn es sich in solchen Lagen befindet, dann soll es der König vernichten.

Ferner:

Soldaten, die aus Furcht vor Ueberfall mühsam die Nacht durchwachten und am Tage, von Mattigkeit übermannt, einschlafen, die soll man angreifen.

Unsere Feldherrn sollen also ausziehen, und wo immer sich Truppen des sorglosen Feindes bei Tag oder Nacht zeigen, sollen sie dieselben schlagen. Und so geschah es auch, wobei viele Soldaten und Anführer des Tschitrawarna getödtet wurden. Darauf sprach Tschitrawarna niedergeschlagen zu seinem

Minister Duradarschin: Väterchen! Warum kümmerst du dich nicht um uns? Habe ich mich vielleicht in etwas ungebührlich benommen?

Und es heißt:

Nicht darf man im Stolz auf den behaupteten Herscherplatz rücksichtslos vorgehen; ungebührliches Benehmen vernichtet die Majestät, wie Alter die vorzüglichste Schönheit.

Ferner auch:

Wer tüchtig ist, gewinnt eine hohe Stellung, wer mäßig ißt — Gesundheit, wer von Krankheit frei ist — Wolbehagen, wen eifriger Fleiß beseelt — allumfassendes Wissen, wer sich gebührlich benimmt — Verdienst, Habe und Ruhm.

Der Geier sagte: Majestät! höre!

Auch ohne Wissen kann ein König zu höchstem Wolergehen gelangen, wenn er sich an Männer hält, die durch Wissen ehrwürdig sind, wie ein Baum, der in der Nähe eines Wassers steht, (trefflich gedeiht).

Ferner:

Trunk, Weiber, Jagd, Würfelspiel, unrecht Gut, wie auch Rauheit in Rede und Strafe, das sind Laster für Könige.

Ferner:

Wer sich nur an rascher Gewalttat freut und mit Leidenschaft seine Zwecke verfolgt, der kann nicht bedeutende Erfolge erzielen; wo Klugheit

zu Heldenkraft sich gesellt, dort wohnt auch das Glück.

Als du die Stärke deiner Truppen überblicktest, wolltest du nur rasche Gewalttat, beachtetest nicht die Ratschläge, welche ich dir gab und fuhrst mich mit rauhen Worten an. Jetzt erntest du den Lohn für dein unvernünftiges Benehmen.

Und es heißt:

Wem begegnen nicht Mißgriffe in der Politik, wenn er schlechte Minister hat? Wen plagen Krankheiten nicht, wenn er unmäßig ißt? Wen hat Glück nicht hochmütig gemacht und wen der Tod nicht vernichtet? Wen quälen Sinnengenüsse nicht, wenn er sich ihnen ergibt.

Ferner:

Mutlosigkeit vernichtet die Freude, der Winter — den Herbst, die Sonne — das Dunkel, Undankbarkeit — eine Woltat, ein glückliches Ereignis — Trauer, kluges Benehmen — ein Unglück, aber ein thörichtes Benehmen vernichtet selbst reichlichen Wolstand.

Darauf überlegte auch ich also: Der König ist ohne Einsicht, wie könnte er sonst das Mondlicht der Sätze aus dem Buche der Weltweisheit durch die Feuerbrände seiner Rede verdunkeln wollen?

Denn:

Wer selbst keine Einsicht hat, was soll der mit einem Lehrbuche? Wenn einer beide Augen verlor, was sollte ihm dann ein Spiegel?

Darauf schwieg er. Da faltete der König seine Hände und sprach: Väterchen! Ich habe mich hierin vergangen. Zeige mir nun den Weg, wie ich jetzt mit dem Reste meines Heeres umkehren und in's Windhyagebirge ziehen kann. Der Geier überlegte bei sich: Ich will hier Abhilfe schaffen.

Denn:

> Gegen Gottheiten, gegen den Lehrer, gegen Kühe, Könige und Brahmanen soll man stets seinen Zorn beherschen, auch gegen Kinder, Greise und Kranke.

Der Minister lachte und sprach: Majestät! Sei unbesorgt! Fasse Mut! Höre, Majestät!

> Bei Wiederbringung von Verlusten wird das Wissen der Minister erkannt, bei einem gefährlich Erkrankten das der Ärzte; bei einem, dem's wol ergeht, kann jeder weise sein.

Ferner:

> Thörichte Männer geraten bei kleinen Unternehmungen schon in Verwirrung; zielbewußte Männer jedoch unternehmen Großes und bleiben dabei unbeirrt.

Die Festung soll durch deine Macht erobert und du, in kurzer Zeit mit Ruhm und Majestät ausgestattet, in das Windhyagebirge von mir geführt werden. Der König fragte: Wie ist das jetzt mit den so verringerten Truppen noch möglich? Der Geier sagte: Majestät! Alles wird geschehen; und weil rasche Ent-

schlossenheit des Eroberers das untrügliche Kennzeichen eines sicher eintreffenden Sieges ist, soll die Festung sofort umzingelt werden.

Der ausgesandte Kundschafter, der Reiher, kam zu Hiranyagarbha und meldete folgendes: Majestät! Der König Tschitrawarna wird trotz seiner geringen Streitmacht, durch den Rat des Geiers ermutigt, die Festung umzingeln. Der König fragte: Sarwadschna! was ist nun zu tun? Die Tschakwaente erwiderte: Wir müssen in unserem Heere die Soldaten nach ihrem Werte einteilen und dann je nach Verdienst Gnadengeschenke in Gold, Kleidern und so weiter verteilen.

Denn:

> Den leugleichen König, der selbst einen Pfennig vom unrechten Orte aufhebt, als wären es tausend Goldstücke, zu rechter Zeit aber Millionen sogar mit offener Hand verschenkt, den verläßt Lakshmi nicht.

Ferner:

> Für ein Opfer, eine Hochzeit, einen Unglücksfall, Vernichtung der Feinde, eine ruhmerwerbende Tat, Gewinnung von Freunden, geliebte Frauen und Verwandte, für diese acht, o König, kann man nie genug verschwenderisch sein.

Denn:

> Ein Thor verliert ja aus Schreck vor unbedeutender Ausgabe die ganze Habe; welcher

kluge Mann ließe denn aus übergroßer Furcht vor Zollgebühren die Waare im Stich?

Der König sagte: Wie wäre denn unter diesen Umständen große Verschwendung am Platze? Und es heißt: „Für die Unglückszeit soll man den Reichtum behüten.“ Der Minister sprach: Ist denn Eure Majestät im Unglück? Der König: Manchmal wird Lakshmi untreu. Der Minister erwiderte: Gesammelter Reichtum schwindet; drum spare nicht, Majestät! sondern zeichne deine tapfern Soldaten durch Geschenke und Ehren aus.

Und es heißt:

Wenn Soldaten mit einander vertraut, zufrieden, zum Tode bereit, edelentstammt und geachtet sind, besiegen sie leicht des Feindes Truppen.

Ferner auch:

Woldisciplinirte, eng verbundene, fest entschlossene, heldenmütige, tapfre Soldaten schlagen, wenn auch nur fünfhundert an der Zal, eine ganze Armee des Feindes.

Weiterhin:

Den Mann, der nicht Unterschiede zu machen weiß, rauh, undankbar und selbstsüchtig ist, den verlassen selbst Gute, wie viel mehr Andere!

Denn:

Wahrhaftigkeit, Heldenmut, Erbarmen und Freigebigkeit, das sind eines Königs vorzügliche

Tugenden; ein Fürst, der ihrer entbehrt, der wird wahrlich getadelt.

Bei solcher Gelegenheit sind besonders die Minister auszuzeichnen.

Und es heißt:

Ist man mit jemand so (innig) verbunden, daß man mit ihm gedeiht und mit ihm zu Grunde geht, so soll man vertrauensvoll Leben und Vermögen in seine Hände legen.

Denn:

Wenn ein Schelm, ein Weib oder ein Kind eines Königs Ratgeber sind, dann wird dieser vom Sturmwind verkehrter Politik verschlagen und versinkt im Ocean der Geschäfte.

Höre, Majestät!

Wer in Freude und im Zorne sich gleich bleibt, in Wissenschaften bewandert ist, für seine Diener stets Sorge trägt, dem (König) ist die Erde an Reichtum ergiebig.

Die Männer, welche gewiß mit den Königen zugleich steigen und fallen, die Minister mein' ich, die sollte ein König niemals geringschätzen.

Denn:

Wenn ein König in blindem Uebermute einem brünstigen Elephanten gleich strauchelt, müht sich der treue Minister, seine Hand zu stützen (und ihn aufzurichten).

Da kam Meghawarna herbei, verbeugte sich und

sprach: Majestät! Geruhe, mir dein Antlitz zuzuwenden. Der Feind steht jetzt vor dem Burgthore, drum will ich auf Befel Ew. Majestät hinaus und meine Tapferkeit beweisen. So kann ich meine Schuld gegen Ew. Majestät bezalen. Der Tschakwa sprach: Nicht doch! Wollte man hinausgehen und kämpfen, wäre ja die Zuflucht einer Festung nutzlos.

Ferner:

> Wie ein furchtbarer Alligator machtlos wird, sobald er das Wasser verlassen, wird auch ein tapferer Löwe, sobald er den Wald verlassen, nicht gefährlicher, als ein Schakal.

Majestät! Du mußt selbst hingehen und dem Kampfe beiwohnen.

Denn:

> Vor seinen Augen soll der König die Armee kämpfen lassen, so daß er sie überblickt; zeigt denn nicht auch ein Hund, wenn ihm der Herr zur Seite steht, fast leugleichen Mut?

Da giengen sie alle zum Burgthore und lieferten eine große Schlacht.

Am nächsten Tage sprach der König Tschitrawarna zum Geier: Väterchen! führe jetzt aus, was du versprochen. Der Geier sagte: Majestät! Höre nur!

> Wenn eine Festung nicht lange sich halten kann, sehr klein ist, von einem thörichten und feigen Anführer befeligt wird, schlecht geschützt und von furchtsamen Kriegern besetzt ist, so sind das Feler einer Festung.

Das ist hier nicht der Fall.

(Im Feindeslager) gestifteter Aufstand, lange Belagerung, plötzlicher Ueberfall und mutiges Wagnis, so heißen die vier Mittel, eine Festung zu erobern.

In diesem Falle muß man nach Kräften sich anstrengen. Dann sagte er ihm in's Ohr, wie es werden sollte.

Als darauf noch vor Sonnenaufgang an allen vier Thoren der Festung der Kampf entbrannte, schleuderten die Krähen plötzlich Feuerbrände in die Häuser der Festung. Als darauf die Soldaten des Flamingos und die Burgbewohner von allen Seiten den lärmenden Ruf: „Die Burg ist genommen, die Burg ist genommen!" hörten und das lodernde Feuer erblickten, begaben sie sich schleunigst in den Teich.

Denn:

Einen guten Plan, ein gutes Wagstück, einen guten Kampf und eine gute Flucht soll man im Augenblick der Gelegenheit nach Kräften ausführen und nicht zaudern.

Der Flamingo, der von Natur aus langsam gieng, wurde sammt dem Kranich, der ihn begleitete, von dem Feldherrn des Tschitrawarna, einem Wildhahne, eingeschlossen. Hiranyagarbha sprach zum Kranich: Kranich, mein Feldherr! wie kannst du nur aus Anhänglichkeit für mich dich selbst um's Leben bringen? Du kannst jetzt noch entrinnen, tu's, springe in's

Wasser! Rette dich selbst! Unseren Sohn Tschudamani (Kronjuwel) mache mit Zustimmung des Sarwadschna zum König. Der Kranich sagte: Majestät! sprich nicht ein so unerträgliches Wort! So lange Mond und Sonne am Himmel wandeln, so lange sei Majestät siegreich! — Ich, o Majestät! bin Befelshaber der Burg.

Erst soll mit meinem Fleische und Blute der Thorweg besudelt sein, eh' der Feind durch ihn eindringt.

Und ferner:

Ein Herscher der freigebig und nachsichtig ist und Vorzüge zu schätzen versteht, schwer wird ein solcher gefunden.

Der König sagte: Das ist wol wahr, jedoch:

Ein Diener, der redlich, geschickt und anhänglich ist, auch ein solcher, weiß ich, ist schwer zu finden.

Der Kranich erwiderte: Höre, Majestät!

Wenn es außer dem Kampfe keine Todesgefahr gäbe, wäre es nun recht, von hier zu entfliehen; nun wird ein Geschöpf jedoch unvermeidlich vom Tode ereilt, wozu denn nutzlos seinen Ruhm beflecken?

Ferner auch:

In diesem Dasein, das flüchtig ist, wie das

Aufspritzen von windgepeitschten Wogen, wird auch das Leben zum Nutzen eines Andern geopfert; das ist die Wirkung verdienstlicher Taten (eines früheren Daseins).

Herscher, Minister, Reich, Burg, Schatz, Armee und Bundesgenosse sind die Bestandteile eines Königstums, die „Elemente"; auch die Bürgerstände gehören dazu.

Majestät! Du gerade mußt als Herscher unter allen Umständen geschützt werden.

Denn:

Wenn ein Staat den Herscher verlor, kann er selbst bei großem Reichtume nicht bestehen. Was nützte selbst der (Götter-) Arzt Dhanwantari einem, dessen Lebenslicht schon erloschen ist?

Ferner auch:

Wie die Taglotusblume nach dem Sonnengotte, so richtet die Menschenwelt sich nach dem Fürsten: wie er die Augen schließt oder erhebt, tut sie das Gleiche.

Da kam der Wildhahn heran und verwundete den Leib des Flamingos mit seinen überaus scharfen Krallen. Eiligst lief der Kranich hinzu, bedeckte mit seinem eigenen Körper den König und ließ ihn in's Wasser springen. Da wurde der Kranich von den Hähnen mit Krallenhieben zerkratzt, schlug aber dennoch noch viele von den Soldaten des Wildhahns.

Nachdem er schließlich noch (den Anführer) zerspalten hatte, wurde der Kranich getödtet.

Darauf drang Tschitrawarna in die Festung, ließ alle darin befindliche Habe plündern, und von seinen Barden als Sieger verherlicht marschirte er in sein Feldlager.

Da sprachen die Prinzen: In dem Heere des Königs ist dieser Kranich besonders durch Tugend hervorragend, da er mit Aufopferung seines eigenen Lebens den König rettete.

Und also heißt es:

> Alle Kühe bringen Junge zur Welt, die zum Geschlechte der Rinder gehören; aber nur selten wirft eine Kuh einen Führer der Heerde, dessen Hörner die eigenen Schultern streifen.

Wishnuscharman sagte: Möge dieser Hochherzige von Feen umgeben himmlisches Glück genießen.

Und es heißt:

> Die heldenmütig im Kampfgetümmel für den Herscher das Leben opfern, die dem Herrn ergeben und dankbar sind, die Männer gehen in den Himmel ein.
>
> Wo immer ein Held, von Feinden umzingelt, erschlagen wird, ohne unmännlich sich gezeigt zu haben, erlangt er himmlische Welten.

Es möge ferner Folgendes sich erfüllen:

Mögt Ihr als Könige niemals mit Elephanten, Pferden und Fußtruppen Krieg führen müssen: von den Stürmen staatskluger Pläne zersprengt sollen Eure Feinde sich in Bergschluchten flüchten!

Hier ist im Hitopadeścha die dritte Sammlung von Erzälungen, Wigraha benannt, zu Ende.

Sandhi.

(Frieden.)

Als wieder die Zeit zum Erzälen gekommen war, sprachen die Prinzen: Verehrungswürdiger! Den Wigraha haben wir gehört, erzäle uns jetzt den Sandhi. Wishnuscharman sagte: So horchet! Ich will auch den Sandhi erzälen, dessen erste Strophe also lautet:

> Als das große Treffen geliefert war und die beiden Könige an Truppen verloren hatten, stifteten der Geier und der Tschakwa schnell durch ihre Beredsamkeit Frieden.

Wie gieng das zu? fragten die Prinzen, und Wishnuscharman erzälte:

Darauf fragte der Flamingo: Wer hat die Feuerbrände in unsere Festung geschleudert? War es der Feind oder ein von den Gegnern Angestellter, der sich in unserer Festung aufhielt? Der Tschakwa antwortete: Majestät! Euer uneigennütziger Freund,

Meghawarna, läßt sich sammt seinem Gefolge nicht mehr blicken; drum glaube ich, daß nur er es getan haben kann. Der König überlegte einen Augenblick und sprach: Du hast Recht, fürwahr! Das ist mein böses Schicksal.

Und es heißt:

> Wenn ein wolberatenes Unternehmen irgendwie durch Schicksals Fügung vereitelt wird, so ist das die Schuld des Schicksals, nicht die der Berater.

Der Minister sprach: Es heißt ja (ganz richtig):

> Wenn ein Mensch in unglückliche Lage gerät, so schilt er das Schicksal; von seinen eigenen Mißgriffen aber weiß er nichts, der Thor!

Weiter auch:

> Wer auf die Rede wolwollender Freunde nicht hört, der geht, wie die thörichte Schildkröte, welche vom Holzscheit herabfiel, zu Grunde.

Ferner:

> Das Wort (auf der Zunge) soll man stets hüten, ein Wort kann Verderben bringen; so fiel die Schildkröte herab, die von den zwei Gänsen getragen wurde.

Wie gieng das zu? fragte der König, und der Minister erzälte!

Es ist im Lande Magadha[53]) ein Teich namens Phullotpala (mit aufgeblühten Lotusblumen versehen). Dort wohnten lange Zeit zwei Gänse Sankata (Klein)

und Wikata (Groß); und eine ihnen befreundete Schildkröte, Kambugriwa (Schale-Nacken) mit Namen, wohnte neben ihnen. Da kamen einst Fischer dahin und sprachen: Wir wollen heute hier (die Nacht hindurch) verweilen und morgen früh Fische, Schildkröten und ähnliche Tiere tödten. Als die Schildkröte das gehört hatte, sprach sie zu den Gänsen: Freunde! ihr habt das Gespräch der Fischer gehört: was soll ich nun tun? Die Gänse erwiderten: Laß uns doch erst sehen, wie es wird; morgen mußt du dann in angemessener Weise handeln. Die Schildkröte sprach: Nicht doch! Es ist ganz offenbar, daß es mir schlecht gehen wird.

Und es heißt:

> Anagatawidhatri (wer für die Zukunft Vorkehrungen trifft) und Pratyutpannamati (wer Geistesgegenwart hat), die beiden kommen glücklich davon; Yadbhawishya (wer sich blind dem Schicksal überläßt) aber geht zu Grunde.

Wie gieng das zu? fragten die Gänse, und die Schildkröte erzälte:

Einst hielten in diesem Teiche, als Fischer in gleicher Absicht, wie diese, kamen, drei Fische Beratung. Da war ein Fisch, der hieß Anagatawidhatri; dieser entschloß sich, in ein anderes Wasser zu gehen und begab sich auch in einen anderen Teich; der zweite Fisch, Pratyutpannamati mit Namen, sagte: Warum soll ich weggehen, um einer zukünftigen

(Gefahr) auszuweichen, wofür ich keinen Beleg habe? Wenn die Gefahr schon eingetroffen ist, dann muß man handeln, wie es recht ist.

Und es heißt:

> Wer einem schon eingetroffenen Unfall zu begegnen versteht, ist weise, wie die Kaufmannsfrau vor den eignen Augen des Gatten ihren Geliebten zu verläugnen verstand.

Wie gieng das zu? fragte Yadbhawishya, und Pratyutpannamati erzälte:

Voreinst lebte in der Stadt Wikramapura ein Kaufmann namens Samudradatta (vom Meere gegeben). Seine Gattin Ratnaprabha (Perlenglanz) unterhielt stets ein Liebesverhältnis mit ihrem Diener. Da wurde Ratnaprabha, als sie einst diesen Diener auf den Mund küßte, von Samudradatta erblickt. Da gieng die wackere Frau schnell zu ihrem Gatten und sprach: Mein Gemal! Dieser Diener benimmt sich sehr ungebührlich; denn er hat Kampher gestolen und ihn aufgegessen, was ich erkannte, indem ich an seinem Munde roch. Als der Diener das hörte, rief er zornig: Gebieter! Wie kann ein Diener im Hause eines Herrn bleiben, der eine solche Gattin hat, wo die Hausfrau jeden Augenblick den Mund des Dieners beriecht. Darauf stand er auf und gieng weg; nur mit Mühe konnte ihn der Herr überreden und zurückhalten. Und deshalb sage ich (nahm der Fisch Pratyutpannamati die Rede wieder auf): „Wer einem

schon eingetroffenen Unfall zu begegnen versteht" und so weiter.

Darauf sagte Nadbhawishya:

> Was nicht sein soll, das wird nicht, was werden soll, das kommt nicht anders! Warum trinkt ihr nicht diese Erkenntnis als Arznei gegen das Gift der Sorge?

Als darauf Pratyutpannamati am Morgen im Netze gefangen wurde, stellte er sich todt; da er nachher aus dem Netze herausgeworfen wurde, sprang er, so schnell er konnte, in's tiefe Wasser. Nadbhawishya aber wurde von den Fischern gefangen und getödtet. Und deshalb sage ich (nahm die Schildkröte die Rede wieder auf) „Anagatawidhatri und Pratyutpannamati kommen glücklich davon" und so weiter.

Drum muß ich sehen, in einen anderen Teich zu kommen. Die Gänse sagten: Wenn du einmal in ein anderes Wasser gelangt bist, dann geht es dir gut; wie kannst du aber auf dem trockenen Land dich weiter bewegen? Die Schildkröte sagte: Wir müssen es so machen, daß ich mit euch durch die Luft ziehe. Fragten die Gänse: Wie soll das bewerkstelligt werden? Die Schildkröte antwortete: Ihr erfaßt mit euren Schnäbeln ein Holzscheit, an welchem ich mich mit dem Munde festhalten und so den Weg machen will. Durch die Kraft eurer Flügel könnt ihr auch mich bequem weiterbringen. Die Gänse sprachen: Das ist durchführbar, jedoch:

Wer ein nützliches Mittel ersinnt, der soll auch den Schaden bedenken (den das Mittel verursachen kann), wenn er weise ist; der thörichte Reiher mußte selbst zusehen, wie Ichneumone seine Jungen verzehrten.

Wie gieng das zu? fragte die Schildkröte, und die beiden erzälten:

Es steht im Norden auf dem Berge Ghridrakuta (Geierhorn) ein großer Feigenbaum, auf welchem viele Reiher wohnten. Unter diesem Baume lebte in einer Hölung eine Schlange, welche die jungen Vögel verzehrte. Als nun ein Reiher das Klagegeschrei der heimgesuchten Reiher hörte, sprach er: Macht es also, holt Fische und streut dieselben in fortgesetzter Linie von der Höle von Ichneumonen bis zur Hölung der Schlange aus. Dann werden die Ichneumone, gierig nach diesem Fressen, herankommen, werden die Schlange sehen und aus angeborener Feindschaft sie umbringen. So geschah es auch und das Erwartete traf ein. Da hörten aber die Ichneumone das Geschrei von jungen Reihern auf dem Baume, stiegen hinauf und verzehrten die Jungen der Reiher. Und deshalb sagen wir (nahmen die Gänse die Rede wieder auf) „Wer ein nützliches Mittel ersinnt" und so weiter.

Wenn die Leute dich sehen, wie wir dich tragen, werden sie sicher etwas sagen; gibst du darauf eine Antwort, ist es dein Tod. Drum bleibe lieber hier.

Die Schildkröte sagte: Bin ich denn ein Thor? Ich werde keine Antwort geben, nicht ein Wörtchen werde ich sprechen. Es geschah nun so (wie die Schildkröte es gewünscht hatte); als Hirten die Schildkröte so (geführt) sahen, liefen sie alle mit Rufen hinten nach. Einer sagte: Wenn die Schildkröte herunterfällt, werden wir sie auf der Stelle kochen und essen. Ein anderer: Wir werden sie hier rösten und essen. Ein dritter: Wir werden sie nach Hause nehmen und verzehren. Als die Schildkröte die Reden der Leute hörte, geriet sie in Zorn, vergaß ihres früheren Vorsatzes und rief: Asche sollt ihr essen! Kaum hatte sie das gesprochen, als sie herunterfiel und von den Hirten getödtet wurde. Und deshalb sage ich (nahm der Minister die Rede wieder auf) „Wer auf die Rede wolwollender Freunde nicht hört" und so weiter.

Da kam der Kundschafter, der Reiher, und sprach: Majestät! Ich sagte es ja früher, daß die Festung schleunigst gesäubert werden müsse; Ihr aber tatet es nicht und also genießt Ihr die Frucht der Mißachtung (meines Rates). Die Krähe Meghawarna war vom Geier angestellt und sie war es, die den Brand der Festung stiftete. Der König seufzte und sprach:

> Wer für einen Liebesdienst oder eine Woltat seinen Feinden vertraut, der schläft gleichsam auf eines Baumes Gipfel und erwacht erst, wenn er hinuntergestürzt ist.

Der Kundschafter setzte fort: Als Meghawarna nach

der Stiftung des Festungsbrandes von hier dorthin gekommen war, sprach Tschitrawarna gnädig: Meghawarna soll zum Herscher über diese Karpura-Insel gesalbt werden.

Und es heißt:

> Die Tat eines Dieners, der seine Pflicht getan, soll man nicht unbelohnt lassen. Mit Beschenkung, Wolwollen, Worten und Blicken soll man ihn erfreuen.

Die Tschakwaente fragte: Und dann? Der Spion erzälte: Dann sagte der erste Minister, der Geier: Majestät! Das ist nicht recht; erweise ihm eine andere Gnade.

Denn:

> Einem Gedankenlosen Vernunftgründe sagen, das hieße Schoten zermalen; eine Woltat einem Niedrigen erweisen, wäre gleichsam ein Siegel in den Sand drücken.

Man soll einen niedrigen Mann niemals auf den Posten des Großen stellen.

Und es heißt:

> Wenn ein Geringer zu Bedeutung gelangt, will er seinen Herrn erschlagen, wie eine Maus, die zum Tiger wurde, den Heiligen zu tödten versuchte.

Wie gieng das zu? fragte Tschitrawarna, und der Minister erzälte:

Es war in dem Büßerhaine des großen Sehers Gautama, da lebte ein Heiliger, namens Mahatapas

(einer, der große Kasteiungen vollbracht hat). Dieser Heilige sah dort einst eine Maus, welche eine Krähe herbeigeschleppt hatte. Von angeborenem Mitleid bewogen, zog der Heilige die Maus mit wilden Reiskörnern groß. Da lief einst eine Katze herbei, um die Maus zu verzehren. Wie die Maus die Katze gewahr wurde, flüchtete sie in den Schoß des Heiligen; darauf sprach der Heilige: Maus, sei du eine Katze! Als nachher die Katze einen Hund erblickte, rannte sie davon; da sprach der Heilige: Du fürchtest dich vor einem Hunde? — sei du selbst ein Hund! Der Hund aber fürchtete sich vor einem Tiger, worauf der Heilige den Hund zu einem Tiger machte. Doch betrachtete der Heilige den Tiger immer noch als Maus, und alle Leute, die den Heiligen und den Tiger sahen, sprachen: Dieser Heilige hat die Maus zu einem Tiger gemacht. Als der Tiger das hörte, überlegte er also: So lange der Heilige lebt, wird diese schimpfliche Geschichte von meiner ursprünglichen Gestalt nicht in Vergessenheit geraten. So versuchte also die Maus den Heiligen zu tödten; dieser aber merkte es und mit den Worten: Sei wieder eine Maus! machte er sie zu einer Maus. Und deshalb sage ich (nahm der Geier die Rede wieder auf): „Wenn ein Geringer zu Bedeutung gelangt" und so weiter.

Ferner darf man nicht etwas für allzuleicht halten. Höre nur!

Ein Reiher, der viele Fische gefressen, gute, schlechte und mittelmäßige, wurde für seine übergroße Gier nachher von einem Krebse mit der Scheere getödtet.

Wie gieng das zu? fragte Tschitrawarna, und der Minister erzälte:

Es ist in dem Lande Malawa ein Pful, Padmagarbha (Lotusschoß) genannt. Dort stand einst ein alter, schwacher Reiher, der sich sehr niedergeschlagen stellte. Ihn erblickte ein Krebs und fragte ihn: Warum steht Ihr hier, ohne Euch um Nahrung zu kümmern? Der Reiher antwortete: Ich lebe von Fischen; diese aber werden von Fischern, die hieherkommen werden, getödtet werden; diese Neuigkeit habe ich in der Nähe der Stadt vernommen; und da ich nun sicher weiß, daß mir durch Mangel an Lebensunterhalt der Tod bevorsteht, kümmere ich mich nicht um Nahrung. Darauf erwogen die Fische also: In dieser (unglücklichen) Lage zeigt gerade der Reiher sich als unser Woltäter; drum wollen wir eben ihn befragen, was zu tun ist.

Und es heißt:

Mit einem nützlichen Feinde soll man sich eher verbinden, als mit einem schädlichen Freunde; Nutzen und Schaden soll man als Merkmale für beide betrachten.

Die Fische riefen: O Reiher! Was gibt es für Mittel, uns zu retten. Der Reiher sprach: Das Mittel, euch zu retten, besteht darin, daß ihr in ein

anderes Wasser euch begebt; ich will euch einzeln dahin bringen. Die Fische waren einverstanden, worauf sie der Reiher einzelweise wegführte und verzehrte. Danach sprach der Krebs zu ihm: O Reiher! bringe auch mich dahin! Der Reiher wurde nach Krebsenfleisch lüstern, das er früher nie geschmeckt hatte, trug ihn sorgfältig fort und hielt ihn am Festlande fest. Als aber der Krebs den Platz mit Fischgräten bedeckt sah, dachte er: Ach! Ich bin des Todes, ich Unglücklicher! Doch es sei! Ich will jetzt meiner Lage entsprechend handeln. Nach dieser Erwägung schnitt der Krebs jenem den Hals durch. Und der Reiher verschied. Und deshalb sage ich (nahm der Geier die Rede wieder auf) „Ein Reiher, der viele Fische gefressen" und so weiter.

Darauf sprach Tschitrawarna: Höre doch erst, Minister! Meine Erwägung dabei war folgende: Wenn Meghawarna hier als König herscht (dachte ich) wird er uns von allem, was auf der Karpura-Insel ist, das Beste zuführen, wodurch wir in großer Behaglichkeit auf dem Windhyagebirge leben könnten. Duradarschin lächelte und sprach: Majestät!

> Wer für die Zukunft Pläne schmiedend im Vorhinein sich der Freude ergibt, der erntet Schimpf, wie der Brahmane mit den zerbrochenen Töpfen.

Wie gieng das zu? fragte der König, und der Minister erzälte:

Es war in der Stadt Dewikotta, da lebte ein Brahmane namens Dewaſcharman. Dieſer hatte einſt beim Feſte der Frühlings-Nachtgleiche eine Schüſſel voll Gerſtenmel bekommen. Mit dieſem gieng er in eine ganz mit Gefäßen angefüllte Töpferbude und, von Hitze überwältigt, legte er ſich in einem Winkel daſelbſt ſchlafen. Dann nahm er, um ſein Mel zu bewachen, einen Stock in die Hand und überlegte alſo: Wenn ich dieſe Schüſſel voll Gerſtenmel verkaufe und dafür zehn Groſchen bekomme, will ich in dieſem Laden für dieſe Groſchen Töpfe, Schüſſeln und dergleichen einkaufen, für die dafür (eingelöſte) bedeutend vermehrte Geldſumme will ich immer von Neuem Betelnüſſe, Kleider und ähnliches einkaufen und verkaufen, bis ich mein Vermögen nach Hunderttauſenden zälen kann; dann heirate ich vier Frauen. Welche von dieſen Frauen dann durch Schönheit und Jugend hervorragt, der werde ich beſondere Neigung entgegenbringen; wenn aber die andern Frauen Zank beginnen, dann wird mich der Zorn übermannen, und ich werde ſie mit einem Stocke ſchlagen .... und mit dieſen Worten ſchleuderte er ſeinen Stock hin, wodurch ſeine Melſchüſſel zertrümmert und viele Töpferwaaren zerbrochen wurden. Durch den Lärm kam der Töpfer herbei, und als er ſeine Waaren in dieſem Zuſtande ſah, ſchalt er den Brahmanen tüchtig aus und warf ihn aus der Bude hinaus. Und deshalb ſage ich (nahm Duradarſchin die Rede

wieder auf) „Wer für die Zukunft Pläne schmiedend“ und so weiter.

Darauf sprach der König heimlich: Väterchen! sage an, was geschehen soll. Der Geier sprach:

> Wenn ein von Hochmut aufgeblähter König, wie ein brünstiger Elephant auf Abwegen geht, werden wahrlich die Lenker gescholten.

Höre, Majestät! War es etwa die rohe Kraft der Truppen, oder war es nicht vielmehr ein unter der Aegide deiner Hoheit ausgeführter Anschlag, wodurch die Festung erobert wurde? Der König antwortete: Es war Euer Anschlag. Der Geier sprach: Wenn du meinen Rat befolgen willst, so laß uns heimziehen; sonst könnte uns, wenn einmal die Regenzeit eintritt und der Kampf wieder entbrennt, während wir noch in Feindesland sind, auch der Abzug in die Heimat schwierig gemacht werden. Zum eigenen Wolergehen und Heile schließe Frieden und ziehe ab. Die Festung ist ja erobert und Ruhm ist gewonnen. Das ist meine Meinung.

Denn:

> Wer die Pflicht über alles stellend, ohne Rücksicht darauf, was dem Herrn gefällt oder nicht, auch bittre Wahrheiten sagt, an dem hat der König einen (wahren) Gefährten.

Ferner:

> Wer wäre so thöricht, Bundesgenossen, Heeresmacht, Herschertum, sich selbst und seinen Ruhm

den Schwingen der Gefahr im Kampfe anzuvertrauen?

Weiters:

Auch mit einem Gleichstarken soll man Frieden anstreben; unsicher ist der Sieg im Kampfe. Haben nicht Sunda und Upasunda, beide gleich stark, sich gegenseitig erschlagen?

Wie gieng das zu? fragte der König, und der Minister erzälte:[54])

Vor Zeiten lebten zwei gewaltige Dämonen, Sunda und Upasunda genannt, welche durch große Kasteiungen lange Zeit den (Schiwa), welcher den Halbmond als Diadem trägt, verehrten, um die Herschaft über die drei Welten zu erlangen. Darauf sprach der Hochheilige von den (Kasteiungen der) beiden gnädig gestimmt, zu ihnen: Wält euch eine Gnade! Da war aber die Sprache der beiden durch tiefe Meditation verwirrt und etwas anderes, als sie beabsichtigt hatten (verlangend), sprachen sie: Wenn du, Hochheiliger, uns gnädig gestimmt bist, mögest du, höchster Herscher, uns deine Gattin Parwati geben. Der Hochheilige gab zornig, weil er den gestatteten Wunsch erfüllen mußte, den Bethörten die Parwati hin. Als darauf die beiden weltzerstörenden (Dämonen) durch die bezaubernde Anmut der Göttin in Begierde entbrannten, begannen sie in leidenschaftlicher Sehnsucht und mit von Sünde umnachtetem Geiste einen Zank, in welchem jeder die Göttin für sich verlangte, bis sie beschlossen, einen Schiedsrichter zu

befragen. Da kam der Gott selbst in Gestalt eines ehrwürdigen Brahmanen dahin und blieb stehen; die beiden fragten ihn also: Wir haben dieses Weib durch eigene Macht errungen, wem von uns gehört sie? Der Brahmane sprach:

> Für vorzügliches Wissen ist ein Brahmane zu ehren, für Stärke ein Kshatriya, für Reichtum an Geld und Getreide ein Waischya, und ein Schudra für Dienste, die er den Ariern leistet.[55])

Ihr müßt, den Vorschriften für Kshatriya's entsprechend, einen Kampf bestehen. Die beiden billigten diese Rede, begannen einen Kampf mit gleichen Kräften und schlugen gleich lang auf einander los, bis sie beide zu Grunde giengen. Und deshalb sage ich (nahm der Minister die Rede wieder auf) „Auch mit einem Gleichstarken soll man Frieden anstreben" und so weiter.

Der König sprach: Warum sagtet Ihr das nicht schon früher? Darauf der Minister: Habt Ihr mich meine Rede schon beenden gehört? Auch damals wurde dieser Krieg nicht mit meiner Zustimmung begonnen. Dieser Hiranyagarbha besitzt die Eigenschaften eines Trefflichen und verdient nicht mit Krieg überzogen zu werden.

Und es heißt:

> Ein Wahrheitstreuer, ein Edler, ein Gerechter, ein Unedler, ein mit seinen Brüdern eng Verbündeter, ein Mächtiger und ein Sieger in vielen

Kämpfen, diese sieben werden als solche gerühmt, mit denen man Frieden schließen soll.

Wer wahrheitstreu ist, bleibt stets bei der Wahrheit; hat er sich verbündet, so wechselt er nicht. Wer edel ist, wird ganz offenbar selbst bei Lebensgefahr sich nicht unedel zeigen.

Wird ein Gerechter angegriffen, so kämpft für ihn jedermann; denn weil er an den Untertanen Liebe und Gerechtigkeit beweist, ist ein Gerechter sicher schwer zu vernichten.

Wenn Verderben droht, soll man auch mit einem Unedlen Frieden schließen; ohne seine Hilfe soll man nicht die Zeit verstreichen lassen, wenn man selbst auch besser ist.

Wie dichtgewachsenes Bambusrohr, das von Dornen umgeben ist, wegen der engen Verbindung nicht zersplittert werden kann, so auch einer, der mit seinen Brüdern eng verbündet ist.

Mit einem Mächtigen zu kämpfen, dafür gibt's kein Exempel; niemals zieht ja eine Wolke gegen den Wind.

Schon vor der stralenden Hoheit eines Mannes, der, wie (Rama) Dschamadagni's Sohn, in vielen Kämpfen siegte, vergeht jedermann allerorts und immer.

Wer sich mit einem Sieger in vielen Kämpfen verbündet, in dessen Gewalt kommen die Feinde schnell, (bezwungen) von der stralenden Hoheit des Anderen.

Und in diesem Falle ist jener König mit vielen Tugenden ausgestattet, drum würdig, daß man mit ihm Frieden schließe.

(Als der Kundschafter so seine Meldung beendet hatte,) sprach der Tschakwa: Kundschafter! Gehe nach allen Richtungen! Wir haben alles zur Kenntnis genommen. Gehe hin und komme wieder!

Der König (Hiranyagarbha) fragte den Tschakwa: Minister, mit wie vielen soll man nicht Frieden schließen? Ich wünsche die genannt zu hören. Der Minister sprach: Majestät! Ich will sie aufzälen, höre!

> Ein Kind, ein Greis, wer lange Zeit siech ist, wen die eignen Verwandten verstießen, ein Feigling, wer feige Diener hat, ein Habsüchtiger, wer habsüchtige Diener hat, wem die Beamten abgeneigt sind, wer an der Sinnenwelt hängt, wer in seinen Entschlüssen vielfach schwankt, wer Götter und Brahmanen verspottet, wer sich vom Schicksal beugen läßt, wer sich nur auf das Schicksal verläßt, wer von Hungersnot und Elend heimgesucht ist, wen Wirrnisse im Heere bedrängen, wer nicht auf seinem Platze steht, wer viele Feinde hat, wer nicht zu rechter Zeit gerüstet ist und wer nicht Wahrheit und Recht befolgt: das sind zwanzig Personen, mit denen man kein Bündnis schließen, die man stets nur bekriegen soll; denn werden sie bekriegt, kommen sie bald in des Feindes Gewalt.
>
> Für ein Kind wollen die Leute wegen seines geringen Ansehens nicht kämpfen, weil ein Kind

nicht die Bedeutung eines guten oder schlechten Kampfes beurteilen kann.

Ein Greis und wer lange Zeit siech ist, die beiden werden ohne Zweifel, weil der Ausdauer und der Stärke beraubt, schon von den Ihrigen verachtet.

Leicht auszurotten ist einer, den alle Verwandten verstießen; denn werden die Verwandten gewonnen, so schaffen sie ihn sicher selbst aus dem Wege.

Wer feige ist, geht von selbst zu Grunde, weil er dem Kampfe ausweicht, wer feige Diener hat, wird von diesen im Kampfe verlassen.

Wer habgierig ist, für den kämpfen die Untertanen nicht, weil er nicht mit ihnen teilt; habgierige Diener lassen sich durch Geschenke bestechen, den Herrn zu erschlagen.

Wem die Beamten abgeneigt sind, der wird im Kampfe von ihnen verlassen; leicht zu vernichten ist, wer an der Sinnenwelt hängt.

Wer in seinen Entschlüssen vielfach schwankt, kann von einem Minister leicht bewältigt werden; weil er nicht festen Sinnes ist, wird er beim Geschäfte übergangen.

Stets schwindet, wer Götter und Brahmanen verspottet, von selbst dahin; denn gewaltiger ist die Macht der Heiligen; das gleiche Los trifft den, der vom Schicksal gebeugt ist.

„Das Schicksal verursacht Glück, wie Unglück“;

so denkt einer, der sich nur auf das Schicksal verläßt, und strengt sich selber nicht an.

Wer von Hungersnot und Elend heimgesucht ist, gerät von selbst in Not; wen Wirrnisse im Heere bedrängen, der hat keine Kraft für den Kampf.

Wer nicht auf seinem Platze steht, wird sicher auch von einem winzigen Feinde geschlagen; wenn ein Alligator im Wasser ist, überwältigt er den größeren Elephanten.

Wer viele Feinde hat lebt in Entsetzen, wie eine Taube inmitten von Falken; welchen Weg er auch nimmt, überall rennt er in's Verderben.

Wer nicht zur rechten Zeit sein Heer rüstet, wird von einem, der zur rechten Zeit kämpft, geschlagen, wie um Mitternacht von den Eulen die nachtblinden Krähen.

Wer nicht Wahrheit und Recht befolgt, mit dem soll man sich niemals verbünden; denn durch seine Bosheit zeigt er sich als Verbündeter selbst nach kurzer Zeit treulos.

Ferner will ich dir noch sagen: Friedensschluß, Krieg, Marschiren, Lagern, Schutzsuchen (bei Mächtigern) und Doppelspiel, das sind die sechs Maßregeln. Ein (gutes) Mittel zum Beginne der Unternehmung, Ueberfluß an Männern und Vermögen, richtige Einteilung von Ort und Zeit, Abwehr von Unfall und glückliche Vollendung des Beginnens, das sind die fünf Ratschläge. Unterhandlung, Bestechung, Er-

regung von Zwiespalt und offener Angriff, das sind die vier Mittel. In der Stärke, im Rate und in der persönlichen Majestät des Königs liegen seine drei Mächte. Wenn Mächtige das alles stets in Erwägung ziehen, sind sie immer siegreich.

> Denn sieh nur! Die so unstete Glücksgöttin, welche selbst um den Preis einer Lebensgefahr nicht gewonnen wird, eilt in die Arme der Männer, welche in der Weltklugheit bewandert sind.

Und es heißt:

> Wer sein Vermögen richtig verteilt hat, einen geheimen Späher besitzt, seine Beratungen verborgen hält und zu den Menschen nicht verletzend spricht, der beherscht die ganze meerumgrenzte Erde.

Obwol aber der große Minister, der Geier, Friedensschluß empfolen hat, wird dennoch der König, durch den errungenen Sieg übermütig gemacht, nicht zustimmen. Majestät! Folgendes hat zu geschehen: Der uns befreundete König der Insel Simhala, der Kranich Mahabala (einer, der große Stärke besitzt), soll die Dschambu-Insel (durch Angriff) in Bestürzung versetzen.

Denn:

> Wenn der Held in Bedrängnis ist, soll er in aller Stille gegen den Feind anrücken und ihm hart zusetzen, damit dieser, selbst arg bedrängt, mit ihm, dem Bedrängten, einen Frieden eingehe.

Der König billigte das, worauf ein Reiher, namens Witschitra (Bunt) mit einem geheimen Briefe nach der Insel Simhala entsandt wurde.

Da kam der Kundschafter und sprach: Majestät! vernimm, was im Feindeslager geschehen. Der Geier sprach dort also: Majestät! Meghawarna, der bei den Feinden lange Zeit gewohnt hat, wird wissen, ob Hiranyagarbha würdig ist, daß man mit ihm Frieden schließe, oder nicht. Darauf ließ der König (die Krähe) rufen und fragte: Krähe, von welcher Art ist dieser Hiranyagarbha und die Tschakwaente, sein Minister? Die Krähe antwortete: Majestät, Der König Hiranyagarbha ist hochherzig, wie Judhishthira[56]), und ein Minister, der dem Tschakwa gleich wäre, ist nirgends zu finden. Der König sprach: Wie konntest du dann ihn betrügen? Lachend antwortete Meghawarna: Majestät!

> Männer voll Vertrauen zu betrügen, ist das eine Kunst? Einen, der auf unserem Schoße schläft, zu ermorden, ist das eine Heldentat?

Höre, Majestät! Der Minister hat mich beim ersten Anblick durchschaut, aber der König ist hochherzig, darum konnte er von mir irre geführt werden.

Und es heißt:

> Wer nach eigenem Maßstabe vom Bösewicht glaubt, daß er die Wahrheit spricht, der wird so betrogen, wie von den Schelmen der Brahmane um den Ziegenbock.

Wie gieng das zu? fragte der König, und Meghawarna erzälte:

Es war in dem Haine des Gautama, da hatte sich ein Brahmane dazu angeschickt, ein Opfer darzubringen; nachdem er in einem (nahen) Dorfe für dieses Opfer einen Ziegenbock gekauft hatte, und während er mit demselben auf der Schulter seines Weges gieng, wurde er von drei Schelmen erblickt. Wenn wir diesen Bock, so dachten die Schelme, durch irgend eine List bekommen könnten, wäre das eine gelungene Schlauheit; dann stellten sie sich in ziemlicher Entfernung von einander auf dem Wege unter drei Bäume und erwarteten die Ankunft des Brahmanen. Als nun der Brahmane bei dem ersten Schelme vorbei gieng, sprach dieser: O Brahmane! Warum trägst du einen Hund auf der Schulter? Der Brahmane erwiderte: Das ist kein Hund, sondern ein Opferbock. Darauf gieng er weiter, und als er zum zweiten Schelm kam, sprach dieser ihn in gleicher Weise an. Als das der Brahmane hörte, legte er den Bock auf den Boden, betrachtete ihn wiederholt, nahm ihn dann wieder auf die Schulter und setzte schwankenden Geistes seinen Weg fort.

Denn:

> In Schwanken gerät auch der Guten Seele durch die Worte von Schelmen fürwahr; und wer ihnen traut, der findet den Tod, wie (das Kameel) Tschitrakarna (Bunt-Ohr).

Wie gieng das zu? fragte der König, und Meghawarna erzälte:

Es war an einer Waldstelle, da lebte ein Löwe, namens Madotkata (der Uebermütige); dieser hatte drei Diener, eine Krähe, einen Tiger und einen Schakal. Einst trafen diese bei ihren Streifzügen ein Kameel und fragten es: Woher kommt Ihr? Habt Ihr Euch (etwa) von Eurer Carawane verirrt? Das Kameel erzälte seine Geschichte; darauf wurde es von ihnen vor den König geführt. Dieser versprach dem Kameele Sicherheit, nannte es Tschitrakarna und ließ es dort bleiben. Da wurde einst der Löwe krank, überdies regnete es stark, so daß (Krähe, Tiger und Schakal) keine Nahrung finden konnten und dadurch sehr niedergeschlagen wurden; sie überlegten also: Wir müssen es so einrichten, daß der Herscher den Tschitrakarna tödtet; was soll dieser Dornenfresser! Der Tiger sagte: Wie ist das möglich, da doch der Herscher ihm Sicherheit versprach und ihn aufnahm? Die Krähe erwiderte: In dieser Notlage wird der Herscher, da er so heruntergekommen ist, auch eine Sünde begehen.

Denn:

> Es läßt ein Weib vor Hungersqualen das eigene Kind im Stiche, es verzehrt eine Schlange vor Hungersqualen das eigene Ei; welche Sünde begienge ein Hungriger nicht? Heruntergekommene Leute sind mitleidlos.

Ferner:

Ein Trunkener, ein Leichtsinniger, ein Rasender, ein Elender, ein Zorniger, ein Hungriger, ein Habgieriger, ein Furchtsamer, ein Eilender und ein Liebender, die kennen kein Gesetz.

Nach dieser Beratung giengen sie alle zum Löwen; der Löwe sprach: Habt ihr etwas zur Nahrung gefunden? Sie antworteten: Trotz unserer Mühe fanden wir nichts. Fragte der Löwe: Wovon nun leben? Die Krähe erwiderte: Majestät! Weil du die Speise, die dir zur Verfügung steht, verschmähst, droht uns allen Verderben. Fragte der Löwe: Was für Nahrung steht mir denn zur Verfügung? Die Krähe flüsterte ihm in's Ohr: Tschitrakarna. Der Löwe berührte den Boden, berührte die Ohren (und sprach): Ich gab ihm das Versprechen der Sicherheit und hielt ihn hier fest; wie wäre das möglich!

Und es heißt:

Nicht wird Schenkung an Land, an Gold, an Kühen oder an Speisen so richtig das größte unter allen Geschenken genannt, wie das Geschenk, welches im Versprechen von Sicherheit besteht.

Ferner:

Den gleichen Lohn, der für ein alle Wünsche erfüllendes Roßopfer zu Teil wird, gewinnt, wer getreulich den Schutzbefolenen beschützt.

Die Krähe sprach: Es muß ja nicht der Herscher ihn tödten, das kann von uns geschehen; wir werden es so einrichten, daß er selbst seinen Körper anbietet.

Auf diese Worte blieb der Löwe still. Als dann die Krähe bei günstiger Gelegenheit einen schlauen Plan ausgedacht hatte, gieng sie mit allen zum Löwen und sprach also: Majestät! Trotz aller Anstrengung konnten wir keine Nahrung finden; mein Fürst ist vom langen Fasten erschöpft, drum geruhe jetzt, mein Fleisch zu essen!

Denn:

> Es wurzelt der ganze Staat fürwahr in dem Herscher; aber auch an festwurzelnden Bäumen trägt nur die Mühe der Männer Früchte.

Der Löwe sprach: Besser das Leben zu verlieren, als in solcher Weise zu handeln. Der Schakal stellte gleichfalls denselben Antrag; der Löwe wies ihn zurück. Da sagte der Tiger: Möge der Herscher durch meinen Körper sein Leben erhalten! Der Löwe erwiderte: Nimmermehr kann das recht sein. Dadurch gewann auch Tschitrakarna Vertrauen und bot gleichfalls seinen Körper an; auf seine Worte hin riß ihm der Tiger den Leib auf und tödtete ihn, worauf alle ihn verzehrten. Und deshalb sage ich (wiederholte Meghawarna) „In Schwanken gerät auch der Guten Seele" und so weiter. (Darauf setzte Meghawarna die erste Erzälung also fort):

Als nun der Brahmane von dem dritten Schelme die Rede hörte, war er von der Verwirrung seines eigenen Geistes überzeugt, ließ den Bock liegen, badete sich und gieng nach Hause. Die Schelme aber

nahmen den Bock und verspeisten ihn. Und deshalb sage ich (nahm die Krähe Meghawarna die Rede wieder auf) „Wer nach eigenem Maßstab" und so weiter.

Der König fragte: Meghawarna! Wie konntest du so lange in der Mitte der Feinde wohnen und wie sie dir gewinnen? Meghawarna antwortete: Majestät! Was tut einer nicht, der ein Geschäft des Herrn zum Gelingen führen, oder den eigenen Nutzen fördern will?

Sieh nur!

> Tragen die Leute nicht, o König! Holz auf dem Haupte[57]), um es zu verbrennen? Tut doch ein reißender Strom, als wüsche er die Füße des Baumes, dem er die Wurzel wegreißt.

Und es heißt:

> Ein Kluger wird seine Feinde sogar auf der Schulter tragen, wenn es die Gelegenheit erheischt; so wurden von einer alten Schlange Frösche ausgerottet.

Wie gieng das zu? fragte der König, und Meghawarna erzälte:

Es war in einem vernachlässigten Garten, da lebte eine Schlange namens Mandawisha (Schwach-Gift); da diese in Folge ihrer großen Altersschwäche sich nicht einmal mehr Nahrung schaffen konnte, fiel sie am Rande eines Teiches hin und verblieb so. Darauf sah sie von Weitem ein Frosch und fragte sie: Warum

gehst du nicht aus, dir Nahrung zu suchen? Die Schlange antwortete: Geh, mein Lieber! wozu mich Unglückselige befragen! Da wurde der Frosch neugierig und bat die Schlange, es ihm gewiß zu sagen. Die Schlange erzälte: Mein Lieber! Von einem bösen Schicksal getrieben, habe ich in angeborener Bosheit den zwanzigjährigen, tugendreichen Sohn des Kaundinya, eines in Brahmapura wohnenden wedagelehrten Brahmanen gebissen. Als Kaundinya seinen Sohn Suschila (der Edelgeartete) todt sah, verlor er die Besinnung und wälzte sich auf dem Boden. Darauf kamen alle in Brahmapura wohnenden Freunde zu ihm und setzten sich nieder.

Und es heißt:

> Wer in Festgelagen und im Mißgeschick, im Kampfe, bei Hungersnot und bei Verwüstung des Landes, vor der Pforte des Königs und vor der Leichenstätte noch ausharrt, der ist ein Freund.

Dort sprach Kapila, ein Hausvater-Brahmane, also: Pfui! Kaundinya, du bist ein Thor, daß du so jammerst.

Höre nur!

> Vergänglichkeit drückt doch zuerst das neugeborene Kind an die Brust, wie die säugende Mutter nachher — warum sollte der Kummer da Raum gewinnen?
>
> Wohin kamen die Erdenfürsten mit ihren

Heeren, ihrer Macht, ihren Kriegswagen? — Die Erde, die Zeugin ihres Hinscheidens, sie steht noch heute.

Ferner:

Auflösung ist das Schicksal des Körpers, Glück ist der Grundstein des Unglücks, Vereinigung schließt in sich Trennung ein, alles Gewordene muß zerfallen.

Man merkt es dem Körper nicht an, daß er im Augenblicke schwinden kann, wie auch nicht einem ungebrannten Topfe, der im Wasser steht; erst wenn er zerfallen, wird es erkannt.

Immer näher rückt der Tod dem lebenden Wesen von Tag zu Tag, wie von Schritt zu Schritt einem Verbrecher, der zum Richtplatz geführt wird.

Unbeständig sind Jugend, Schönheit, Leben, Vermögen, Macht und Vereintsein mit Teuern; wer weise ist, lasse durch sie nicht sein Herz bethören!

Wie ein Holzscheit und ein zweites Holzscheit im großen Meere auf einander stoßen und dann wieder auseinandergehen, so ist das Zusammentreffen der Geschöpfe.

Ferner:

Wie nur ein Wanderer in den Schatten geht, dort verweilt, und wenn er ausgeruht, wieder weiterzieht, so ist das Zusammentreffen der Geschöpfe.

Ferner:

Aus fünf Elementen besteht der Körper, in fünf Elemente löst er sich auf[58]; warum denn darüber verzweifelt sein, daß jedes zu seinem Ursprung zurückkehrt?

Wie viele Verbindungen ein Geschöpf schließt, die seiner Seele theuer sind, so viele Kummerdornen bohren sich ihm in das Herz.

Keinem Menschen auf Erden ist beständiges Vereintsein selbst mit dem eigenen Körper gewährt, wie viel weniger mit einem Andern!

Weiterhin:

Vereinigung deutet ja selbst schon auf die Notwendigkeit der Trennung hin, wie Geburt auf die Ankunft des unvermeidlichen Todes.

Verbindungen mit Teuern erscheinen, wie schädliche Speisen, im Augenblicke (des Genusses) gar köstlich; die Folgen aber sind überaus kläglich.

Ferner auch:

Wie der Flüsse Strömung dahinzieht und nicht wiederkehrt, so auch stets die Tage und Nächte, mit sich führend der Sterblichen Lebenszeit.

Vereintsein mit Guten, das im Dasein ganz Freudengenuß uns verschafft, gehört richtig an die Spitze der Leiden, weil es in Trennung ausgeht.

Darum eben wünschen Treffliche nicht Vereinigung mit Guten, weil es für eine vom Schwerte

„Trennung" verwundete Seele kein Heilmittel gibt.

Wol haben Sagara und andere Könige herliche Werke vollbracht, doch ihre Werke und sie selbst fielen der Vernichtung anheim.

So oft der verständige Mann an den Tod mit dem grausamen Scepter denkt, erschlaffen alle seine Bemühungen, wie Lederriemen, von Regenwasser benetzt.

Von der ersten Nacht an, in welcher ein Mensch im Mutterleib wohnt, geht er nicht strauchelnden Fußes täglich dem Tode entgegen.

Drum erwäge das irdische Dasein! Dieser Kummer ist ein Ausdruck der Unwissenheit.

Gesetzt, es wäre nicht Unwissenheit der Grund; wenn Trennung der Grund wäre, müßte im Laufe der Tage der Schmerz stets wachsen; wie kommt es jedoch, daß er abnimmt?

Versöhne dich hierin mit dir selbst! Laß ab im Schmerze zu wülen!

Denn:

Gegen die Schläge eines tiefen Kummers, die aus unerwartetem Unglück entstehen und des Körpers empfindlichste Stellen verwunden, gibt es nur ein treffliches Heilmittel: nicht daran denken.

Als Kaundinya dessen Rede gehört hatte, erhob er sich, wie (aus einem Taumel) erwacht, und sprach: Nun habe ich genug lange in dieser Hölle „Haus"

gelebt; in den Wald will ich ziehen. Da sprach Kapila wieder:

Auch im Walde kann Sünden begehen, wer den Leidenschaften fröhnt; auch im Hause die fünf Sinne bezähmen, ist Buße; wer in tadelloser Beschäftigung lebt und die Leidenschaften erstickt, für den ist das Haus ein Büßerwald.

Denn:

Auch der Unglückliche soll tugendhaft wandeln, der Lebensstufe froh, auf welcher er steht; er sei gleich gegen alle Geschöpfe; aus äußeren Merkmalen kann man nicht auf Tugend schließen.

Und man sagt:

Wer, nur um das Leben zu erhalten, ißt, nur um Nachkommenschaft zu erlangen, sich vermält und nur um die Wahrheit zu sagen, spricht, der überwindet auch Schwierigkeiten.

Denn es heißt:

Deine Seele ist ein Fluß, bei welchem Enthaltsamkeit den heiligen Wallfahrtsplatz bildet, Wahrheit — das Wasser, fester Character — das Ufer, Mitleid — die Wellen; darin bade dich, o Pandu's Sohn! durch Wasser wird dein Inneres nicht gereinigt.

Und ganz besonders:

Von Geburt, Tod, Alter, Krankheiten und Schmerzen heimgesucht und nichtig ist das erlangte Dasein in dieser Welt; wol dem, der es verläßt!

Denn:

> Es gibt nur Schmerz, es gibt keine Freude; weil man das erkennt, verleiht man dem, was dem Schmerzgequälten Linderung verschafft, die Bezeichnung Freude.

Kaundinya sprach: Du hast Recht! Darauf verfluchte mich der schmerzerfüllte Brahmane mit diesen Worten: Von heute ab sollst du das Fahrzeug der Frösche sein! Kapila sagte: Nun bist du zwar nicht empfänglich für Lehren, dein Herz ist von Kummer erfüllt; aber gleichwol höre, was du tun sollst:

> Aus ganzer Seele sollst du dem Verkehr entsagen; kannst du ihm nicht entsagen, so bahne ihn mit Guten an; Verkehr mit Guten ist ja Arznei.

Ferner:

> Aus ganzer Seele sollst du der Liebe entsagen; kannst du ihr nicht entsagen, so bezeige sie deiner Frau; sie ist ja Arznei dagegen.

Als Kaundinya das gehört hatte, ward das Feuer seines Schmerzes von dem Nectar der Lehren des Kapila gelöscht, und er ergriff nach Vorschrift den Bettelstab. Und deshalb stehe ich nach dem Fluche des Brahmanen hier, um Frösche zu tragen. Darauf gieng dieser Frosch und erzälte das vor dem Herscher der Frösche, namens Dschalapada (Schwimmfuß). Darauf kam dieser Froschkönig und bestieg den Rücken der Schlange. Die Schlange ließ ihn auf den Rücken steigen und zog in munterm Schritte einher. Als sie

aber am nächsten Tage nicht mehr gut von der Stelle konnte, fragte sie der Froschkönig: Warum geht Ihr heute so langsam? Die Schlange sprach: Majestät! Der Nahrung entbehrend bin ich schwach. Der Froschkönig sagte: Wir befelen dir, Frösche zu speisen! Da erwiderte die Schlange: Ich nehme diese große Gnade an, und verzehrte nach und nach die Frösche. Als sie aber sah, daß im Teiche keine Frösche mehr waren, verzehrte sie auch den Froschkönig. Und deshalb sage ich (nahm Meghawarna die Rede wieder auf): „Ein Kluger wird seine Feinde sogar auf der Schulter tragen" und so weiter.

Majestät! nun genug mit dem Erzälen alter Geschichten! Man sollte mit jenem Hiranyagarbha, der durchaus würdig ist, versöhnt zu werden, Frieden schließen; das ist meine Meinung. Der König sprach: Wo denkt Ihr hin! Wir haben ihn doch besiegt; wenn er also, meiner Herschaft sich unterwerfend (hier) leben will, mag er hier weiter regieren, wo nicht, soll er bekriegt werden!

Indessen kam der Papagei von der Dschambu-Insel und meldete: Majestät! Der König Kranich von der Simhala-Insel hat eben die Dschambu-Insel angegriffen und daselbst festen Fuß gefaßt. — Wie! Was! rief der König bestürzt. Der Papagei wiederholte seine früheren Worte. Der Geier sprach zu sich selbst: Vortrefflich, du Tschakwa! Minister Sarwadschna! Vortrefflich! Vortrefflich! Zornig sprach der König: So wollen wir diesen Hiranyagarbha lassen; ich will

hinziehen und jenen gänzlich ausrotten! Lachend sagte Duradarschin:

Man soll nicht wie eine Herbstwolke nutzlos donnern; ein Großer verrät niemals dem Feinde seine Vorteile oder Nachteile.

Ferner:

Ein König soll nicht gleichzeitig viele Gegner bekriegen; auch eine stolze Schlange wird sicher von vielen Insecten vernichtet.

Majestät! warum ohne Friedensschluß abziehen? Es könnte uns ja dann Hiranyagarbha im Rücken angreifen. Und ferner:

Wer, ohne sich von der wahren Sachlage zu überzeugen, vom Zorne beherscht wird, der Thor erntet Schmerz, wie der Brahmane durch den Ichneumon.

Wie gieng das zu? fragte der König, und Duradarschin erzälte:

Es war in Udschdschayini, da lebte ein Brahmane namens Madhawa (Süß); als dessen Weib einst geboren hatte, vertraute sie das kleine Kind dem Schutze des Brahmanen und gieng baden. Da kam an den Brahmanen ein Ruf, für den König das übliche Todtenopfer darzubringen. Als das der Brahmane gehört hatte, überlegte er, weil er doch von armen Eltern abstammte, also: Wenn ich nicht schnell gehe, wird ein anderer das hören und das Todtenopfer übernehmen.

Denn:

Von einem Annehmen, einer Gabe und einem Geschäfte, das vollbracht werden soll, saugt die Zeit, wenn sie nicht rasch geschehen, die besten Säfte aus.

Aber es ist kein Hüter für das Knäblein da; was soll ich also tun? Wolan! Diesem Ichneumon, den ich lange Zeit wie ein eigenes Kind auferzogen, will ich die Bewachung des Kindes anvertrauen und gehen. So machte er es auch und gieng. Als darauf der Ichneumon eine schwarze Schlange in die Nähe des Kindes kommen sah, tödtete er sie und zerriß sie wütend ganz in Stücke. Wie nun der Ichneumon den Brahmanen herankommen sah, lief er ihm mit von Blut bestrichenen Mund und Füßen entgegen und wälzte sich zu dessen Füßen. Als aber der Brahmane den Ichneumon in diesem Zustand sah, dachte er, das Kind sei von demselben verzehrt worden, und tödtete den Ichneumon. Sobald der Brahmane danach näher kam und nach dem Kinde blickte, da lag das Knäblein ganz wolbehalten und (daneben) die getödtete Schlange. Als er so den Ichneumon als seinen Woltäter erkannt hatte, gab er sich ganz diesem Gedanken hin und geriet in äußerste Verzweiflung. Und deshalb sage ich (nahm Duradarschin die Rede wieder auf) „Wer ohne sich von der wahren Sachlage zu überzeugen" und so weiter.

Ferner auch:

Liebeslust, Zorn, Verblendung, Habgier, Stolz

und Trunkenheit — diese sechs soll ein König von sich bannen; sind sie verbannt, so ist er glücklich.

Der König fragte: Minister, ist das deine Ueberzeugung? Der Minister erwiderte: Gewiß.

Denn:

(Gutes) Gedächtnis, Verständnis in wichtigen Angelegenheiten, Ueberzeugung im Wissen, Festigkeit und Geheimhaltung von Plänen, das sind eines Ministers vorzügliche Eigenschaften.

Und ferner:

Uebereilt soll man kein Geschäft vollbringen; Unüberlegtheit ist der Grund von größtem Elend. Das Glück ist nur durch Tugenden zu gewinnen und erwält sich selbst den Mann, der nach Ueberlegung handelt.

Majestät! wenn du jetzt nach meinem Rate handeln willst, schließe Frieden und zieh dann ab!

Denn:

Wenn auch vier Mittel zur Erreichung des Zweckes gelehrt werden, so ist das Ergebnis derselben doch nur die Zal; Gelingen liegt nur in friedlicher Unterhandlung.

Der König fragte: Wie kann man das so zu Stande bringen? Der Minister erwiderte: Majestät! es wird bald geschehen sein.

Denn:

Leicht wird man mit einem Unwissenden fertig, noch leichter mit einem Einsichtigen; wer aber

durch Bruchstücke von Wissen verunstaltet ist, den Mann gewinnt selbst (der Gott) Brahman nicht.

Und ganz besonders ist dieser König in Recht erfahren und sein Minister in jeglichem Wissen bewandert; das habe ich schon früher erfahren, sowol durch Meghawarna's Reden, als auch dadurch, daß ich mit ansah, wie sie ihre Zwecke verfolgten.

Denn:

Männer, deren Character nicht offen liegt, kann man nach der Handlungsweise beurteilen; drum soll man die Handlungsweise von solchen Männern an ihren Erfolgen beobachten.

Der König sagte: Genug der Reden und Gegenreden! Handle nach Gutdünken! Nachdem sie so beraten hatten, sprach der Geier, der große Minister: Ich will dort zweckentsprechend handeln, und gieng in die Festung.

Darauf kam der Kundschafter Reiher und meldete dem König Hiranyagarbha: Majestät! der große Minister Geier kam zu uns, um Frieden zu schließen. Der Flamingo sagte: Minister! soll nun wieder ein Freund des Feindes zu uns kommen? Sarwadschna antwortete lächelnd: Majestät! Es ist kein Grund zu Befürchtungen da; denn dieser Duradarschin ist hochherzig; aber das ist nun einmal die Art der Schwachköpfe, das eine Mal hegen sie überhaupt keine Furcht, das andere Mal fürchten sie sich vor allem.

Denn es heißt:

Eine thörichte Gans, die öfters bei Nacht, da sie Lotusranken in einem Teiche suchte, durch den Anblick des Wiederscheins der Sterne getäuscht ward, beißt nun auch bei Tage, wieder Sterne vermutend, weiße Wasserlilien nicht an: Ist einer von Bösewichten verschüchtert, fürchtet er auch vom Redlichen Unheil.

Wessen Seele von Schurken vergiftet ist, der schenkt auch Edlen kein Vertrauen mehr. Ein Kind, das an (heißer) Milch sich gebrannt hat, bläst auch saure Milch vor dem Verzehren erst an.

Drum, Majestät! halte eine Menge von Edelsteinen und anderen Geschenken, so viel du kannst, bereit, um jenem Ehre zu erweisen. Und so geschah es auch; darauf gieng die Tschakwaente dem Minister Geier bis zum Festungsthore entgegen, begrüßte ihn und führte ihn vor das Antlitz des Königs, wo der Geier sich auf einem angebotenen Sitze niederließ. Der Tschakwa sprach: All' dies ist Euch angehörig — nach Belieben mögt Ihr von diesem Reiche Gebrauch machen. Der Flamingo sprach: Richtig! Der Geier sagte: Das ist allerdings richtig, doch jetzt sind die vielen Scheinreden nutzlos.

Denn:

Einen Habgierigen soll man durch Geld gewinnen, einen Hartnäckigen durch inständiges Bitten, einen Thörichten durch Nachgiebigkeit, einen Weisen aber durch Wahrheit.

Ferner:

Einen Freund zieht man durch Rechtschaffenheit an, Verwandte durch Eifer, Frauen und Diener durch Geschenke und Auszeichnung, durch höfliches Benehmen die anderen Menschen.

Wir wollen also jetzt Frieden schließen und abziehen; von großer Macht ist der König Tschitrawarna. Die Tschakwaente sprach: Wolle auch sagen, wie der Friedensschluß zu machen sei. Der Flamingo fragte: Wie viele Arten von Friedensschlüssen (und Verträgen) gibt es? Der Geier erwiderte: Ich will es sagen, hört!

Wird ein König von einem Mächtigern angegriffen und kommt dabei in Bedrängnis, soll er um Frieden ansuchen und Zeit zu gewinnen trachten.

Kapala (die beiden Hälften eines Wassertopfes), Upahara (Ehrengeschenk), Santana (Nachkommenschaft), Sangata (Freundschaft), Upanyasa (Uebereinkommen), Pratikara (Vergeltung), Samyoga (Verbindung), Purushantara (Mitwirkung von Männern des Andern), Adrishtanara (bei dem kein [vermittelnder dritter] Mann gesehen wird), Adishta (Befel), Atmadishta (nach eigener Anordnung), Upagraha (auf „Gnade [und Ungnade"]), Parikraya (Erkaufung), Utschtschhanna (Entblößung), Parabhushana (ehrenvoll für den Feind) und Skandhopaneya (ratenweise Lieferung) — Friedensschluß; diese sechzehn werden erwähnt; darin bewanderte Männer haben sie die sechzehn Bündnisse genannt.

Unter Kapala-Bündnis hat man ein solches zu verstehen, das blos auf gleichen Bedingungen beruht; eines, das durch ein Ehrengeschenk zu Stande kommt, heißt Upahara.

Unter Santana-Bündnis hat man ein solches zu verstehen, bei welchem der Eine vorerst dem Andern seine Tochter vermält; ein Sangatabündnis wird mit Guten geschlossen und heißt ein solches, dem Freundschaftsschließung vorangeht.

Es (das Sangatabündnis) währt durch's ganze Leben und fördert die gleichen Interessen, durch keine Veranlassung im Glück oder Unglück kann es gebrochen werden.

Das ist eben das Sangata-Bündnis, dem Golde gleich durch seine Vorzüglichkeit; drum haben auch andere, die sich auf Friedensschlüsse verstehen, es Kantschana (Gold) genannt.

Das Bündnis, das zur glücklichen Durchführung des eigenen Unternehmens geschlossen wird, nennen darin bewanderte Männer Upanyasa.

„Ich habe ihm früher einen Dienst geleistet, er wird auch mir einen leisten"; ein Bündnis, das in dieser Voraussetzung geschlossen wird, heißt Pratikara.

„Ich will ihm einen Dienst leisten, dann wird auch er mir einen leisten"; auch das ist Voraussetzung für ein Pratikara-Bündnis, wie es zwischen Rama und Sugriwa[59]) war.

Wenn ein Bündnis genau auf eine Unternehmung von gemeinsamem Nutzen zielt, hat es eng

verbundene Oberhäupter und führt den Namen Samyoga.

Wenn der Eine eine Geldzalung leistet, damit die vorzüglichsten Krieger beider Parteien seinem Zwecke dienlich seien, so heißt dieses Bündnis Purushantara.

Wenn der Feind dafür eine Zalung leistet, daß der Andere allein (ohne dritte Person) seine Angelegenheit zu Ende führe, so heißt dieses Bündnis Adrishtapurusha.

Wenn der mächtige Feind um den Preis eines Landstriches versöhnt wird, so wird dieses Bündnis von Männern, die darin bewandert sind, Adishta genannt.

Ein Friedensschluß um den Preis des eigenen Heeres heißt Atmadishta; wird, um das nackte Leben zu erhalten, alles ausgeliefert, heißt dieser Frieden Upagraha.

Ein Friedensschluß um den Preis eines Teiles vom Schatze, oder des halben Schatzes oder auch des ganzen Schatzes, um nur das Uebrige zu erhalten, heißt Parikraya.

Ein Friedensschluß mit Abtretung fruchtbarer Landstriche heißt Utschtschhanna; einer mit Einbuße aller Einkünfte des Landes Parabhushana.

Wenn eine bestimmte Summe ratenweise abgezalt wird, so nennen Männer, die sich darauf verstehen, diesen Friedensschluß Skandhopaneya.

Gegenseitiger Dienst, Freundschaft, Verwandt-

schaft und Ehrengeschenk, auch diese vier, soll man wissen, können Grundlage von Bündnissen sein.

Das Ehrengeschenk-Bündnis allein wird von mir gebilligt; alle andern Bündnisse entbehren der Freundschaft.

Weil ein Angreifer wegen seiner Uebermacht nicht ohne Gewinn umkehrt, gibt es kein besseres Bündnis, als das durch Ehrengeschenk.

Der König sprach: Groß seid Ihr und gelehrt; geruht also uns zu belehren, was in diesem Falle zu geschehen hat. Der Minister erwiderte: Ach! was sprecht Ihr so!

Wer möchte wol für seinen Körper, der heute oder morgen durch Schmerzen von Sorge oder Krankheit hinschwinden kann, eine Sünde begehen?

Unstet, wie das Mondesbild im Wasser ist das Leben der körperbegabten Wesen; hat man das erkannt, soll man stets nur Tugend üben.

Wenn man bedenkt, wie dieses Dasein, gebrechlich im Augenblick, einem Trugbilde von Wasser in der Wüste gleicht, dann soll man, um Verdienst und Heil zu erlangen, mit Guten ein Freundschaftsbündnis schließen.

Nach meiner Meinung also soll das geschehen.

Denn:

Tausend Roßopfer und Wahrheit auf einer

Wage gewogen: wiegt sicher schwerer, als die tausend Roßopfer — die einzige Wahrheit.

Drum sollen diese beiden Fürsten nach vorhergehendem Eide der Wahrheit das Kantschana (Gold)-Bündnis schließen. Sarwadschna sprach: So sei es! Darauf ehrte der König Flamingo den Minister Duradarschin mit Geschenken in Kleidern und Schmucksachen, worauf dieser erfreuten Herzens mit der Tschakwaente zum Könige Pfau gieng. Dort wurde Sarwadschna nach dem Rate des Geiers vom Könige Tschitrawarna nach vielen Ehrenbezeugungen und Geschenken durch Ansprache ausgezeichnet, das geschlossene Bündnis wurde bestätigt, und der Tschakwa zum Flamingo zurückgesandt. Duradarschin sprach: Majestät! Unser Wunsch ist erreicht; nun wollen wir aufbrechen, um in unsere Heimat, das Windhyagebirge, zurückzukehren. Darauf gelangten sie alle in ihre Heimat und erlangten die Erfüllung der Wünsche ihres Herzens.

Wishnuscharman sprach: Was soll ich ferner noch erzälen? Sagt an! Die Prinzen erwiderten: Durch deine Gnade haben wir alles, was sich auf Regierung eines Landes bezieht, gelernt; wir sind glücklich darüber. Wishnuscharman sprach: Immerhin möge auch Folgendes in Erfüllung gehen:

Friede sei allen siegreichen Fürsten eine Wonne! Treffliche seien von Unglück verschont! Lange gedeihe der Ruhm der Rechtschaffenen! Einer

Geliebten gleich stets an der Brust der Ratgeber
ruhend, möge die Weltklugheit ihre Lippen küssen!
Laute Freude herrsche Tag für Tag!

Hier ist im Hitopadeścha die vierte Sammlung
von Erzälungen, Sandhi mit Namen,
zu Ende.

Anmerkungen.

1) Ganescha („Herr der Schaaren"), Sohn des Schiwa und der Parwati, ist der Gott der Weisheit und der Hindernisse, welch' letztere er sowol schafft, als auch beseitigt; d'rum wird er bei Beginn eines jeden Unternehmens angerufen, damit er freundlich alle Hindernisse fernhalte; einen ähnlichen Zweck hat das erste Wort des Werkes („Glückliches Gelingen"), welches ein „glückliches" Wort ist, was die Inder mit dem Ausdrucke „mangalom" bezeichnen; ebenso sind auch die Schlussverse eines jeden Buches Wünsche und glückbedeutende Segnungen.

2) Den Beinamen Bhagirathi führt die Ganga nach Bhagiratha, dem Könige von Ayodhya. Dieser brachte vermöge seiner durch Kasteiung erlangten Macht die im Haupte Schiwa's entspringende Ganga mit Hilfe dieses Gottes vom Himmel zur Erde und leitete sie dann in den Ocean, um die Asche seiner sündigen Vorfahren, der 60 000 Söhne des Sagara, zu entsühnen.

3) Das ist vom Standpunkte des indischen Glaubens an Seelen-Wanderung und Wiedergeburt zu nehmen.

4) Unter „Verdienst“ ist eine religiöse oder moralische gute Handlung verstanden, welche eine Belohnung in der nächsten Existenz zur Folge hat (wie eine schlechte Handlung eine Strafe im nächsten Leben nach sich zieht).

5) Im Dekhan.

6) Die Gattungs- und Eigennamen der Tiere sind im Sanskrit fast durchwegs männlich; es sind auch in dieser Uebersetzung alle Thiere, wo sie durch ihre Eigennamen angeführt sind, als männliche Individuen aufgefasst.

7) Kühe zu tödten, gilt bei den Indern als grosses Verbrechen, besonders für Brahmanen.

8) Rahu („Verschlinger“) ist ein Dämon, welcher Sonne und Mond verschlingt und so die Eclipsen bewirkt; er hatte ursprünglich vier Arme, und sein Körper endete in einen Schwanz; bei der Quirlung des Amrit (Nektar) aus dem Ocean verkleidete er sich in einen Gott und schlürfte einen Teil des Unsterblichkeitstrankes; aber Sonne und Mond zeigten ihn dem Wishnu an, welcher dem Betrüger Kopf und Arme abschlug. Jedoch sicherte das schon getrunkene Amrit dem Rahu die Unsterblichkeit, und so wurden sein Kopf und sein Schwanz unter die Sterne versetzt; das erstere rächt sich nun an Sonne und Mond, indem es sie gelegentlich für gewisse Zeiten verschlingt; aus

dem letzteren entsprang ein zalreiches Geschlecht von Kometen und feurigen Meteoren.

9) Es sind die Knochennähte unter der Stirnhaut gemeint, welche Schriftzeichen ähnlich sehen sollen und von den Indern für den Schicksalsspruch des jeweiligen Individuums gehalten werden.

10) Rama, der Held des berühmten Nationalepos Ramayana, war das Opfer eines Betruges von Rawana, dem Könige der Dämonen; dieser liess nämlich einen seiner Leute sich in eine goldene Gazelle verwandeln; während nun Rama dieser eifrig nachsetzte, raubte ihm Rawana seine Gemalin Sita.

11) Im nördlichen Indien.

12) Immer, wenn der Inder von Glück oder Unglück spricht, bezeichnet er gleichzeitig damit Lohn oder Strafe für eine gute, respective schlechte Handlung einer früheren Existenz; so hat auch das Wort: „Schönes, Gutes“ die Bedeutung „Glück“.

13) Nämlich die Stunde, in welcher ihm vom Schicksal ein Unheil bestimmt ist (natürlich wieder als Strafe).

14) Der nördliche Teil des heutigen Behar.

15) Der Schakal spielt in der indischen Fabel die Rolle des Fuchses unserer Fabeln.

16) Die Ausführung besteht darin, dass man am Vollmondstage fünfzehn Bissen zu sich nimmt, am darauf folgenden Tage vierzehn und so weiter jeden Tag einen Bissen weniger bis zum Neu-

mondstage, wo gar nichts gegessen wird; dann steigt man wieder täglich um einen Bissen.

17) Bezeichnung der verworfensten und verachtetsten Volksclasse (Pariah).

18) Um Abscheu auszudrücken.

19) Der Morgenstern.

20) Die Inder nehmen von einer Schlange an, dass sie im Haupte einen Edelstein trage, welcher Giftwirkung aufzuheben im Stande sei.

21) Diese Drohung ist ein bei den Indern noch heute beliebtes Mittel, die Gewährung eines Wunsches durchzusetzen; wenn nämlich der Bittende wirklich stirbt, fällt die Sünde auf den hartherzigen Verweigerer.

22) Im Dekhan, gegenwärtig bewohntes Land.

23) Es ist darunter das gänzliche Zurückziehen von der Welt verstanden.

24) Ein grosser Wald, welcher sich in alter Zeit von Mathura (am oberen Laufe der Ganga) bis zur Narmada erstreckt zu haben scheint.

25) „Kalinga“ ist die Bezeichnung für mehrere Landstriche, gewöhnlich für die Strecke an der Coromandel-Küste von Kataka bis in die Nähe von Madras; an unserer Stelle kann aber diese Gegend kaum gemeint sein, da die Tschandrabhaga einer der Ströme des Pandschab ist.

26) Auch die Beschenkung von Würdigen d. i. von Brahmanen gilt als Geniessen des Vermögens, weil richtiges Schenken als moralisches Verdienst eine Belohnung in der nächsten Existenz bewirkt.

27) Dharmapura (Stadt der Rechte) an der Narmada.

28) Abzeichen der königlichen Würde.

29) Die Kayastha's sind eine Mischklasse, indem der Vater zu den Kshatriya's (II. Cl.) und die Mutter zu den Schudra's (IV. Cl.) gehört; sie verrichten meist Schreiberdienste.

30) Eine Höflichkeitsformel beim Abschiede, die noch heute gebräuchlich ist und auch von den in Indien lebenden Europäern angenommen sein soll.

31) Schischupala war der König der Tschedi's, die in Centralindien wohnten; im Mahabharata wird ein Radschasuya-Opfer beschrieben, welches Yudhishthira darbringen will; viele Fürsten waren zugegen, und als Bhishma vorschlug, dem gleichfalls anwesenden Krishna (einer der zehn Incarnationen des Gottes Wishnu) besondere Ehre zu erweisen, widersetzte sich Schischupala diesem Vorschlage, beschimpfte den Krishna und forderte ihn zum Kampfe heraus, worauf Krishna ihn mit seinem Discus tödtete. Dieser Tod des Schischupala ist auch Gegenstand eines Kunstepos von Magha.

32) Alte Untertanen anzustellen, ist gegen die Lehren der Staatsweisheit; der Grund ist weiter unten angeführt.

33) Schakuni, der Minister des Duryodhona, betrog die Pandava-Fürsten.

34) Schakatara, der Minister des Königs

Nanda, conspirirte mit Tschanakya gegen seinen Herscher.

35) Die Gandharwa's sind in der nachwedischen Mythologie eine Classe von Gottheiten niederen Ranges; Gandharwa-Ehe ist nach Manu eine Ehe, welche blos auf Grund gegenseitiger Neigung eines Paares, ohne Ceremonie, ohne Befragung der Angehörigen, geschlossen wird; sie war für die Kriegerkaste gesetzlich gestattet.

36) Die acht Welthüter sind nach Manu: 1) Indra, der Hüter des Ostens, 2) Agni (Feuergott) des Südostens, 3) Yama (Todesgott) des Südens, 4) Surya (Sonnengott) des Südwestens, 5) Waruna (Meergott) des Westens, 6) Pawana oder Wayu (Windgott) des Nordwestens, 7) Kuwera (Gott des Reichtums) des Nordens und 8) Soma oder Tschandra (Mondgott) des Nordostens.

37) Die Personification des Rechtes.

38) Gattentreue wird als eine Art von Kasteiung betrachtet, welche, wie auch jede andere Kasteiung, übernatürliche Macht verleiht.

39) Nämlich: 1. Die persönliche Majestät, 2. Der gute Rat und 3. Die Stärke.

40) Garuda ist der Träger Wishnu's.

41) Indem er nämlich durch Gefährdung seines Schutzbefohlenen sich einer grossen Sünde schuldig machte, welche seine erworbenen Verdienste zu Nichte machen würde.

42) Nämlich eine Apsaras; die Apsarasen sind

himmlische Nymphen, welche in der Schlacht gefallene Krieger in den Himmel führen. (Walküren.)

43) Brahmanen haben strenge Speisegesetze.

44) Hastinapura, „Stadt des Hastin“ (nach dem Gründer benannt) liegt nordöstlich vom heutigen Delhi, am Ufer eines alten Gangescanals.

45) „Schaschanka“ bedeutet einen, der den Hasen als Zeichen hat, und ist ein Name für den Mond; die Inder halten nämlich den Fleck im Monde für einen Hasen. („Mann im Monde“.)

46) Schon der früheren Stelle (S. 126), wo der Reiher beschimpft wurde, als auch der vorliegenden liegt die Anschauung der Inder zu Grunde, nach welcher der Reiher („waka“) der Schelm unter den Vögeln ist. Zu vergleichen ist auch eine spätere Stelle, wo der Papagei sich weigert, mit dem Reiher zu ziehen, ferner ein Satz aus Manu: „Ein zur Erde blickender, hinterlistiger, nur auf das Zustandekommen seiner eigenen Sache bedachter, falscher und gutes Betragen heuchelnder Brahmane befolgt die Weise des Reihers“. (Uebers. v. Böthlingk.)

47) Bei der Quirlung des Oceans entstand neben Amrit auch das Kalakuta-Gift, welches Schiwa abschlürfte, wodurch sein Hals dunkelblau wurde.

48) Hiranyagarbha's Minister.

49) Unter „Frommen“ sind hier die Bettelmönche gemeint, welche von den Ariern (den ersten drei Kasten) mit Speisen und Kleidern beschenkt werden.

50) Der Ausdruck für „Farbe“ bezeichnet im Sanskrit auch „Kaste“; der Schakal meint also, dass er sich durch seine vorzügliche Farbe die Rechte auf eine angesehene Kaste erworben habe.

51) Der „Lehrer“ ist hauptsächlich Berater in moralisch-religiösen Angelegenheiten; wenn dieser zu nachsichtig ist, erwirbt man sich keine (moralischen) Verdienste.

52) Das moderne Oude.

53) Das südliche Behar.

54) Zum Verständnis der folgenden Erzälung ist es notwendig, sich an zweierlei zu erinnern, erstlich daran, dass durch geübte Kasteiungen übernatürliche Macht erlangt werden kann, welcher sogar Götter sich fügen müssen (oft bemühen sich Götter, begonnene Kasteiungen oder Opfer von Menschen zu vereiteln, und Indra sogar zittert für seine Herschaft, wenn ein Mensch allzumächtig zu werden droht); zweitens muss bedacht werden, dass ein Gott, ein König oder sonst eine mächtige Person, welche jemandem einen Wunsch zu tun gestattete, auch verpflichtet ist, diesen Wunsch, wie immer er ausfallen mag, zu erfüllen.

55) Hier haben wir die vier Hauptkasten der Inder mit wesentlicher Charakteristik.

56) Yudhishthira („Im Kampfe fest“), der älteste der berühmten fünf Pandu-Söhne, ist das Muster eines tapferen und edlen Kriegers.

57) Etwas auf dem Haupte tragen ist gleichbedeutend damit, dass man sich davor beugt, also ein Zeichen der demütigen Verehrung.

58) Ein im Sanskrit sehr geläufiger Euphemismus für „sterben“; daher das Wortspiel.

59) Sugriwa („Schön-Hals“), der Affenkönig, stellte dem Rama seine Armee von Affen mit Hanumat an der Spitze zur Verfügung; mit Hilfe derselben besiegte Rama den Rawana und entriss ihm die gestolene Gemalin Sita (Vgl. Anm. 10). Sugriwa wurde von Rama auf den Thron von Kishkindhya wieder eingesetzt, welcher ihm von seinem Bruder Bali entrissen worden war.

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA

3 0112 105385121

Druck von Fr. Aug. Eupel in Sondershausen.